

THEMATA
LEUCOREANA

ISBN 3-933028-53-1

© by Stiftung LEUCOREA
1. Auflage 2002

Herausgeber: Stiftung LEUCOREA
Nachdrucke auch auszugsweise sowie Veröffentlichungen jeder
Art nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers.

Herstellung: Elbe-Druckerei Wittenberg GmbH

Printed in Germany

THEMATA
LEUCOREANA

Peer Pasternack

177 Jahre

Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung
Leucorea:
Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817 –
1994

**Vorträge und Abhandlungen
der Stiftung „LEUCOREA“
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg**

Inhalt

1. Einleitung	9
1.1. Problemstellung	9
1.2. Wittenberg und die Halle-Wittenberger Universitätsgeschichtsschreibung.....	13
1.3. Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung	15
2. Das Nachleben der Universität im 19. und 20. Jahrhundert	24
2.1. Das Schicksal der Sammlungen, die Gebäude und institutionelle Lösungen.....	25
2.2. Die Universitätsfeiern.....	32
3. Wissenschaft und Höhere Bildung 1817–1994 mit Reformationsbezug	35
3.1. Die ‚Lutherisierung‘ Wittenbergs im 19. Jahrhundert.....	37
3.2. Reformationsfeiern.....	39
3.3. Bildungseinrichtungen.....	44
Das Predigerseminar (44). Predigerschule und Kate- chetisches Oberseminar (49). Evangelische Akademie (51).	
3.4. Archive, Museen und Reformationsforschung	52
Lutherhalle (52). Stadtarchiv und Stadtkirchenarchiv (60).	
4. Wissenschaft und Höhere Bildung 1817–1994 ohne Reformationsbezug	61
4.1. Naturwissenschaften und Medizin	64
Hebammenlehrinstitut (65). Paul-Gerhardt-Stift (68). In- dustrieforschung und Ingenieurausbildung in Piesteritz (70). Umweltforschung und -analytik (71). Freizeit-Natur- forschung im Kulturbund (71).	

4.2. Grenzgänger zwischen Natur- und Geisteswissenschaften.....	72
Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ (73). Wilhelm-Weber-Gedächtnispflege und Naturwissenschaftspopularisierung (74). Kirchliches Forschungsheim (76).	
4.3. Geistes- und Sozialwissenschaften.....	83
Verein für Heimatkunde und Heimatschutz – Kommission für Heimatkunde – Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR (83). Piesteritzer Betriebsgeschichtsschreibung und Arbeiterbewegungsgeschichte (85). Heimatmuseum, Stadtgeschichtliches Zentrum und Stadtarchiv (86). Allgemeine Stadtgeschichte in der Lutherhalle (87).	
4.4. Höheres Schulwesen.....	88
Melanchthon-Gymnasium (89). Lucas-Cranach- und Martin-Luther-Gymnasium (91).	
5. Geschichte, Geschichtspolitik und städtische Öffentlichkeit.....	92
Literaturverzeichnis	105
Der Autor	122

1. Einleitung

1.1. Problemstellung

Im 19. und 20. Jahrhundert war Wittenberg 177 Jahre lang eine Stadt ohne Universität. 1815 fiel dem preußischen König in Folge der Territorialvereinbarungen des Wiener Kongresses das zuvor sächsische Wittenberg zu. Daraufhin hob er 1817 unter anderen die Universität Leucorea faktisch auf – administrativ vollzogen als Vereinigung mit der Friedrichs-Universität zu Halle/Saale.¹ 177 Jahre später, 1994, erfolgte die Gründung der Stiftung Leucorea, die sich in der historischen Kontinuität zur Universität sieht (vgl. Schellenberger 1999). Sie operiert als eigenständig verwaltete Außenstelle der Universität in Halle, und als ihre wesentliche Aufgabe wurde formuliert, zur Wiederbelebung akademischen Lebens in Wittenberg beizutragen.² Sowohl unter dem Gesichtspunkt der Freilegung etwaiger historischer Kontinuitäten wie in der Perspektive angezielter regionaler Wirkungen erhebt sich hier nun eine Frage: Hatte und hat diese Wiederbelebung vor Ort Anknüpfungspunkte – oder war und ist eine akademische Wüstenei zu gestalten?

Das 500. Gründungsjubiläum der Universität Wittenberg im Jahre 2002 ist Anlass, einer Beantwortung dieser Frage näher zu treten.

Nun werden – zugespitzt formuliert – Universitätsjubiläen nicht deshalb gefeiert, weil früher etwas Interessantes stattgefunden hatte, sondern weil heute etwas Interessantes

¹ Vgl. Hertzberg (1867, 1-35), dort auch die Dokumentation der Vereinigungs-urkunde: S. 22-25; vgl. des weiteren Jordan/Kern (1917); Prillwitz (1952); ferner auch Kathe (1995). Wittenberg war im übrigen nur eine Universitätsschließung unter vielen in dieser Zeit. Im Zuge der Herrschaft Napoleons und der nachnapoleonischen Neuordnung Europas wurden – meist durch die neuen Landesherren – auch die Universitäten Straßburg, Mainz, Bonn (Wiedererrichtung hier aber bereits 1818), Köln (Neugründung 1911), Duisburg, Rinteln, Helmstedt, Erfurt, Frankfurt a.d. Oder sowie Altdorf b. Nürnberg aufgehoben.

² Vgl. Lutherstadt Wittenberg, der Bürgermeister (2000, 15).

stattfinden soll. Diejenigen, denen die Vergangenheit als solche hinreichend beachtenswert erscheint, benötigen im eigentlichen keine Jubiläen, um ihr Anliegen zu verfolgen. Andere Akteure hingegen verfolgen das – durchaus ebenso nachvollziehbare – Anliegen, ihre Universität günstig im Kampf um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit zu positionieren. Dabei ergeben sich zwischen den Interessen der einen und der anderen mitunter Überschneidungen. Zuweilen aber irritiert die Geschichte der zu feiernden Hochschule aber auch die eigentlich erwünschte Reibungslosigkeit der Festlichkeiten. In Wittenberg gilt dies in dreierlei Hinsicht:

- Feierte die Universität Halle-Wittenberg 1994 erst ihr dreihundertjähriges (hallesches) Gründungsjubiläum, so steht acht Jahre später bereits der 500. Jahrestag an. Der größte Teil der Feierlichkeiten findet in Halle statt, da Wittenberg zwar seit 1994 wieder ein Standort der Universität ist, als solcher aber peripheren Charakters.
- Die Universität, welche Gegenstand der Feiern ist, hat in ihrer Geschichte zwar die grandiose Phase der reformatorischen Weltwirkung aufzuweisen. Doch zugleich war ihre Schlussphase vornehmlich von Niedergang geprägt: 1765 auf einem Tiefststand von 393 Immatrikulationen angelangt, konnte sie sich bis 1790 noch einmal auf 705 Einschreibungen hocharbeiten, um 1810 mit 544 neuen Studierenden dem Durchschnitt aller deutschen Universitäten zu entsprechen (Jung-hans 1996, 212f.).
- Es wird im Jahre 2002 das 500. Jubiläum einer Einrichtung gefeiert, die an ihrem eigentlichen Wirkungsort Wittenberg 177 Jahre lang, von 1817 bis 1994, nicht präsent war. Daher weicht die Zeremonialdramaturgie für diesen Zeitraum ersatzweise auf die Würdigung von Leistungen aus, die andernorts – in Halle/S. – erbracht wurden.

Zu feiern ist also ein Jubiläum, das durch seinen Anlass mehrfach irritiert wird. Das schwierigste Problem dabei ist die fehlende Präsenz am Ort, die universitätsgeschichtlich gleichsam ‚fehlende Zeit‘ zwischen 1817 und 1994.

Allerdings, so unsere These, erschöpft sich darin nicht ein angemessenes Resümee dieser 177 Jahre: Zwar hat es nach 1817 in Wittenberg kein akademisches Leben im engeren Sinne gegeben, sehr wohl hingegen fanden Wissenschaft und Höhere Bildung in beachtenswertem Umfang statt. Wittenberg hat mit der Universität zweifelsohne etwas Gewichtiges verloren, doch alsbald vermochte die Stadt aus sich heraus auch wieder Eigenes zu entwickeln und Kräfte aus anderen Quellen zu schöpfen. Wissenschaftliches Leben und höhere Bildungsaktivitäten entfalteten sich auch nach der Universitätsschließung in Wittenberg, wobei ganz unterschiedliche Gründe zum Tragen kamen. Teils waren es praktische Gründe, bspw. solche der technologisch-industriellen Innovation, teils strukturpolitische Gründe, die zur der Ansiedlung nichtuniversitärer Forschungs- und Bildungseinrichtungen führten. Kulturelle Motive bildungsbürgerlicher Distinktionsbedürfnisse spielten eine Rolle, vor allem aber auch reformationshistorische Gründe, die sich etwa im Vorhandensein überregional bedeutender Archive unabweisbar materialisierten. Schließlich war es die zunehmende Verwissenschaftlichung zahlreicher gesellschaftlicher Bereiche, die sich niederschlug in sozial verbreiterten Bildungsbedürfnissen, verstärkten Notwendigkeiten der Wissenschaftspopularisierung und einer Ausweitung von Freizeitforschungsaktivitäten.

Insofern werden in der Entwicklung der Stadt auch allgemeine Modernisierungsentwicklungen erkennbar. So lagen bspw. nur 100 Jahre zwischen dem Zeitpunkt, zu dem die traditional organisierte Universität und der an ihr das „höchste Lehramt“ ausfüllende Professor das Leitbild des erkenntnissuchenden Akademikers bestimmte, und dem Zeitpunkt, zu dem das Bild des Forschers nun vom Chemiker und Verfahrenstechniker in den anwendungsorientierten Forschungsabteilungen der Piesteritzer Chemiewerke geprägt wurde. Hier haben wir einen sinnfälligen, an einem Ort verdichteten Ausdruck eines grundstürzenden Kulturwandels, der sich in bis dahin ungekannter Geschwindigkeit voll-

zog und die Modernisierungswirkungen der Industrialisierung für den Bereich der Wissenschaft veranschaulicht.

Soweit in der Stadt Wittenberg Wissenschaft und Höhere Bildung auch ohne Universität stattgefunden haben, bestehen eben auch dort historische Anschlussstellen, die mindestens ebenso produktiv wirken können wie die historische Besinnung auf die 177 Jahre zuvor abgebrochene Universitätsgeschichte. Geschichte kann – sofern sie bewusst ist – sowohl Integrationswirkungen entfalten wie Anknüpfungspunkte für aktuelle Aktivitäten bieten. Insbesondere dort, wo sich wissenschaftliche Beschäftigungen bürgerschaftlichem Engagement verdanken, bieten sie Schnittstellen für die notwendige lokale Verankerung einer auf regionale wie überregionale Ausstrahlung zielenden Einrichtung wie der heutigen Leucorea.

Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg zwischen 1817 und 1994 als speziellen Aspekt der Stadtgeschichte ins Bewusstsein zu heben, scheint so angemessen wie notwendig. Immer noch wird im öffentlichen Bewusstsein der Stadt mit dem Ende des Universitätsbetriebs weithin auch das Ende von Wissenschaft assoziiert – so wenn der Oberbürgermeister 2001 schreibt: „Es sollte bis 1994 dauern, dass mit der Gründung der Stiftung ‚Leucorea‘ ... wieder wissenschaftliches Leben nach Wittenberg zurückkehrte.“ (Naumann 2001) Präziser sollte es statt dessen heißen, dass mit der Stiftung ‚Leucorea‘ wieder *universitäres* Leben nach Wittenberg zurückkehrte.

Diese Unterscheidung ist keineswegs sophistisch. Denn eine genaue Betrachtung entdeckt eine durchaus beträchtliche Fülle an wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Betätigungen im Wittenberg der Jahre 1817 bis 1994. Teils waren diese durch Institutionen verstetigt, teils vollzogen sie sich als – z.B. jubiläumsbedingte – Einzelaktivitäten. Es sind inhaltliche Schwerpunkte erkennbar, daneben aber auch Zufälligkeiten, wie sich ebenso manche Schwerpunkte glücklichen Fügungen mehrerer Zufälle verdanken. Das kann nicht verwundern, denn die Bildungs- und Wissenschaftsge-

schichte einer Stadt von Größe und Charakter Wittenbergs folgt keinem Masterplan.

1.2. Wittenberg und die Halle-Wittenberger Universitätsgeschichtsschreibung

Das historische Selbstbild der heutigen Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg ist insbesondere durch zweierlei charakterisiert:³ Einerseits wird die reformatorische Glanzzeit der Wittenberger Universität akzentuiert; andererseits wird für die nachreformatorische Epoche die Perspektive auf die Universität Halle (gegr. 1694) umgelenkt – vornehmlich auf die frühaufklärerischen Innovationen und pietistischen Ideen, die in dieser Zeit von Halle ausgingen, wie die frühromantischen Impulse um 1800, die gleichfalls eine Heimstatt in Halle hatten.

Zwar könnte man, was die Aufklärung betrifft, durchaus auch in Wittenberg fündig werden könnte, worauf G. Mühlpfordt hinweist: Gewiss habe der Aufklärung ein „mächtiger Block altlutherischer Tradition“ im Wege gelegen, doch „unter orthodoxer Decke verbreitete sich aufklärerisches Gedankengut. Die feste Stadt war nicht nur Trutzburg der lutherischen Barockscholastik, in ihr existierte auch eine getarnte feste Burg der Aufklärung“ (Mühlpfordt 1987, 34). Allerdings wurde und werde die „Wittenberger Aufklärung, von der außerhalb eines kleinen Kreises von Fachleuten kaum jemand eine nähere, klare Vorstellung hat, ... unterschätzt“ (ders. 1995, 329). Eine andere, theologie- und kirchengeschichtlich bedeutsame Strömung, die ihre Hauptwirkung von Wittenbergs Universität aus organisiert hatte, spielt gleichfalls kaum eine Rolle in der popularisierten Selbstdarstellung der Geschichte der heutigen Universität Halle-Wittenberg: die lutherische Orthodoxie.

³ Vgl. z.B. <http://www.uni-halle.de/MLU/historie.html> (Zugriff 28.6.2000).

Derart – was die Erinnerung betrifft – ihrer wichtigsten nachreformatorischen Wirkungen entledigt, findet sich in aktuellen Darstellungen dann auch der Niedergang der Wittenberger Universität im 18. Jahrhundert⁴ unterbelichtet. Dies mag der Neigung entgegen kommen, eine Universitätsgeschichte vornehmlich als Erfolgsgeschichte zu präsentieren. Immerhin erscheint sie dadurch gebrauchstauglicher für aktuelle *corporate identity*-Bemühungen. Doch abseits solcher Verzweckung scheint es redlich, Aufstiegs- und Niedergangsphasen gleichberechtigt und in ihrer Verschränktheit zu behandeln. So können dann nicht zuletzt die institutionellen Konsequenzen plausibilisiert werden, die letztlich auch der Grund dafür sind, dass die heutige Universität Halle-Wittenberg ihr dreihundert- und ihr fünfhundertjähriges Gründungsjubiläum im Abstand von acht Jahren feiert.

Die Voraussetzungen für eine solche paritätische Behandlung der glanzvollen und der glanzlosen Zeiten sind vergleichsweise gut. Denn die Wittenberger Universitätsgeschichte auch der nachreformatorischen Zeit bis zu ihrem Ende 1817 ist bereits recht gut erforscht.⁵ Hier wäre also lediglich die Übersetzungsarbeit in die popularisierte Darstellung zu leisten. Etwas komplizierter hingegen verhält es sich für die Jahre nach 1817. Das erscheint insofern nicht verwunderlich, als die Wittenberger Universitätsgeschichte damals vorläufig endete. Aus der Sicht von heute stellt es sich gleichwohl als Wahrnehmungslücke dar. Sie zu schließen liegt vor dem Hintergrund nahe, dass seit 1994 wieder universitäres Leben in Wittenberg stattfindet.

⁴ Dazu kann Friedensburg (1917, 518-627) als die bis heute gültige Darstellung gelten. Immerhin war dies aber auch kein stetiger Niedergang. R. Lieberwirth (1987, 118) fasst die Schlussphase so zusammen: „Als am 18. Oktober 1802 das 300jährige Universitätsjubiläum begangen wurde, stand diese Hochschule nicht mehr an der Spitze der deutschen Universitäten, hatte sich aber nach 1760 wieder zu einer geachteten Universität mittlerer Größe emporgearbeitet.“ Vgl. auch ders. (1997a).

⁵ Vgl. die „Bibliographie zur Geschichte der Universität Wittenberg“, herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (1980).

Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Zeit zwischen 1817 und 1994 zunächst auch ein Verarbeitungsproblem der Wittenberger Universitätshistoriographie darstellt: Eine Universitätsgeschichte kann eine universitätslose Zwischenphase nicht ohne weiteres verarbeiten. Dennoch soll hier dafür plädiert werden, diese Zeit ausdrücklich zu integrieren: in eine damit zur Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte der Stadt Wittenberg erweiterte Universitätsgeschichte. Die Halle-Wittenberger Universitätsgeschichte hätte damit für ihren historisch älteren Wittenberger Strang drei grob markierte Perioden: die Universität Leucorea von 1502 bis 1817, die universitätslose Zwischenphase 1817 bis 1994 sowie der wiederbelebte Universitätsstandort als hallesche Außenstelle in Gestalt der Stiftung Leucorea seit 1994.

Neben den genannten historischen Argumenten, die dies nahe legen, gibt es auch ein gewichtiges gegenwartsbezogenes Argument: Der heutigen Leucorea ist aufgetragen, die Wiederbelebung universitären Lebens in Wittenberg zu organisieren; dies scheint kaum zu lösen, wenn damit die ‚unmittelbare‘ Anknüpfung an eine 177 Jahre zurückliegende, obendrein zu diesem Zeitpunkt nicht mehr sonderlich glanzvolle Universität gemeint ist. Universitäres Selbstverständnis speist sich immer aus einer doppelten Verankerung: in der überlokalen *scientific community* einerseits und der jeweiligen Stadt andererseits, und zwar im historischen wie im aktuellen Sinne. Daraus folgt: Eine wiederbelebte Universität muss sich historisch sowohl in den das Lokale übergreifenden Wirkungen ihrer Vorgängerin wie in der Geschichte und Gegenwart ihrer Stadt verankert wissen.

1.3. Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung

1813 war die Universität Wittenberg in Folge der französischen Besetzung der Stadt nach Schmiedeberg (heute Bad Schmiedeberg) verlegt worden und „hielt hier noch den

Schein einer gewissen Hochschultätigkeit aufrecht“ (Friedensburg 1917, 621). Eine anschauliche Schilderung „der Verbannung von Schmiedeberg“ weiß es so zu berichten:

„Man konnte sich dabei eines wehmütigen Lächelns nicht erwehren. Schmiedeberg Universitätsstadt?! Aber man machte Ernst und schaffte alles zu dem akademischen Gemeinwesen Gehörige hinaus mit Ausnahme der Bibliothek ... Langsam fanden sich die Professoren aus der Zerstreuung in dem verborgenen Elbwinkel zusammen, dazu auch die akademischen Beamten, sogar die beiden Pedelle. Und nun kam die Maschinerie wieder in Gang. Aber sie glich einer Windmühle, an der sich die Ruten drehen und die Räder klappern, aber es ist kein Korn darin zum Mahlen. Wie eine Maskerade und Mummenschanz sah es aus, als beim Beginn des neuen Semesters die Wahl des Rektor magnificus in Szene gesetzt ward. Sie ward in aller Form vollzogen, aber es war eben nur eine leere Form: der Rektor hatte nichts zu regieren, sein Recht und seine Gewalt standen nur auf dem Papier. Unter den Professoren ging die Kapsel herum wie in Wittenberg, und die Herren machten ihren Empfangsvermerk, das war alles. Vorlesungen wurden nicht gehalten, denn erstens gab es keine Hörsäle und zweitens keine Hörer. Es waren wohl einige Studenten da, aber das waren nur Juristen, die sich aufs Examen vorbereiteten. Auch hätten es die Herren Professoren zum guten Teil recht weit gehabt zum Kolleg: sie hatten sich, da sich in der kleinen Landstadt keine geeigneten Wohnungen vorfinden wollten, in den umliegenden Dörfern bei den Bauern einquartieren müssen. Auch hatte der geistige Verkehr mit der Außenwelt hier seine Schwierigkeit: bis zu einer Postanstalt hatte sich das Städtlein noch nicht aufgeschwungen, und wer einen Brief ausgehen lassen wollte, mußte sich nach der nächsten Stadt Pretzsch bemühen.“ (Stein [Nietschmann] 1906, 30)

Auf Grund ihrer unsicheren Zukunft gingen zahlreiche Professoren an die Universitäten Königsberg, Leipzig und Halle oder fanden im Staatsdienst in Dresden und Merseburg neue Aufgaben (Speler 1999, 29): „Wer irgend wo anders ein Unterkommen fand oder einen Ruf bekam, griff ohne weiteres zu, um aus den ganz unsicheren Verhältnissen herauszukommen.“ (Krüger 1917, 137)

Nach dem Wiener Kongress – Wittenberg war fortan preußisch – gab es kaum noch ernsthafte Stimmen, die für eine Wiederbelebung der Universität plädierten. Hatte sich am 3. Juli 1815 noch die sehr energisch auftretende Bürger-

schaft beim Rat der Stadt beschwert und diesen ersucht, höheren Ortes für den Erhalt der Hochschule vorstellig zu werden, so hatte bereits im August die Bürgerschaft den Eindruck gewonnen, sich für eine bereits verlorene Sache wendet zu haben (ebd., 137f.). Als ein Dekret des Königs Friedrich Wilhelm III. vom 6. März 1816 die Vereinigung der Leucorea mit der Universität Halle befahl, regte sich bei den Wittenberger Bürgern kaum Protest: „die neuen Herren wandelten die Universitätsgebäude in Kasernen und das schwerbeschädigte Schloß in eine Zitadelle um. Die nun hier ansässigen Soldaten schienen bessere Geschäfte zu versprechen als vormals die Studenten“ (Treu 1999, 25f.).

Mit der Verlegung der Universität nach Halle ist, resümiert Junghans (1996, 154), „für Wittenberg die Chance vergeben, mit der Neubelebung des Luthertums im 19. Jahrhundert zu neuer Blüte zu gelangen. Dem Neuluthertum erwachsen akademische Zentren in Erlangen und Leipzig“.

Unmittelbare Folgen der Universitätsschließung sind, soweit sie das Schicksal von Wissenschaft und Höherer Bildung in Wittenberg betreffen, zweierlei. Zum einen ist über das gesamte 19. Jahrhundert hin – spürbar bis ins 20. Jahrhundert hinein – ein ‚Nachleben‘ der Wittenberger Universität zu verzeichnen, das eine von etwas Wehmut benetzte Erinnerung kontinuiert. Zum anderen gibt es – gleichsam tröstend gemeint – Ausgleichsaktivitäten, die Wittenberg über den Verlust des Status einer Universitätsstadt hinweg helfen sollen.

Seit dem Ende des 16. Jahrhundert lassen sich in Wittenberg zwei Linien wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Aktivitäten unterscheiden: die reformationsbezogenen und die nicht auf die Reformation bezogenen. Wittenberg hatte sein städtisches Leben gleichermaßen als Erbeverwalterin der Reformation wie als ‚ganz normale‘ Stadt mit jeweils aktuellen und in die Zukunft gerichteten Interessen zu gestalten. Diese Doppelgleisigkeit schlug sich auch in wissenschaftsbe-

zogenen Aktivitäten nieder. Dem entspricht ein differenzierter stadthistorischer Forschungsstand.

Die Wittenberger Universitätsgeschichte auch der nachreformatorischen Zeit bis zu ihrem Ende 1817 ist bereits recht gut erforscht. Dies gilt auch für den Vorgang der Vereinigung mit der Friedrichs-Universität zu Halle/Saale. Etwas komplizierter hingegen verhält es sich für die Jahre nach 1817. Das erscheint insofern nicht verwunderlich, als die Universitätsgeschichte damals vorläufig endete. Aus der Sicht von heute stellt es sich gleichwohl als Wahrnehmungslücke dar, wenn dreierlei zusammen gedacht wird: dass die Wittenberger Universität im Anschluss an ihre Aufhebung durchaus ein Nachleben entfaltet hatte; dass – nicht nur als Bestandteil dieses Nachlebens – auch nach 1817 in Wittenberg zwar kein akademisches Leben im engeren Sinne, sehr wohl jedoch Wissenschaft und Höhere Bildung stattfanden; und dass die Wittenberger Universitätsgeschichte seit 1994 eine Fortsetzung vor Ort findet.

Gleichwohl sind einzelne Aspekte des ‚Nachlebens‘ der Universität wie auch bestimmter neuerer Aktivitäten im Bereich von Wissenschaft und Höherer Bildung in Einzeldarstellungen bereits erforscht – so gibt es bspw. eine solide Geschichte der ersten 100 Jahre des 1817 gegründeten Predigerseminars, ebenso eine Reihe von Darstellungen zur Geschichte der 1883 eröffneten Lutherhalle oder des Melancthon-Gymnasiums. Dies betrifft aber zum einen nur einzelne Institutionen; zum anderen dünnt es stark aus, sobald der Blick auf das 20. Jahrhundert gelenkt wird. Zu letzterem gibt es vornehmlich wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten und Untersuchungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, kaum jedoch solche zur Geschichte wissenschaftlicher Aktivitäten und höherer Bildungsaktivitäten in der Stadt.

Was schließlich völlig fehlt, ist eine Gesamtdarstellung, welche die reformationsbezogenen und die nichtreformati-
onsbezogenen Bemühungen um Wissenschaft und Höhere Bildung gemeinsam in den Blick nimmt und als das analy-

siert, was sie vermutlich waren: zwar voneinander zu unterscheidende, jedoch parallel, möglicherweise auch aufeinander bezogen wirkende Quellen für die jeweilige (und heutige) geistige Situation der Stadt.

In diesem Zusammenhang erweist es sich als systematisch sinnvoll, den Untersuchungsgegenstand „Wissenschaft und Höhere Bildung“ in dreierlei Richtungen zu differenzieren:

- Forschungsaktivitäten,
- wissenschaftsbasierte Bildung und
- Wissenschaftspopularisierung.

Letztere bildete dadurch, dass sie im 19. und 20. Jahrhundert ein zunehmend breitere Bevölkerungskreise erfassendes Phänomen wurde, gleichsam das Bindeglied zwischen Forschungsaktivitäten einerseits und wissenschaftsbasierter Bildung andererseits. Sie soll daher in die hiesige Betrachtung einbezogen werden.

Die Begriffe „Forschungsaktivitäten“, „wissenschaftsbasierte Bildung“ und „Wissenschaftspopularisierung“ lassen sich zunächst alltagssprachlich verstehen. Allerdings scheint es für den Fortgang der Untersuchung angebracht, diese zentralen Begriffe präziser zu bestimmen. Dies kann helfen, historische Kontinuitäten und Diskontinuitäten zu identifizieren und, als Voraussetzung, die einen von den anderen unterscheiden zu können.

Eine Schwierigkeit indes ist bei den Begriffsbestimmungen zu berücksichtigen: Der hier zu verhandelnde Zeitraum war, neben anderem, auch durch gravierende Verschiebungen des Verständnisses von Wissenschaft und Höherer Bildung geprägt:

- Innerhalb dieses Zeitraums, also im 19. und 20. Jahrhundert, setzte sich die zunehmende Szientifizierung zahlreicher Lebensbereiche und die (nach wie vor unabgeschlossene) Akademisierung vieler Berufsbilder durch. Der ein wenig barock anmutende Begriff ‚Höhere Bildung‘ sucht dem bereits Rechnung zu tragen. Er kann z.B. nicht umstandslos durch die – heute übliche – Beschreibung ‚Bildung im tertiären Sektor‘ er-

setzt werden. Denn genau im 19. und 20. Jahrhundert fand die Wanderung wesentlicher Teile der Wissenschaftspropädeutik aus – in heutigen Bezeichnungen – dem tertiären in den Sekundarbereich statt.

- Auch das Verständnis von Forschung wurde in dieser Zeit grundlegend erweitert, wie sich gerade in Wittenberg plastisch zeigte: Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde Wissenschaft an der Universität betrieben, am Ende des Jahrhundert in den anwendungsorientierten Forschungsabteilungen der Piesteritzer Chemiewerke.

Mit diesen Verschiebungen im Verständnis der Begriffe soll pragmatisch umgegangen werden. ‚Wissenschaft‘ und ‚Höhere Bildung‘ sind daher bewusst weit zu fassen. Dieses weite Begriffsverständnis ermöglicht nicht zuletzt, auch Kontinuitäten und Diskontinuitäten zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Tradition deutlich werden zu lassen. Damit wiederum lassen sich Anchlüsse an und Brüche zur Wittenberger Universitätsgeschichte bis 1817 kenntlich machen. In diesem Sinne sollen die hier zentralen Leitbegriffe in folgender Weise verstanden werden:

- *Wissenschaft* bezeichnet alle methodisch geleiteten und gesellschaftlich relevanten Bemühungen, problembezogen von Nichtwissen zu Wissen zu gelangen, also Forschung im weitesten Sinne; die gesellschaftliche Relevanz ist dabei nicht an aktuelle Nützlichkeitszuschreibungen gebunden, sondern kann auch eine Zukunftserwartung darstellen.
- *Höhere Bildung* bezeichnet alle wissenschaftsbasierten und in organisierter Form vorgenommenen Anstrengungen, Bildung und Ausbildung zu vermitteln bzw. zu erwerben.
- Gleichsam das Bindeglied zwischen so verstandener Wissenschaft einerseits und Höherer Bildung andererseits stellt das Phänomen der *Wissenschaftspopularisierung* dar, welches im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend breitere Bevölkerungskreise erfasste. Es soll daher gleichfalls in die Betrachtung integriert werden.

Eine kursorische Übersicht des vorhandenen Schrifttums zu Wissenschaft und Höherer Bildung in Wittenberg führt sehr

schnell zu einer Vermutung, die sich für unser Thema als zentral erweist: Die Erschließung von Quellen und die Befassung mit Gegenständen, die im hiesigen Kontext relevant sind, scheint in der Vergangenheit stark von den geschichtspolitischen Konjunkturen in den verschiedenen politischen Systemen des 19. und 20. Jahrhunderts abhängig gewesen zu sein. Im Kaiserreich bspw. wurde geradewegs eine ‚Lutherisierung‘ der Stadt betrieben – Luther war neben Bismarck Nationalheros –, mit der Folge etwa der Lutherhallen-Gründung 1883. Dagegen war ein Schwerpunkt wissenschaftlicher Aktivitäten in den DDR-Jahrzehnten die historiographische Erforschung der lokalen Arbeiterbewegungs-, der antinazistischen Widerstands- und der Nachkriegsaufbaugeschichte – praktisch umgesetzt in Aktivitäten der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR oder denen einer „Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung der SED Wittenberg“.

Die Doppelgleisigkeit reformationsbezogener und nicht-reformationsbezogener Aktivitäten in Bildung und Forschung prägte die Stadt also auch nach der Universitätsaufhebung im Jahre 1817. Dabei kann die Betrachtung des 19. und 20. Jahrhunderts in zweierlei Hinsicht Informationen liefern, die den nur lokalen Bezugsrahmen übersteigen. Zum einen – reformationsbezogen – lässt sich anhand der Wittenberger Entwicklungen der geschichtspolitische Umgang mit dem reformatorischen Erbe durch immerhin fünf verschiedene politische Systeme vergleichend in den Blick nehmen: Preußen bzw. Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, DDR, neue Bundesrepublik seit 1990. Zum anderen – nicht reformationsbezogen – lässt sich am Beispiel Wittenbergs exemplarisch studieren, welche Auswirkungen es für eine Stadt hat, wenn sie ihrer Universität verlustig geht; der Vorher-Nachher-Vergleich ermöglicht es, die Bedeutung einer Universität für städtisches Leben und Selbstverständnis zu überprüfen, wie auch die Vitalität einer Stadt, mit der neuen Situation umzugehen.

Wird als Primärunterscheidung die zwischen reformationsbezogenen und nicht auf die Reformation bezogenen wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Aktivitäten zu Grunde gelegt, dann müssen sich allerdings zwei Sekundärunterscheidungen anschließen: Innerhalb der Grobdifferenzierung lässt sich zwischen Aktivitäten und Institutionen unterscheiden, die (a) direkten oder aber indirekten Reformationsbezug aufweisen bzw. (b) sich naturwissenschaftlich-medizinischen Fragestellungen oder geisteswissenschaftlichen Fragestellungen widmen (Abb. 1). Wir wollen dies in drei Schritten näher betrachten:

- Soweit Wittenberg eine ‚ganz normale‘ mittelgroße Stadt war, lässt sich an ihr studieren, wie sich Bedürfnisse nach Wissenschaft und höherer Bildung an einem Ort durchsetzen, der nicht durch eine Universität privilegiert ist.
- Der stadtgeschichtliche Reformationsbezug hingegen hob Wittenberg aus der Menge vergleichbarer mittelgroßer Städte heraus: Er machte Wittenberg auch überlokal und überregional bedeutsam für die jeweilige Geschichtspolitik der verschiedenen politischen Systeme, d.h. für historische Vergewisserungen, Aktualisierungen und Inanspruchnahmen für Legitimationsaktivitäten der aufeinanderfolgenden Herrschaftsordnungen.
- Mentalitätshistorisch knüpft sich hieran das Interesse nach Beantwortung vor allem einer Frage: Inwieweit wirkt das, was gelegentlich als *genius loci* gekennzeichnet wird, struktur- und handlungsprägend auf eine lokale Öffentlichkeit bzw. einzelne ihrer Teilöffentlichkeiten?

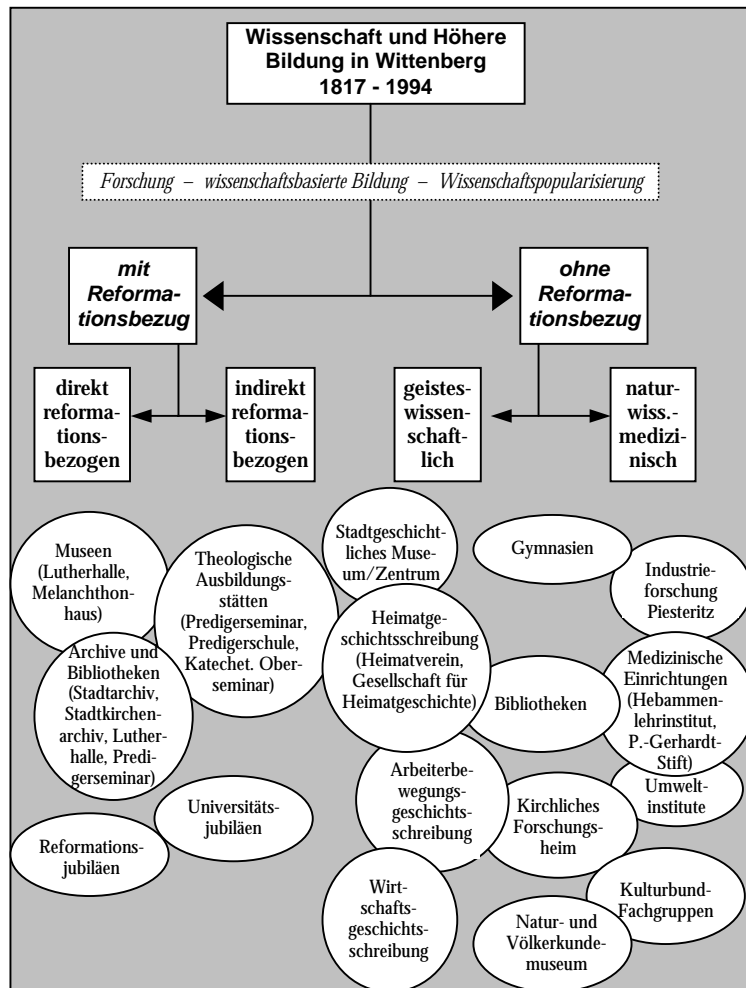


Abb. 1: Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung

2. Das Nachleben der Universität im 19. und 20. Jahrhundert

Der Verlust der Universität hatte vielfältige Auswirkungen – bis hin zu dem Umstand, dass der Wittenberger Singschor eingegangen war, „da die Studenten, die bisher die Männerstimmen gestellt hatten, fehlten“ (Knolle 1928, 55).⁶ Doch auch im übrigen hatte die zerschossene und durch den Krieg verarmte Stadt zunächst nicht mehr viel zu bieten: Sie lebte nach 1815 nur noch von Handwerk und Gewerbe, vor allem von Brauerei, Tuchmacherei und Leinweberei, daneben auch vom Handel mit Getreide und Flachs aus der ländlichen Umgebung. Sie beherbergte eine preußische Kreisverwaltung und eine starke Garnison. (Blaschke 1996, 49) Erst später kam es zu verkehrstechnischen und industriellen Entwicklungen, die der Stadt neue Perspektiven eröffneten.

Doch gab es zugleich auch ein ‚Nachleben‘ der Universität, das durchaus produktive Wirkungen zeitigte. Dieses Nachleben bestand aus drei Elementen. Zunächst ging es um ganz praktische Vorgänge wie die Aufteilung der universitären Bibliotheks- und Archivbestände und die Bewirtschaftung des universitären Grundbesitzes. Daneben gab es einige politisch initiierte Ausgleichsaktivitäten, die der Stadt Wittenberg den Abschied von der akademischen Bedeutsamkeit erleichtern sollten. Schließlich sind hier die Gedächtnisfeiern zu runden Jahrestagen der Vereinigung von Wittenberger und Hallescher Universität zu nennen.

⁶ Das wiederum verursachte höchst materiell begründeten Ärger: „Denn der Rektor und Konrektor, sowie der fünfte und sechste Lehrer am Gymnasium hatten mit dem Wegfall des Chores auch die Abgabe verloren, die ihnen alljährlich aus den ersungenen Einkünften zustand.“ (Knolle 1928, 55)

2.1. Das Schicksal der Sammlungen, die Gebäude und institutionelle Lösungen

Die Lösung für die Bibliothek sollte darin bestehen, die theologischen und philologischen Bestände zur Verfügung des 1817 gegründeten Predigerseminars und der Wittenberger Höheren Schule, des Lyceums, zu belassen. Dabei wurde es von großer praktischer Bedeutung, „daß dem Direktor des Seminars vom Minister die Teilung der Wittenberger Universitätsbibliothek ohne Mitwirkung der Universitätsbibliothek in Halle übertragen wurde“ (Juntke 1987, 10). Der Direktor war Heinrich Leonhard Heubner, zuvor Theologieprofessor an der Leucorea. Er nahm zunächst eine für Halle ungünstige Teilung vor, überdies sei alles sehr langsam vorangegangen: „Wenn die Durchsicht auch eine gewisse Zeit verlangte, so kann doch der von Heubner vorgeschützte Zeitmangel nicht der alleinige Grund dafür sein“, sollte es noch 170 Jahre später aus Hallescher Sicht heißen (ebd.).

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts zogen sich die Querelen zwischen Predigerseminar und Hallescher Universitätsbibliothek hin,⁷ so dass erst dann die Überführung der Bestände abgeschlossen war und im wesentlichen auch den Bestimmungen der Vereinigungsurkunde entsprach.⁸ Im Ergebnis kamen drei Viertel der Wittenberger Universitätsbibliothek nach Halle, während ein Viertel in Wittenberg verblieb (Schulz 1994, 33).

Konkret sind es ca. 14.000 Buchbinderbände, die im Predigerseminar verbleiben. Darunter befinden sich etwa 10.000 Disputationen, vor allem Wittenberger, aber auch zahlreiche, die an den Universitäten Jena, Gießen und Frankfurt (Oder) verteidigt worden waren.⁹ Etwa 3.000 Drucke gehören zu einer Funeraliensammlung aus der Zeit der Leu-

⁷ Vgl. Boehmer (1867); Juntke (1987, 10-14).

⁸ Friedensburg (1917, 625f.); vgl. Herricht (1977, 5-8).

⁹ Diese sind unterdessen zu großen Teilen digitalisiert worden und liegen auf CD-ROMs vor, was die ortsunabhängige und materialschonende Recherche ermöglicht.

corea. Auch die Bibliothek des alten Wittenberger Franziskanerklosters ist im Bestand vorhanden, darunter ca. 250 Incunabeln. Eine bedeutende Erweiterung erfuhr die Bibliothek des Predigerseminars dann noch einmal im Jahre 1853. Heinrich Leonhard Heubner, der erwähnte erste Direktor des Predigerseminars, dann Superintendent von Wittenberg (1832) und Konsistorialrat (1842), hatte eine Privatbibliothek von rund 14.000 Bänden gesammelt. Darunter sind neben theologischen auch geographische, bibliographische und literarische Raritäten. Nach Heubners Tod erwarb König Friedrich Wilhelm IV. diese Sammlung und übereignete sie der Bibliothek des Predigerseminars. (Junghans 1996, 154f.)

Lange Zeit befand sich die Bibliothek in einem beklagenswerten Zustand. Ein Besucher berichtete 1896:

„Die Bibliothek steht zu ebener Erde auf Mauersteinpflaster hinter mannshohen vergitterten Fenstern... Die Decke ist hölzern... Der ganze Bau macht einen äußerst feuergefährlichen Eindruck; zu retten ist nichts nach Lage der Dinge, wenn einmal ein Brand entsteht. Am Giebel, der Wetterwand ist, leiden die Bücher von der Feuchtigkeit... In der Bibliothek steckt der Wurm, er frißt nicht bloß die Repositorien, sondern auch die Bücher auf; die Declamationes Melanchthonis z. B. waren siebförmig durchlöchert, und reichliche Mengen von Wurmmehl und lebendige Bohrkäfer schüttelte ich heraus. Dagegen gäbe es Schutz, wenn man einen Diener bezahlen wollte, der mindestens einmal jährlich die Bücher ausklopft. [...] Die Bibliothek ist nicht vollständig katalogisiert, die Sammelbände (libri compacti) scheinen nicht aufgearbeitet zu sein. Wüst und ungeordnet liegen auch mehrere tausend Universitätsschriften da, vermischt mit Flugschriften und anderen Gelegenheitsschriften, auch auf Handschriften und Inkunabelnbruchstücke stieß ich; denn manches ist aus dem Heft gegangen ...“ (Horn 1896, 517)

Hier brachte erst das 20. Jahrhundert Entspannung, wenngleich die verbesserte Lagerung der empfindlichen Bestände eine anhaltende Aufgabe ist.¹⁰

Auch für das Archiv der Universität fand sich erst nach mancherlei Irritationen 1838 eine endgültige Lösung.¹¹ 1827

¹⁰ Vgl. ausführlich zur Geschichte der Predigerseminarbibliothek Schulz [1985].

war der Archivar Heinrich Beyer mit der Verzeichnung der Akten beauftragt worden und fand das Archiv in denkbar schlechtester Verfassung vor:

„Das Archiv der ehemaligen Universität zu Wittenberg war und ist größtenteils noch in einem Zustande, wie ihn kaum die eigensinnigste Willkür verworrener hätte machen können. So, wie es in den früheren unruhewollen Zeiten aus den Kisten, in denen man es von hier weggeflüchtet, herausgepackt und übereinander getürmt wurde, liegt es noch zusammengeschichtet und ohne Ahnung von einem geordneten Wesen. In der einen Kammer liegen die Aktenhefte einige Fuß hoch auf dem Fußboden, in dem eigentlichen Archivlokal sind sie zwar in Repositorien verteilt, aber auch nur aufs Geratewohl, und irgendeine systematische Folge darin aufzusuchen wäre vergebens. Der Staub von so vielen Jahren, ungeheure Spinnweben, die Feuchtigkeit und das Ungeziefer haben auch das ihrige getan. Der Anblick dieser Papierstöbe ist oft äußerst unangenehm und ekelhaft, und fast jedes Heft muß erst im Hofe des Klostergebäudes von außen gereinigt werden, ehe man zur Untersuchung seines Inhalts schreiten kann. Ein widriger, fauler Geruch von oft halb verwesenen Heften und der äußerst feine und schwer auf die Brust fallende Staub machen es fast unmöglich, sich lange und anhaltend damit zu beschäftigen, so wie überhaupt ein langer Aufenthalt in den so geräumigen Zeit her verschlossen gewesenen Räumen für die Gesundheit nur sehr nachteilig sein kann.“¹²

Nach Beendigung der Ordnungsarbeit gingen die Diskussionen über das Schicksal des Archivs weiter. Nachdem 1830 ein Vorschlag, das meiste zu vernichten, abgewehrt worden war (vgl. Israel 1913, 14), meldeten sich plötzlich weitere Interessenten:

„Das Landgericht in Wittenberg wünschte die Akten betreffend die akademische Gerichtsbarkeit; nur die studentischen Disziplinarsachen sollte das Universitätsgericht in Halle erhalten. ... Die Universitätsverwaltung zu Wittenberg beanspruchte die Güter- und Kassen-, das Prediger-Seminar die Patronatssachen... Einen ansehnlichen Teil, und zwar gerade die interessantesten Stücke, wie die Universität Halle klagte, verlangte das Provinzialarchiv zu Magdeburg.“ (Israel 1913, 15)

¹¹ Vgl. Israel (1913, 10ff.); Speler (1999, 30).

¹² Zit. bei Israel (1913, 10f.).

Nach langem Hin und Her kam man schließlich überein, die Güterverwaltungsakten der Universitätsverwaltung zu überlassen, die Patronatsakten dem Predigerseminar dauerhaft zu übereignen und alles übrige nach Halle zu schaffen. 1837 reiste der hallesche Geschichtspräsident Heinrich Leo nach Wittenberg, um die Trennung der Bestände vorzunehmen. Wie schon seinerzeit Beyer fand auch er das Archiv wieder in einem beklagenswerten Zustand vor:

„Als ... im Jahre 1831 die Cholera durch ihre Nähe auch Wittenberg zu bedrohen schien, ließ der damalige Kommandant in Wittenberg den Teil des Augusteums ... eventualiter als Cholerahospital einrichten und bei dieser Gelegenheit die Hälfte des Archivs durch eine Anzahl Musketiere auf den Fußboden des zweiten Raumes bringen, wobei anfangs, wie es scheint, noch in einiger Ordnung verfahren und die Aktenbündel nicht ganz durcheinander aufgestapelt wurden; allein allmählich hat sichtbar bei diesem Transport die Unordnung überhand genommen, und die später herübergetragenen Pakete sind in ungeordneten Haufen durcheinander aufgeschüttet worden.“ (Ebd., 15f.)

Über den wissenschaftlichen Wert der Überlieferung indes kommt Leo zu einem sehr viel günstigeren Urteil: Die Akten seien überaus lehrreich für das geistige Leben, besonders bei den Theologen; manche Prozess- und Disziplinarsachen seien in kultureller Hinsicht bedeutsam; zudem würden die Kämpfe zwischen Universität und Rat zu Wittenberg dokumentiert (ebd., 17).¹³ Schließlich, im Jahre 1838, gelangten die Wittenberger Akten tatsächlich nach Halle, nachdem bereits 1825 die der philosophischen und 1835 die der theologischen Fakultät sowie die an das Provinzialarchiv abgetretenen Urkunden („bis auf einen geringfügigen Bestandteil, der speziell für die Universität Wittenberg keine Bedeutung hatte“) angekommen waren (ebd.).

Zur Ruhe gekommen war das Wittenberger Universitätsarchiv damit freilich noch nicht: „Der wiederholte Wechsel des Aufenthaltsortes und das Fehlen einer fachmännischen Leitung brachten das Archiv wieder in solche Verwirrung,

¹³ Vgl. auch Israël (1913, 19-23).

daß eine abermalige Neuordnung notwendig wurde“. Diese fand 1911 statt (ebd., 18). Der damit beauftragte und hier mehrfach zitierte Friedrich Israel hielt abschließend fest, dass auch nach der Neuordnung die Bestände doch sehr verstreut blieben:

„Man wird an drei verschiedenen Stellen in Halle zu suchen haben: im Universitätsverwaltungsgebäude, in der Universitätsbibliothek und im Historischen Seminar. Dann in Wittenberg bei der Universitätsverwaltung und dem Prediger-Seminar, und endlich im Königlichen Staatsarchiv zu Magdeburg.“ (Ebd., 19)

Der einstige Grundbesitz der Leucorea wurde einer eigens geschaffenen Einrichtung unterstellt: Die Königliche Universitätsverwaltung Wittenberg administrierte von 1817 an diesen Grundbesitz – insbesondere die Güter der Universität – und seine Erträge, die sog. „Wittenberger Foundation“. Die Verwaltung erfolgte zugunsten des Predigerseminars, des Wittenberger Gymnasiums und, soweit Überschüsse entstünden, der Universität Halle-Wittenberg. Aus dem Jahre 1913 ist der Hinweis überliefert, die „Universitätsverwaltung zu Wittenberg wird jetzt von dem Rendanten der dortigen Kreiskasse versehen“ (Israel 1913, 9). Diese Verwaltung bestand bis zur Enteignung im Jahre 1953 (vgl. Speler 1999, 29f.).

In gewisser Weise gleichfalls zum Nachleben der Universität gehört die Geschichte ihrer Gebäude nach 1817. Es ist dies vorrangig eine Geschichte der Gleichgültigkeit. Adäquater Nutzung zugeführt wurde allein das Collegium Augusteum, das einstige Luther-Haus. Über dieses verfügte nach 1817 zunächst das Predigerseminar, welches dort später die Lutherschule¹⁴ unterbrachte, und seit 1883 residierte in dem Gebäude die Lutherhalle. Im Unterschied zur Angemessenheit der Nutzung lässt sich über die baulichen Veränderungen des 19. Jahrhundert streiten. Sie entsprachen dem Zeitgeschmack, der auf historische Verbürgtheit nicht allzuviel

¹⁴ Vgl. dazu unten unter Punkt 3.3.

Rücksicht nahm. Für das Collegium Fridericianum bedeutete das Ende der Universität gleichfalls das Ende. Das einschlägige Werk zur Baugeschichte Wittenbergs teilt nüchtern mit:

„(*Neues Collegium*) ... 1813/14 diente das Collegium als Lazarett, das Große Auditorium als Pferdestall. Wenig später wurde es als Kaserne eingerichtet. Bald nach 1830 mußte das Gebäude für baufällig erklärt und geräumt werden. 1842 wurde es auf Abbruch verkauft und an seiner Stelle eine Kaserne erbaut.

(*Neues Haus*) ... Bald nach 1830 entstand an seiner Stelle ein Seitenflügel der Kaserne.

(*Westflügel*) ... 1842 abgetragen.“ (Bellmann et al. 1979, 224f.)

Um schließlich eine letzte unmittelbar praktische Nachwirkung der Universität zu erwähnen: Aus der Leucorea waren eine ganze Zahl Stiftungen überkommen, und aus diesen wurden bis immerhin 1954 „Wittenberger Stipendien“ ausgereicht. Sie beruhten auf staatlichen und privaten Stiftungen und waren häufig zur Zeit ihrer Stiftung Freitische. Eine schöne Geschichte zum Schicksal eines solchen Stipendiums ist aus dem 19. Jahrhundert überliefert:

„Kurfürst Johann Friedrich ... verfügte im Jahre 1580, daß die ‚deutschen Häuser im Voigtland‘ jährlich 100 Gulden für Stipendien zahlen sollten, die an Studierende der Theologie verliehen wurden, während er selbst zu dem gleichen Zweck 2724 Guld 16 Gr. aussetzte. Bei dem Friedensschluß von 1815 fiel der sächsische Staatszuschuß natürlich fort; der Stadtrat von Plauen aber erhob den Anspruch, daß bei der Verleihung des Vogtländischen Stipendiums Vogtländer das Vorrecht haben sollten, zahlte auch schließlich die Rente, aber nicht nach Halle, sondern nach Wittenberg. Endlich nach langen Verhandlungen wird ihm Jahre 1878 mit Plauen ein Ablösungsvertrag geschlossen, nach dem dieses an unsere Universitätskasse 5369 Mk. zu zahlen hatte, während dem dortigen Stadtrat das Präsentationsrecht zugestanden wurde. Trotzdem hat das Stipendium danach noch Jahrzehnte lang geruht, bis es 1902 auf Mahnung von Plauen aus endlich in Kraft trat.“ (Robert 1917, 6)

Insgesamt 37 Stiftungen waren es, die einhundert Jahre nach der Aufhebung des Wittenberger Universitätsbetriebes in Gestalt von Stipendien noch vergeben wurden. Sie repräsentierten 1917 ein Kapital von 449.740 Mark mit einem jährlichen Zinsertrag von 19.727 Mark, von denen 13.994 Mark

für Stipendienzwecke zur Verfügung standen (ebd., 24). Einen Unterschied gab es aber inzwischen in der Wirkung der Stipendien:

„Während nun die meisten dieser Stipendien zur Zeit ihrer Stiftung für eine bescheidene Lebensführung ausreichten, ist dies jetzt schon lange nicht mehr der Fall. Und da uns Kumulation nur in bescheidenem Maße gestattet ist, sieht sich der Stipendiat, wenn ihm nicht noch andere Mittel zu Gebote stehen, genötigt durch Erteilung von Privatunterricht sein Einkommen zu vermehren, wodurch ihm die für das selbständige Studium unentbehrliche Zeit in bedenklichem Maße verkümmert wird.“ (Ebd., 25)

Die Betreuung der Benefizien oblag einem „Kollegium der Professoren der Wittenberger Stiftung“, das einen Ephorus an seine Spitze wählte (vgl. Speler 1999, 30). Zur Verwaltung und Verleihung der Stipendien waren in den Stiftungsurkunden ausdrücklich der Rektor bzw. die *magistri et doctores* der Universität Wittenberg bestellt waren. Deshalb – „so scheint man wenigstens geglaubt zu haben“ – konnten sie auch in Halle nur durch Wittenberger Professoren verliehen werden. Daher wurde aus den aus Wittenberg stammenden Professoren ein sechsköpfiges Kollegium gebildet. „Als die alten Wittenberger nach und nach ausstarben, trat jedes Mal an die Stelle eines Heimgegangenen ein Halle-Wittenbergischer Professor, dem zu diesen Zweck der spezifische Charakter eines Wittenberger Professors verliehen wurde.“ (Ebd., 5) [tatsächlich: Robert 1917, 5!] Die Bezeichnung des Ephorus für den Vorsteher des Wittenberger Kollegiums schließlich rührte daher, dass dem Amtsinhaber zugleich die Überwachung des sittlichen Lebenswandels der Stipendiaten oblag (ebd.).

Gemeinsam mit bzw. neben diesem ‚Nachleben‘ der nicht mehr existierenden Universität gab es Ausgleichsaktivitäten, die der Stadt Wittenberg den Abschied von der akademischen Bedeutsamkeit erleichtern sollte. Deren wichtigste war die Gründung des Königlichen Predigerseminars im Jahre

1817.¹⁵ Der bereits beschriebene Verbleib der theologischen und philologischen Bibliotheksbestände ist hier gleichfalls zu nennen, wie auch die „Wittenberger Foundation“. Ebenso zählte die Gründung eines schon länger angestrebten Hebammenlehrinstituts in Wittenberg zu den Ausgleichsmaßnahmen.¹⁶

Gleichwohl: Solche Aktivitäten hielten sich in engen Grenzen, und einschneidender war vorerst, dass Wittenberg „von einer Universitätsstadt zu einer preußischen Provinzstadt des Regierungsbezirkes Merseburg“ herabsank (Jung-hans 1996, 156). Weitere Institutionen, die Wittenberg den Verlust der Universität erträglicher machten, sollten erst im Zuge diverser späterer Konjunkturen des Reformationsgedenkens entstehen.

2.2. Die Universitätsfeiern

Wichtiger Bestandteil des ‚Nachlebens‘ der Wittenberger Universität waren Feiern zu runden Jahrestagen der Universitätsgründung bzw. der Vereinigung von Wittenberger und Hallescher Universität.

Nicht verschwiegen werden soll in diesem Zusammenhang auch ein Versuch der Wiederbelebung der Leucorea, der aus dem Jahre 1848 bezeugt ist. Sanitätsrat Dr. Gottfried Krüger berichtet darüber:

„Noch einmal tauchte der Gedanke, die Universität nach Wittenberg zurückzurufen, auf in dem tollen Jahr 1848, angeregt durch den phantasiebegabten Organisten Carl Kloss, der bereits am 29. April den Magistrat aufforderte, bei der Nationalversammlung die Zurückverlegung der Universität zu beantragen. Er verlangte, daß das Predigerseminar aufgelöst werden sollte, ‚weil es sich nicht bewährt habe, vielmehr als ganz unpopulär und auf lichtvolle Geistesentwicklung und Toleranz nachteilig einwirkend bezeichnet werden müßte‘. Dafür schlug er vor, – sofern die Universität nach Wittenberg zurückzuführen, nicht gelingen sollte – eine Lehrerakademie

¹⁵ Ausführlicher unten unter Punkt 3.3.

¹⁶ Vgl. dazu unten unter Punkt 4.1.

mit pädagogischen und philosophischen Lehrstühlen im Verein eines Conservatoriums für besseres Orgelspiel der Kirche zu Wittenberg zu gründen.'

Magistrat und Stadtverordnete nahmen den Vorschlag mit Feuereifer auf und richteten ein Gesuch an die Nationalversammlung um Zurücklegung der Universität. Der Bürgermeister Fließbach, der als Abgeordneter für Wittenberg in der Versammlung saß, nahm sich der Sache an, obgleich er sie für aussichtslos hielt und arbeitete eine sehr geschickte Begründung des Antrages aus, die namentlich darauf fußte, daß es nicht angängig sei, Stiftungsgelder an einem andern Ort zu verwenden, als der Wille des Stifters bestimmt hätte.“ (Krüger 1917, 141f.).

„Wie zu erwarten war“, heißt es abschließend bei Krüger (ebd.), „ist aus all diesen Träumen natürlich nichts geworden“.

Gedenkfeiern fanden zum fünfzigjährigen Vereinigungsjubiläum von Halle und Wittenberg 1867 statt (vgl. Beyschlag 1867), ebenso zum 100jährigen 1917. Melancholisch begann der Festredner 1917:

„Eine Gedenkfeier ist es, die wir heute begehen, kein Jubiläum. Denn des Tages, an dem eine Hochschule, die einst im geistigen Leben eine beinahe weltbeherrschende Stellung eingenommen hat, die Geburtsstätte der Reformation, nach langem tapferen Ringen im vierhundertsten Jahre nach der Reformation still ihr selbständiges Dasein beschließt, um fortan im Schoße der jüngeren Schwester-Universität weiterzuleben, dürfen und wollen wir nicht mit Jubel gedenken.“ (Robert 1917, 1)

Der 450. Gründungstag der Universität war Anlass für einen großen Festzug 1952 (vgl. Stern 1952). Hierzu bezeugen die Quellen vornehmlich volkspädagogische Nutzung, so wenn das Jubiläum dazu diente,

„um die Werktätigen stärker mit dem Kulturerbe vertraut zu machen und ihnen den Zugang zu den Leistungen der Vergangenheit zu erschließen ... Mit einem Umgang und Festakt in Wittenberg beging der Senat der Universität dieses Ereignis. In mehreren Veröffentlichungen wurden sowohl die humanistischen Traditionen der Universität gewürdigt als auch die neuen Aufgaben bei der Heranbildung einer neuen, der Arbeiterklasse treu ergebenen Intelligenz dargelegt.“ (Kulturbund 1983, Teil III, 78)

Weitere Feierlichkeiten, die einen Zusammenhang zur Universität aufweisen, waren ihren großen Professoren – also insbesondere Luther und Melancthon – gewidmet. Dabei stand jedoch durchgehend das Reformationsgedenken und die Fruchtbarmachung des reformatorischen Impulses für die Gegenwart im Mittelpunkt. Es wird daher unten – im Kapitel „Reformationsfeiern“ – darauf zurückzukommen sein.

3. Wissenschaft und Höhere Bildung 1817–1994 mit Reformationsbezug

Seit 1938 ist Wittenberg offiziell mit dem Namenszusatz „Lutherstadt“ versehen. Zwar hatte der Magistrat der Stadt bereits im Mai 1922 einen entsprechenden Beschluss gefasst, doch erging die Genehmigung des preußischen Innenministeriums hierzu erst 16 Jahre später. Der neue Name war indes bereits seit der städtischen Beschlussfassung gebräuchlich geworden. Damit war eine gewollte Konzentration des Selbst- und Fremdbildes der Stadt auf Martin Luther dokumentiert. Diese Konzentration wiederum hatte sowohl Voraussetzungen wie auch Wirkungen, die für unser Thema bedeutsam sind: Sie banden Wittenberg in ein weltweites Netz der Orte ein, an denen die wissenschaftliche Befassung mit der Reformation und ihren Folgen stattfindet.

Insbesondere die zahlreichen und im Laufe der Zeit erheblich vermehrten runden Jubiläen bescherten und bescheren der Stadt entsprechende Feste, Feierlichkeiten, Ausstellungen und Tagungen. Einige Institutionen in der Stadt verdanken ihre überregionale Bedeutung gleichfalls der Beziehung zur reformatorischen Tradition der Stadt.

So kann davon ausgegangen werden, dass dem Nachlass der Wittenberger Universität Pflege vornehmlich deshalb zuteil wurde, weil es sich in erster Linie um die Universität der Reformation handelte. Insofern können auch die Universitätsschließungsfolgen, soweit sie wissenschaftliche Relevanz entfalteten, den hier zu vermerkenden reformationsbezogenen Aktivitäten zugeordnet werden. Das betrifft die 1817 bis 1953 tätige Königliche Universitätsverwaltung Wittenberg wie das seit 1817 bestehende Predigerseminar. Für die Reformationshistoriographie war das Seminar nicht zuletzt aus einem Grund von großem Gewicht: Durch seine Existenz wurden auch wesentliche Teile des Schrifttums der alten Universität gepflegt und für die öffentliche Nutzung vorgehalten.

Gleichfalls auf den reformatorischen *genius loci* bezogen sich zwei weitere kirchlichen Schulen. Von 1948 bis 1960 war in Wittenberg die Evangelische Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen ansässig und 1949/50 zudem ein Katechetisches Oberseminar in der Stadt beheimatet (bevor es nach Naumburg umsiedelte).

Ebenso unzweifelhaften Bezug auf die von der reformatorischen Geschichte geprägte Stadt weist die Lutherhalle auf. 1883 gegründet, besaß sie alsbald eine umfangreiche Spezialsammlung. Neben der reformationshistorischen Sammlungstätigkeit wird auch eine eigenständige wissenschaftliche Bearbeitung der Materialbestände betrieben – nicht zuletzt, um die rege Ausstellungstätigkeit wissenschaftlich zu fundieren.

Doch nicht allein die Sammlungen der Lutherhalle und des Predigerseminars machen Wittenberg zu einem lohnenden Ziel reformationsgeschichtlich Forschender. Ebenso sind diesbezüglich das Stadtarchiv und das Stadtkirchenarchiv zu nennen.

Daneben beherbergt die Stadt weitere Einrichtungen, die mindestens indirekt Impulse in Richtung reformationsbezogener Wissenschaft und Höherer Bildung aussenden, etwa die Evangelische Akademie – 1948 in Wittenberg gegründet, seit 1994 wieder fest in der Stadt ansässig – oder die Stiftung Cranach-Höfe, 1990 gegründet. Zahlreiche Initiativen, Einrichtungen und Institute mit reformationsbezogenen Forschungs- und Bildungsaufträgen kamen schließlich nach 1994 hinzu.¹⁷

¹⁷ Vgl. Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (2000). Den kürzesten Weg zu einigen dieser Neugründungen weist die Wittenberger Homepage unter URL <http://www.wittenberg.de>. Vgl. auch <http://bildung.wittenberg.de>

3.1. Die ‚Lutherisierung‘ Wittenbergs im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert vollzog sich etwas, das eine verstärkte ‚Lutherisierung‘ der Stadt genannt werden kann. Die Rückbesinnung auf die Zeit, als Wittenberg Ort der europäischen Geschichte war, führte städtische Bedürfnisse und königlich-preußische Interessen zusammen (vgl. Treu 1995):

„Der Ausbau Wittenbergs zu einer Gedenkstätte der lutherischen Reformation ... hängt eng mit der allgemeinen Lutherrezeption zusammen. Sie beginnt mit Gedächtnisfeiern. Dann werden Denkmäler errichtet, das heißt reformatorische Stätten markiert, Standbilder aufgestellt, neue Einrichtungen nach Reformatoren benannt und Gebäude aus der Reformationszeit in Erinnerungsbauwerke nach den Vorstellungen der eigenen Zeit umgebaut.“ (Junghans 1996, 157)

Dafür bot Wittenberg zudem Voraussetzungen, die der Stadt auf alle Zeit sicher waren, nämlich insbesondere das Vorhandensein baulicher Zeugnisse sowie reformationsgeschichtlich bedeutsamer Archive: Stadtarchiv und Stadtkirchenarchiv. Durch letztere war Wittenberg zweifelsfrei auch für die Zukunft ein zentraler Ort für entsprechende Forschungen. Gestärkt wurde diese Funktion dann 1883 durch die Gründung der Lutherhalle mit eigener Spezialbibliothek und wissenschaftlicher Arbeitsstelle.

Bereits 1821 war das Lutherdenkmal auf dem Marktplatz enthüllt worden (vgl. Westermeier 1821). Der Mansfeldische Verein hatte das Geld für das Denkmal gesammelt und wünschte seine Aufstellung in Eisleben. Auf Befehl des preußischen Königs erfolgte diese jedoch in Wittenberg. Gottfried Schadow hatte die Ganzfigur mit Bibel in Bronze geschaffen. Ein gotisierender Baldachin aus Eisen geht auf einen Entwurf Schinkels zurück (Nachguss 1967). 1865 wurde als Gegenstück das Melanchthondenkmal – Ganzfigur mit „Confessio Augustana“ in Bronze – enthüllt. Sein Schöpfer war Friedrich Drake, der eiserne Baldachin stammt von Johann Heinrich Strack (gleichfalls Nachguss 1967). (Vgl. Ambros/Rößling 1983, 153f.)

Die Schlosskirche wurde Gegenstand gesteigerten Interesses. Als Ort des Thesenanschlags von 1517 und der Gräber Luthers und Melanchthons schien sie als Denkmal deutscher Nationalerinnerung geeignet. Schinkel wurde 1815 beauftragt, Vorschläge für die Wiederherstellung der 1760 und 1813/14 beschossenen Kirche zu unterbreiten. Restaurierung und Umbau kamen 1892 zum Abschluss. (Vgl. Schulze 1969) 1883 wurde die Lutherhalle eröffnet – auch dies wesentlich Bestandteil der Bemühungen des preußischen Staates, die authentischen Stätten der Reformation geschichtsbildprägender Verwendung zuzuführen.¹⁸

Fest etablieren konnten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die Reformationsfeierlichkeiten als Bestandteil bürgerlicher Festkultur: „Das 19. Jahrhundert mit seinem wachsenden historischen Interesse bringt eine Vermehrung der Jubiläen, die sich im 20. Jahrhundert fortsetzt.“ (Junghans 1996, 158)

Die Wirkungen der Lutherisierung der Stadt waren nachhaltig und weisen über das 19. Jahrhundert hinaus. 1928 wird berichtet, dass sich Wittenberg „von Jahr zu Jahr mehr zu einem Wallfahrtsort der evangelischen Christenheit“ auswächst. Ein Helferkreis des kirchlichen Verkehrsausschusses führe jährlich durchschnittlich 15-16.000 Wittenbergfahrer durch die Reformationsstätten:

„Meist treffen die Wittenbergfahrer in Sonderzügen von 500 bis über 2000 Teilnehmern vom Frühjahr bis in den Herbst hinein fast allsonntäglich gegen 8 Uhr auf dem Bahnhof ein ... Nachdem sie sich vor dem Empfangsgebäude geordnet haben, ziehen sie – sehr oft von eigenen Posaunenchören begleitet – in wenigen Minuten zwischen den Bahndämmen entlang, durch die Unterführung ...“ (Fehling 1928, 29)

Zugleich begann im 20. Jahrhundert ein neuer Abschnitt des Wittenberger Reformationsgedenkens. Nun wurde versucht, mit historischem Verständnis den ursprünglichen Zustand

¹⁸ Ausführlicher unten unter Punkt 3.4.

der Zeugnisse wiederherzustellen. Den Besuchern sollte jetzt ein unmittelbarer Eindruck von den Vorgängen im 16. Jahrhundert vermittelt werden. (Junghans 1996, 157)

3.2. Reformationsfeiern

In Wittenberg entstanden und wuchsen nicht allein *Einrichtungen*, die von und aus der reformatorischen Tradition leben. Ebenso produzierte die historische Rolle der Stadt in der Reformation auch fortlaufend *Ereignisse*. Runde Jubiläen bescherten (und bescheren) der Stadt fortwährend Feste, Feierlichkeiten, Ausstellungen und Tagungen. So boten die Jahre 1830, 1839 und 1856 Reformationsfeiern. 1848 fand der erste deutsche Kirchentag statt.

Dieser blieb vor allem durch die Rede Johann Heinrich Wicherns haften – sie führte zur Gründung des Deutschen Zentralausschusses der Inneren Mission und gilt daher als Gründungsdatum der Diakonie (Wichern 1849). Damit wurde in Wittenberg eine bedeutsame Bewegung ausgelöst, die sich zwar aus reformatorischem Geist speiste, jedoch nicht in unmittelbarem Zusammenhang zum reformatorischen Geschehen stand. In der Folge sollten 1898, 1923, 1948 und 1973 Jubiläumsfeiern stattfinden, die den Ausgangspunkt der diakonischen Bewegung vergegenwärtigten.¹⁹

Im engeren Sinne reformationserinnernd ging es 1858 weiter, als das Gedächtnis an Bugenhagen belebt wurde, 1860 das an Melanchthon, 1872 Cranach. Vierhundertste Geburtstage wurden 1883 (Luther), 1885 (Bugenhagen) und 1897 (Melanchthon) aufwendig gefeiert. 1910 folgte ein nächstes Melanchthonjubiläum. 1920 wurde anlässlich des 400. Jahrestags die Verbrennung der Bannandrohungsbulle erinnert, 1921 der Reichstag zu Worms, 1922 die Rückkehr Luthers von der Wartburg und seine Invokativpredigten.

¹⁹ Vgl. etwa Bosinski (1974). Das jüngste Gedenken an die Wittenberger Geburtsstunde der Diakonie fand – außerhalb unseres Betrachtungszeitraums – im Jahre 1998 statt.

1925 konnte des Todes Friedrichs des Weisen und der Eheschließung Luthers gedacht werden; der Hochzeitstag Luthers wird seither als Katharinentag bezeichnet.²⁰ Ebenso war das Jubiläum der 1526 veröffentlichten „Deutschen Messe“ Luthers Anlass, sie zum Reformationstag 1926 zu feiern und Wittenberg damit auch einen Platz in der liturgischen Erneuerungsbewegung des 20. Jahrhunderts zu verschaffen.

Das nächste große Jubiläum folgte 1933. Das Zusammenfallen von Luthers 450. Geburtstag und nationalsozialistischer Machtübernahme 1933 wurde von vielen evangelischen Zeitgenossen als Fügung empfunden (Bräuer 1995; 2002).

„In Wittenberg gehen die nationalsozialistische Irreführung der evangelischen Bevölkerung und eine nationale Deutung Luthers eine unselige Allianz ein. [...] Der Oberbürgermeister Werner Faber und der Direktor der Lutherhalle, Oskar Thulin, laden am 9. August 1933 Adolf Hitler persönlich zu den Lutherfesttagen ein, anlässlich der 450. Wiederkehr des Geburtstages des urdeutschen und tief christlichen Reformators D. Martin Luther'. ... Mit zum ‚Deutschen Gruß‘ erhobener Rechten bilden SA-Angehörige ein Spalier für den Zug zum Festgottesdienst in die Schloßkirche, der von Geistlichen angeführt wird.“ (Jungahns 1996, 159f.)

Fünf Jahre später, am 10. November 1938, beging Wittenberg Luthers Geburtstag. Parallel stürmten und verwüsteten SA- und SS-Angehörige die jüdischen Geschäfte in der Stadt. Das Kriegsende sollten von ursprünglich etwa 70 jüdischen Bürgern nur vier in Wittenberg erleben.²¹

Nach Ende des II. Weltkriegs begannen die neu einsetzenden Gedenkaktivitäten 1947 mit einer Sonderausstellung in der Lutherhalle zum 450. Geburtstag Melanchthons. Weitere

²⁰ Zugleich wird damit Luther als Begründer des evangelischen Pfarrhauses herausgestellt, was nach Jungahns (1996, 159) zwar für die theologische Begründung zutrifft, aber außer Acht lässt, dass er keineswegs das erste evangelische Pfarrhaus gegründet hat, sondern ihm andere schon seit 1521 vorangegangen waren.

²¹ Vgl. Kabus (1988; 1989; 1995).

Melanchthon-Ehrungen sahen die Jahre 1952²² und 1960. 1952 feierte man (neben Halle) auch in Wittenberg das oben bereits erwähnte Universitätsjubiläum. Deutlicher als früher wurde nun auch der Unterschied zwischen staatlichen und kirchlichen Festivitäten erkennbar. 1960, zum 400. Todestag Melanchthons, führten sowohl das Melanchthon-Komitee der DDR²³ als auch die Evangelische Kirche der Union²⁴ eine zentrale Veranstaltung in Wittenberg durch. 1967 wurde ein Reformationsjubiläum begangen, dessen Anlass der 450. Jahrestag des Thesenanschlags ist. Auch hier fand sich die Trennung zwischen einer großen staatlich organisierten Aktivität²⁵ und kirchlichen Veranstaltungen, wobei sich „die Schizophrenie rigoroser Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen Ost und West“ in Bezug auf das reformatorische Erbe gezeigt habe:²⁶

„Während ostdeutsche Marxisten weitgehend unter sich im Großen Hörsaal der Lutherhalle tagten, wobei die Staatsmacht Flagge zeigte, vereinte eine theologische Tagung über die Reformation die Elite der internationalen Lutherforschung. Positiv allerdings für die Lutherhalle war, daß im Ergebnis der Feierlichkeiten von 1967 der atheistische Staat sich nach anfänglichem Zögern bereitfand, das einseitig negative Lutherbild zu differenzieren. Man nahm ihn als Sprachschöpfer ernst und würdigte seine frühen Reformen.“ (Treu 1991, 120)

Im übrigen offenbarten diese Veranstaltungen aber auch, „daß Wittenberg den Anforderungen großer Zusammenkünfte nicht mehr gewachsen ist. Ein großer Teil der Gäste

²² „Lichtfigur sozialistischer Traditionspflege wurde der Theologe Thomas Müntzer, den sowjetische Historiker im Anschluß an Friedrich Engels zum Bauernkriegsführer und Berufsrevolutionär hochstilisierten. Allerdings ließen sich solche Thesen in Wittenberg kaum museal umsetzen. So feierte man vorerst 1952 Philipp Melanchthon, der politisch als weniger belastet galt, und 1953 Lucas Cranach als Künstler der ‚frühbürgerlichen Revolution‘.“ (Treu 1991, 118)

²³ Vgl. Meier/Voigt (1960); Stern (1960); Melanchthon-Komitee der DDR (1963).

²⁴ Kirchliche Melanchthonfeiern... (1960); Bräuer (1997); Elliger (1961).

²⁵ Vgl. Vetter (1968), Steinmetz/Brendler (1969), vgl. auch Götting (1967).

²⁶ Vgl. 450 Jahre Reformation (1967), Kähler (1968).

wird in den Kurbetten von Bad Schmiedeberg untergebracht. Die Teilnehmer der Studientagung müssen in einem abgestellten Schlafwagenzug übernachten.“ (Junghans 1996, 161)

Cranach-Ehrungen fanden 1953²⁷ und 1972²⁸ statt. 1983 jährte sich Luthers Geburtstag zum 500. Male, doch die schon erwähnten beschränkten Kapazitäten der Stadt verhinderten, dass Wittenberg zum Tagungsort zentraler Zusammenkünfte aus diesem Anlass werden kann. „Während große staatliche Veranstaltungen in Berlin und Halle ausgerichtet werden, finden die kirchlichen auf der Wartburg, in Eisleben und Leipzig statt. Der Sechste Internationale Kongreß für Lutherforschung muß zu seinem Leidwesen nach Erfurt ausweichen.“ (Junghans 1996, 162)

Wittenberg blieb nur, einen von sieben Kirchentagen auszurichten, die innerhalb des Lutherjahres in der DDR durchgeführt wurden. Dieser aber immerhin wurde zu einem stadtfüllenden und überregional ausstrahlenden Ereignis. Und: Sechs Jahre vor dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems verband sich mit Wittenberg in diesem Lutherjahr 1983 auch eine weitgehende Neubewertung der Reformation durch die DDR-Geschichtswissenschaft und -Geschichtspolitik,²⁹ unterstrichen z.B. durch die Wahrnehmung des Wittenberger Kirchentages in den staatlich gelenkten Medien.³⁰ Dem 1978 eingeleiteten Entkrampfungsprozess zwischen DDR-Staat und evangelischen Kirchen „korrespondierte auch eine beginnende Zusammenarbeit auf dem wissenschaftlichen Feld der Reformationsgeschichte. Kirchengeschichtler und marxistische Historiographen begannen, aufeinander zu hören“ (Treu 1991, 121f.).

1986 wurde der 500. Geburtstag Johannes Bugenhagens gefeiert (vgl. Joestel/Kabus 1986). Ergänzt wurden diese

²⁷ Vgl. Deutsches Lucas-Cranach-Komitee (1953).

²⁸ Vgl. Cranach-Komitee der Deutschen Demokratischen Republik (1973).

²⁹ Vgl. Beeskow et al. (1983); zum Überblick vgl. Bräuer (1983 und 1985).

³⁰ Vgl. Dähn/Heise (1996) und darin insbesondere Simons (1996).

zahlreichen unmittelbar reformationsbezogenen Veranstaltungen auch in den DDR-Jahrzehnten durch Jubiläumsveranstaltungen in Erinnerung an die 1848 von Wittenberg ausgegangene diakonische Bewegung: 1948 und 1973³¹ fanden entsprechende Kongresse und Feiern statt.

Neben den Feiern und Jubiläumsveranstaltungen war Wittenberg überdies ein immer wieder gern genutzter Ort für Gründungen verschiedener Art. 1918 wurde in der Aula des Melanchthon-Gymnasiums die Luther-Gesellschaft gegründet (vgl. Düfel 1993). 1922 fand sich Wittenberg auserwählt, Ort der Gründung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zu sein. Damit gelangte ein Vorhaben zu Ausführung, das bereits 1848 beschlossen worden war, aber erst nach der Abschaffung der Landesfürsten 1918 und der entsprechenden Bevormundung der evangelischen Kirchen umgesetzt werden konnte. Mit Sinn für Symbolik holte man zur Unterzeichnung der Gründungsurkunde den Tisch Luthers aus dem Lutherhaus und stellte ihn zwischen Luthers und Melanchthons Grab in der Schlosskirche. (Junghans 1996, 163) Ebenfalls 1922 gründete sich in Wittenberg die Vereinigung für Volkstümliche Reformationsspiele.

1933 trachteten die Deutschen Christen danach, die Aura des Ortes zu nutzen. Am 27. September trat die erste deutsche Nationalsynode in Schloss- und Stadtkirche zusammen und wählte den preußischen Landesbischof Ludwig Müller zum sog. Reichsbischof. 1937 dann fand in der Stadt die Gründung des Wittenberger Bundes statt, einer Vereinigung derjenigen, die sich weder den Deutschen Christen noch der Bekennenden Kirche zuordneten (ebd., 164). Im April 1971 schließlich nahm der Theologische Arbeitskreis für Reformationsgeschichtliche Forschung (TARF) in Wittenberg seinen Anfang und sollte fortan regelmäßig in Wittenberg tagen.

³¹ vgl. Bosinski (1974)

Wittenberg bekam durch diese fortwährenden Aktivitäten innerhalb seiner Mauern zum einen regelmäßige Schübe der Erneuerung urbaner Lebendigkeit, wie sie in anderen 50.000-Einwohner-Städten so nicht selbstverständlich ist. Zum anderen blieb die Stadt ein überregional relevanter Fixpunkt in den diversen Jubiläumskalendern.

Ergänzung findet dies durch weitere Einrichtungen, Initiativen und Institute mit reformationsbezogenen Forschungs- und Bildungsaufträgen, die seit den 1990er Jahren in Wittenberg neu gegründet wurden.³²

3.3. Bildungseinrichtungen

Mehrere Wittenberg Bildungseinrichtungen bezogen bzw. beziehen sich explizit auf die reformatorische Tradition ihres Sitzortes. Sie waren oder sind damit zugleich Bestandteil der reformationshistorischen Infrastruktur der Stadt.

Das Predigerseminar

Das Predigerseminar stellt im Zeitraum unserer Betrachtung die Einrichtung mit der größten Kontinuität dar. 1817 als Königliches Predigerseminar gegründet, existiert es noch heute. Es war nur kriegsbedingt während der beiden Weltkriege und kurze Zeit auf Grund wirtschaftlicher Schwierigkeiten 1924 geschlossen. Im 19. Jahrhundert besuchten es besonders geeignete Kandidaten der Theologie für eine zweijährige Fortbildungszeit. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist der Predigerseminar-Besuch fester Bestandteil der Pfarrerausbildung. Künftige Pfarrer – seit 1968/69 auch Pfarrerrinnen – aus allen Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union (EKU) absolvieren dort ihre letzte Ausbildungsphase, anfangs für ein Jahr und in Folge einer Ausbildungsreform 1977 nun nach einem gänzlich neuen Mo-

³² Vgl. dazu Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (2000).

dell: „Sechs Monate Grundkurs, Besuche der Dozenten vor Ort in den ersten Gemeinden, drei Aufbaukurse in den ersten drei Berufsjahren.“ (Freybe 1999, 52)

Dabei aber, gleich welches Ausbildungsmodell gerade gültig war, „ging es schon immer darum, den Kandidaten nach der engsten Berührung mit der Praxis, die in einigen Monaten des Vikariats erfolgt ist, Gelegenheit zu geben, praktische Fragen, die nun aufgekommen sind, theologisch exakt zu durchdenken und zu beantworten“; und es

„geht um ein Stück Radikalisierung und um den echten Existenzbezug. Was sagt das Evangelium dem Fließbandarbeiter von heute, der arbeitenden Mutter, die ihre Kinder im Kindergarten oder Hort unterbringt, dem Bauern in der Genossenschaft? Was hat die Kirche den jungen Menschen zu sagen? Und *wie* sagt sie das alles?“ (Wätzel 1968, 132f.)

Anfangs hatte das Predigerseminar ausdrücklich und auch nach außen hin sichtbar ein ‚Stück Universität‘ sein sollen, eine symbolische Entschädigung der Stadt für den Verlust der Leucorea:

„Georg Heinrich Ludwig Nicolovius, Direktor der Sektion für Kultur und Unterricht, war der eigentliche Schöpfer und Förderer des Wittenberger Predigerseminars. Mit Geschick und Überzeugung machte er ... den Vorschlag für die Gründung eines evangelischen Predigerseminars in Wittenberg, das damals in Preußen als einziges dieser Art junge Geistliche nach dem Examen für ihr Amt unterrichten und vorbereiten sollte. Dieser Vorschlag fand die Unterstützung des Königs Friedrich Wilhelm d. III. und des Ministers von Altenstein, da es die beste Gelegenheit bot, Stadt und Universität zu versöhnen.“ (Juntke 1987, 10)

Dem Seminar wurde bei seiner Gründung ein größerer Etat und eine wissenschaftliche Bibliothek zugesagt. Der erste Direktor Heubner schien auch der rechte Mann für die Absicherung dieser Sonderstellung.³³ Von Dauer blieb diese indes nicht. Krüger beklagte 1917 die „traurige Tatsache, daß man keinen Anstoß daran nahm, ausgerechnet im 400jährigen

³³ Vgl. zu Heubner Koch (1885), Wachs (1880), Hünerbein (1977) und Melchersmann/Steinmetz (1993).

Gedächtnisjahr der Gründung der Universität Wittenberg, 1902, das Wittenberger Predigerseminar durch Beschränkung der Stipendien zum Zweck der Einrichtung eines Konvikts und besonders durch die Wegnahme des dritten Direktors auf die Stufe aller übrigen Provinzialseminare herabzudrücken und ihm so die einzige Erinnerung zu rauben, daß es kein gewöhnliches Seminar, sondern ein Stück Universität sein sollte“ (Krüger 1917, 142).

1934 wurde das Wittenberger Predigerseminar, wie auch alle anderen, kurzzeitig geschlossen. Kurz darauf erläßt Reichsbischof Müller Richtlinien für die Neueröffnung. Es geht um eine nationalsozialistisch orientierte Pfarrerausbildung. Das Seminar unterläuft die Anforderungen (nachdem der Reichsbischof 15 Kandidaten, die sich hinter die Beschlüsse der Dahlemer Bekenntnissynode gestellt hatten, vom Seminar ausgeschlossen hatte³⁴):

„Den im Stoffplan vorgeschriebenen Themen widersetzte sich [Ephorus] Hage nicht. Sie wurden aber in den ganzen Jahren seiner Tätigkeit unter dem Gesichtspunkt der Förderung der Kandidaten für die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung behandelt. ... die nur in den ersten Kursen durchgeführte nationalpolitische Schulung diente ... der besonderen Zurüstung für die Abwehr der NS-Ideologie.“ (Ehrke 1966, 36f.)

Zwei ehrenamtliche Dozenten des Predigerseminars allerdings werden diesbezüglich in der Literatur widersprüchlich gewürdigt. „Selbst Nichtnazis und später Verfolgte, wie Superintendent Prof. Maximilian Meichßner – er wird 1944 von der Gestapo verhaftet und sein Sohn im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli hingerichtet – und der Leiter des kirchlichen ‚Forschungsheimes für Weltanschauungskunde‘ Pfarrer Dr. med. Otto Kleinschmidt, geraten zumindest zeitweilig in den Strudel des Antisemitismus“, heißt es bei Kabus (1988, 3). Bei Ehrke (1966, 38) findet Meichßner als „entschiedener Gegner Hitlers“ Erwähnung, was zweifelsohne ebenfalls richtig ist. Kleinschmidt wird

³⁴ Vgl. die Beschreibung des „Auszug aus Wittenberg“ bei Bethge (1989, 83-87).

(ebd., 37) beschrieben als derjenige, der im Predigerseminar, indem er „Rassenkunde und Eugenik ... betrieben“ habe, „den Zuhörern ... das Material für eine kritische Sicht der offiziellen Lehre vermittelte“. Kabus berichtet dagegen:

„Kleinschmidt, der später von den Nazis überwacht und angefeindet wird, erliegt in den Anfängen des Naziregimes ... der ‚jüdisch-bolschewistischen‘ Feindfixierung. In einem Vortrag vor der evangelischen Frauenhilfe über die ‚Stellung des Christentums zur Vererbungslehre und Rassenpflege‘ kommt er zu dem merkwürdigen Schluß: ‚Es ist nachgewiesen, daß der Mischling die Triebfeder des Bolschewismus ist.‘“ (Kabus 1988, 3)³⁵

Die Deutschen Christen aber vermochten nicht, sich des Predigerseminars zu bemächtigen.³⁶

1946 wurde die durch den Krieg 1940 unterbrochene Tätigkeit des Predigerseminars als Stätte der postgradualen Ausbildung von Vikaren erneut aufgenommen, 1950 begannen wieder reguläre Seminarkurse. Zugleich war damit auch die Bibliothek mit ihren wertvollen Beständen erneut öffentlich zugänglich.

In die Stadt wirkt das Seminar seither auf vielfältige Weise. Die Schlosskirche – einst Universitätskirche – ist bis heute unter der Verwaltung des Predigerseminars Übungskirche für die Kandidaten und Kandidatinnen. Die beiden theologischen Dozenten sind Prediger daselbst, und die Kantorin des Seminars wirkt gleichzeitig als Organistin an der Schlosskirche. Monatlich wird eine öffentliche „Musik im Seminar“ veranstaltet, und jedes Frühjahrssemester bietet monatlich eine „Sonntags-Vorlesung“. Das Selbstverständnis des Predigerseminars ist nicht das einer forschenden Bildungsanstalt im herkömmlichen Sinne. Dennoch: Die Seminaristen schreiben wissenschaftliche Arbeiten, das theologisch-pädagogische Programm wird regelmäßig reflektiert und die Ergebnisse dieser Reflexion finden sich fortlaufend veröffentlicht, wobei die historiographische Verarbeitung der Semi-

³⁵ Weiteres zu Kleinschmidt unten unter Punkt 4.2.

³⁶ vgl. ausführlich Ehrke (1966, 37ff.)

nargeschichte eine herausgehobene Rolle spielt. Überhaupt ist es auffällig, wie intensiv das Seminar von Beginn an seine eigene Existenz dokumentiert, bedacht und systematisch geprüft hat.³⁷

Ein Abschnitt über das Predigerseminar soll schließlich nicht enden, ohne auch eine Einrichtung zu vermerken, die zwar nicht der Höheren Bildung zuzurechnen ist, aber in Beziehung zu ihr stand: die 1834 eröffnete Armenfreischule im Lutherhaus. Sie existierte als „Übungsschule am Evangelischen Predigerseminar“ bis 1937 (Kabus 1987). Die weitaus meiste Zeit ihrer Existenz residierte sie im Gebäude der Lutherhalle, ihre letzten Jahre dann im Wirtschaftsgebäude der Fridericianumkaserne, dem heutigen Sitz der Stiftung Leucorea (Weimann 1934, 7).

Diese bald (wenn auch nie offiziell) „Lutherschule“ genannte Einrichtung war gegründet worden, „um den Seminaristen des Königlichen Predigerseminars zu Wittenberg Gelegenheit zu geben, sich mit dem Schulwesen näher vertraut zu machen und sich in der Unterrichtskunst zu üben“.³⁸ Ihre Besonderheit lag vor allem darin, dass sie zugleich Übungsschule für die Predigtamtskandidaten und Armenfreischule sein sollte, damit an sozial-ethische Postulate Luthers anknüpfend (Kabus 1987, 53).³⁹ Die Verbindung der Schule zum Predigerseminar wurde zudem dadurch gestärkt, dass ihr jeweiliger erster Lehrer (insgesamt gibt es zwei) auch

³⁷ Vgl. insbesondere Schmieder (1892), Dibelius (1918), Wätzel (1966), Backhaus (o.J. [1992]) und Freybe (1998; 1999); daneben aber auch: Blätter zur Erinnerung an das Stiftungsfest..., 1843; Das Königliche Predigerseminar in Wittenberg. Zur Nachricht für die Predigtamts-Candidaten..., 1862; Krüger (1868); Verzeichnis der Leiter und Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg für die Zeit vom 1. Juli 1817 bis September 1863..., 1883; Nachtrag zum Verzeichnis der Leiter und Mitglieder..., 1892; Bericht über die Hundertjahr-Feier des Wittenberger Predigerseminars..., 1918.

³⁸ Verfügung des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 12. Dezember 1833, zit. bei Kabus (1987, 52).

³⁹ Zur Geschichte der Lutherschule vgl. ausführlich Erfurth (1929) und Weimann (1934), auch Ehrke (1966, 41f.).

pädagogische Vorlesungen am Seminar zu halten hatte (Weimann 1934, 4).

Predigerschule und Katechetisches Oberseminar

Die Wiederbelebung des seminaristischen Betriebs nach dem Ende des II. Weltkrieges hatte nicht nur mit der erneuten Inbetriebnahme des Predigerseminars begonnen, sondern auch mit der Neueröffnung zweier weiterer Einrichtungen. Am 1. Juni 1948 nahm eine Evangelische Predigerschule ihre Arbeit auf: Dort sollte Spätberufenen auf dem zweiten Bildungsweg ein Zugang zum Pfarramt eröffnet werden, ohne ein herkömmliches Theologiestudium absolvieren zu müssen. Der Hintergrund war vor allem der übergroße Pfarrermangel in den Gemeinden. Ausgebildet wurden fortan – bis 1960 – in Wittenberg Prediger (die 1978 dann den Pfarrern dienstrechtlich gleichgestellt werden). (Kittel 1996, 260f.)

1949 begann daneben eine von der Kirchenprovinz Sachsen unterhaltene Ausbildungsstätte ihre Arbeit in den Räumlichkeiten des Predigerseminars, die Katecheten für Oberschulen ausbilden sollte:

„Das neue Seminar sollte auf akademischem Niveau arbeiten. Die Notwendigkeit war entstanden, weil die Oberschüler in der Sowjetischen Besatzungszone sich mit dem materialistischen Welt- und Menschenbild auseinandersetzen mußten, das in den Schulen zu dominieren begann. Den Oberschülern sollte der christliche Glaube so nahe gebracht werden, daß sie den kritischen Fragen begegnen könnten.“ (Onnasch 1993, 134)

Für dieses „Katechetische Oberseminar“ blieb Wittenberg aber nur Geburtshelfer. Lediglich ein Semester residierte es in der Stadt. Vor allem um die weitere, als unverzichtbar geltende Mitarbeit des „eigentlichen Kopfes des Oberseminars“ (ebd., 135), des Provinzialkatecheten Otto Güldenbergs, zu sichern, wurde das Seminar im Jahr darauf nach Naumburg, den Wohnort Güldenbergs, verlegt. Im April 1950 erfolgte der Umzug nach Naumburg. Dort entwickelte sich in der Folgezeit das Seminar unter Beibehaltung seines

bisherigen Namens zu einer Pfarrerausbildungsstätte, die bis 1993 existierte (vgl. Onnasch 1996).

Die Lehrkräfte an Predigerschule und Predigerseminar waren teilweise identisch. Beide Institute saßen im Vorderhaus des Augusteums, dem 1564-86 errichteten Universitäts-hauptgebäude. Es wurde eng. 1952 konnte das dem Augusteum gegenüber gelegene Hotel Klosterhof gemietet und später auch erworben werden, um die Unterbringung der Predigerschüler sicherzustellen (heute sitzt in diesem Haus das Kirchliche Forschungsheim) (Kittel 1995, 12-17). Dennoch blieb es auf Dauer zu beengt. Seit 1957 mussten einige Kurse wegen Platzmangel im Augustinerkloster in Erfurt, das sich im Wiederaufbau befand, durchgeführt werden: „So war der Gedanke nicht fern, die Predigerausbildung in Wittenberg zu beenden und sie nach Erfurt zu verlegen, in Wittenberg aber das Predigerseminar zu konzentrieren und auszubauen.“ (Ebd., 21) Daher fand die Tätigkeit der Predigerschule nach 12 Jahren in Wittenberg ein Ende und wurde bis zur Schließung der Schule 1993 in Erfurt fortgesetzt.

Die Umzüge erst des Katechetischen Oberseminars nach Naumburg, dann der Predigerschule nach Erfurt zeigen, dass der *genius loci* Wittenbergs nicht als zwingend erforderlich empfunden wurde, um evangelische religionspädagogische und theologische Ausbildungen durchzuführen. Gleichwohl wird der Bezug zum Ort immer wieder betont: „Wittenberg hat uns geprägt ... Wittenberg und die Reformation haben Wesentliches zu unserer Art beigetragen“, schreibt Propst Staemmler, ehemaliger Rektor der Predigerschule, nach deren Umzug nach Erfurt.⁴⁰ Stärker aber waren am Ende dennoch pragmatische Erwägungen der praktischen Durchführbarkeit von Ausbildung und Unterbringung.

⁴⁰ zit. bei Kittel (1995, 13).

Eine Einrichtung soll schließlich Erwähnung finden, von der zumindest in indirekter Weise auch Impulse in Richtung Wissenschaftspopularisierung und Höherer Bildung ausgingen und -gehen: die Evangelische Akademie.

Die Evangelische Akademie der Kirchenprovinz Sachsen und der Landeskirche Anhalt war 1948 in Wittenberg gegründet worden – nach Intention des Lutherhallen-Direktors Oskar Thulin wohl mit dem Ziel, sie auch in Wittenberg anzusiedeln. Tatsächlich fanden ihre ersten Tagungen auch in Wittenberg statt, und das erste Organisationsbüro hatte seinen Sitz in der Stadt. „Daß es später anders wurde, liegt an den besonderen lokalen Verhältnissen unserer Kirchenprovinz“ (Dittrich 1994, 30). Immerhin tagte unter der Leitung Thulins in den ersten Jahren noch der Leiterkreis der Akademie in Wittenberg. Dann wurde die Verbindung der Akademie zu Wittenberg vorerst lose.

1993 aber eröffnete die Akademie in Wittenberg eine Nebenstelle, die von Beginn an mit der Absicht verbunden war, in ihrem Gründungsort ein modernes Tagungs- und Begegnungszentrum aufzubauen. 1997 ist die Akademie auch mit ihrem Hauptsitz nach Wittenberg zurückgekehrt.⁴¹

Die Evangelische Akademie war und ist keine Forschungsakademie. In der DDR leistete sie politische Erwachsenenbildung (Wüst 1994a, 150), und auch nach 1989 will sie „immer noch keine Fachkongresse ersetzen, aber ... einer interessierten oder einer zu interessierenden Öffentlichkeit durch einen qualifizierten Diskurs ein Forum zur Kontrolle und Einmischung anbieten“ (ebd., 164). Doch sie wird, so ihr Wittenberger Studienleiter Friedrich Schorlemmer (1994, 173), der „Tradition des genius loci folgend“, „sowohl das Fach- wie auch das Gemeindegespräch über das reformatorische Erbe ... zu führen haben“.

⁴¹ Aktuell vgl. <http://www.ev-akademie.wittenberg.de>

3.4. Archive, Museen und Reformationsforschung

Neben der Bibliothek des Predigerseminars, die auch archivarische Funktionen wahrnimmt und ein zentraler Bestandteil der reformationshistorischen Infrastruktur Wittenbergs ist, bietet die Stadt mit der Lutherhalle sowie dem Stadt- und dem Stadtkirchenarchiv weitere wichtige Anlaufpunkte für die Reformationsforschung.

Lutherhalle

Die archivarische Funktion Wittenbergs wie die Funktion eines Ortes auch eigenständiger reformationsgeschichtlicher Forschung erfuhr 1883 beträchtliche Stärkung: Die zum 400. Geburtstag Luther gegründete Lutherhalle zielte zunächst vornehmlich auf eine museale Einrichtung, aber auch auf den Aufbau einer eigenen Spezialbibliothek und -sammlung und war zugleich wissenschaftliche Arbeitsstelle. Diverse Schenkungen prägten die Erwerbungen der ersten Jahrzehnte. Geldmangel und organisatorische Schwächen bewirken indes, dass die museale Entwicklung stagnierte: „Man verläßt die ganze Halle mit dem Eindruck, allerlei gesehen zu haben – von einem tiefgehenden Gesamteindruck kann keine Rede sein“, urteilte selbst der seinerzeitige Konservator des Hauses über das Museum um die Jahrhundertwende (Jordan 1924, 4).

Im zweiten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts wurden Veränderungen eingeleitet. Das bereits seit der Gründung der Lutherhalle bestehende Kuratorium nahm nun eine straffe Leitungsfunktion wahr. Die Ausstellung wurde neu konzipiert, und regelmäßige Ankäufe bei den bedeutendsten Antiquariaten in Deutschland wurden möglich. (Kabus 1984, 4f.) Alsbald besaß die Lutherhalle eine umfangreiche Spezialsammlung: Bis zur Restaurierung in den Jahren 2001/2002 konnten nur ca. sechs Prozent der Sammlungsbestände in den Dauerausstellungen gezeigt werden (Treu 1991, 102).

Erwähnt werden sollte in diesem Zusammenhang auch, dass Wittenberg im Jahre 1918 auch die Gründung der Luther-Gesellschaft erlebte (vgl. Düfel 1993). Denn zu deren besonderen Zielsetzungen zählt die Förderung der Lutherhalle. Dies war nicht zuletzt deshalb nötig, weil der Zusammenbruch des Kaiserreiches die Lutherhalle in ideeller Hinsicht durchaus betraf, denn immerhin war Luther seinerzeit neben Bismarck als deutscher Nationalheld gefeiert worden. Als bedeutsam habe sich die Gründung der Luther-Gesellschaft insofern erweisen, „als hier erste Anfänge gemacht wurden, das Haus neben den musealen auch für Tagungszwecke zu nutzen“ (Treu 1991, 110f.).

Der nationalsozialistische Staat entwickelte ein „dubiose(s) Interesse“ (Kabus 1984, 5) für die Lutherhalle. Der Reichsinnenminister kam zur 450. Wiederkehr des Geburtstages Martin Luthers am 10. September 1933 nach Wittenberg und schritt durch das von SS gesäumte Katharinenportal. Gleichfalls 1933 tagte die erste „Deutsche Nationalsynode“ in Wittenberg, um den künftigen „Reichsbischof“ ins Amt zu heben. Der Reichsleiter der „Deutschen Christen“ verkündete im Refektorium vor der Presse, man sehe „in Adolf Hitler ... einen von Gott gesandten Mann ... Als Glieder der evangelischen Kirche und als Jünger unseres Herrn Jesu Christi muß es uns aber verpflichtend auf dem Herzen liegen, daß Drittes Reich und evangelische Kirche zueinander finden“.⁴²

1944 musste das Sammlungsgut des Museums ausgelagert werden. Mit mittleren Bombenschäden überstand das Haus den Krieg.

Am 18. Februar 1946 konnte das Museum wieder für den allgemeinen Publikumsverkehr öffnen. Fortgesetzt wurde auch die eigenständige wissenschaftliche Bearbeitung der historischen Materialbestände – nicht zuletzt, um die rege Ausstellungstätigkeit⁴³ wissenschaftlich zu fundieren.

⁴² *Wittenberger Zeitung*, 27.9.1933, zit. nach Kabus (1983, 5).

⁴³ Vgl. z.B. als jüngere Beispiele *Der Reformator mit dem Hammer...*, 1992; *Die Ausstrahlung der Universität Wittenberg nach Nordeuropa...*, 1993.

Durch einen „Handstreich der Verwaltung“ war die Lutherhalle 1946 der städtischen Administration unterstellt worden. Dies sollte sich „als würgende Fessel erweisen, da sie dem Museum direkte Abhängigkeiten von einer ideologiebestimmten Geschichtsschreibung“ bescherte (Treu 1991, 117f.). 1959 versuchte die DDR-Regierung einen Griff nach der Lutherhalle, indem eine „Umgestaltung des Hauses im Sinne der ‚einzig wissenschaftlichen Weltanschauung‘“ geplant wurde:

„Allerdings bekam die westliche Presse von der geplanten Aktion Wind. Offensichtlich war der Ruf der Lutherhalle und ihres Direktors international noch so gewichtig, daß die Herrschenden ihre Pläne ad acta legen mußten.“ (Ebd. 119)

Die evangelische Kirche suchte in „zäh geführten Verhandlungen ..., den verlorenen Einfluß auf das konfessionell bedeutsame Haus zurückzugewinnen“ (ebd., 120). 1966 gab es einen bescheidenen Erfolg mit der Gründung des Lutherhallenbeirats, dem trotz der kommunalen Trägerschaft des Hauses auch drei kirchliche Vertreter angehörten, darunter der Direktor des Predigerseminars. Deren Verdienst vor allem sei es auch gewesen, „daß als Direktor der Lutherhalle ein SED-Mitglied nicht in Frage kam“ (Treu 1993, 132). Ab 1972 musste das Haus seinem Namen das Attribut „Staatliche“ voranstellen, wovon es sich im Dezember 1989 befreite.

Oskar Thulin, von 1930-1968 Direktor, wollte das Haus weder nur als Denkmal noch ‚nur‘ als Museum verstanden wissen. „Die denkmalpflegerische Aufgabe“, notierte er 1954, „bildet das äußere Fundament aller anderen Arbeit“. Bereits 1932 entfernte er aus dem Refektorium alle Ausstellungstische, beließ allein Wandausstellungsschränke dort für Sonderausstellungen und machte damit den spätgotischen Raum frei „für die kommende Intensivierung der Arbeit. Das Refektorium wurde Raum für Vorträge, musikalische Veranstaltungen, Laienspiele, Gespräche“. Es wurde für Arbeitstagungen genutzt. Die Luthergesellschaft begann damit, alsbald wurden durch die Kirche sog. „Wittenberger

Kurse“ durchgeführt, einwöchige Veranstaltungen für Theologen, eine Arbeitsart, die dann die Pastoralkollegs übernommen haben.

Das Haus gastlich für die Wissenschaft zu gestalten, war Thulin ein inniges Anliegen. Theologen, Literaturwissenschaftler Kunst-, Profan- und Kirchenhistoriker wurden ausdrücklich eingeladen, indem er ihnen offeriert, sie „finden Eingang zu den Amtsräumen, wo die Kataloge den Weg zu einer großen Bibliothek und dem Archiv öffnen“ (Thulin 1954, 133f.). Thulin war selbst auch aktiv in der akademischen Lehre tätig, und seine Lehre speiste sich aus eigener Forschung.⁴⁴ Bis 1945 hielt er einen wöchentlichen Kollegtag an der Theologischen Fakultät der Universität in Halle, nach dem Kriege dann an der Universität Leipzig, daneben unterrichtete Thulin am Wittenberger Predigerseminar und ebenso an der 1948-1960 in Wittenberg ansässigen Predigerschule.

Indes, Thulin sah die Lutherhalle ebenso wie als wissenschaftliche Einrichtung auch als ein Institut mit besonderer Scharnierfunktion: „Streng wissenschaftliche Forschungsarbeit auf der einen Seite und transformierende Verständlichkeit anschaulicher Art für den Alltag des Gemeindelebens auf der anderen Seite bestimmen Inhalt und Form der Lutherhallenarbeit.“ (Thulin 1954, 135)

Auf das Schönste zusammen kamen diese beiden Anliegen in dem 1947 konstituierten Lutherhallenarbeitskreis, etwas Besonderes wohl auch für Thulin, denn er kam immer wieder drauf zu sprechen: „Etwa 70 Laien aus Wittenberg“, berichtet er 1965, „kommen regelmäßig zu Arbeitsabenden im Refektorium zusammen, wobei alle Referate (Reformation – Renaissance und Umkreis nach Mittelalter und Neuzeit hin) von den Laien nach Anleitung selbst erarbeitet und gehalten werden. Am 11. Juni 1964 wurde das 220. Referat gehalten.“ (Thulin 1965, 96) Vom

⁴⁴ Vgl. die Thulin-Bibliographie von Mai (1999).

„Oberschüler oder Malergehilfen, von der Büroangestellten oder Buchhändlerin bis zum Studienrat, zur Apothekerin; von 17-70 Jahren waren die Berufe und Lebensalter vertreten. Wir haben neben dem Reformator selbst die Männer um Luther, die Theologen, Staatsmänner, Humanisten, Künstler, Bauernführer, Ritter, Bürger, Naturforscher und Philosophen, die Architekten und Dichter der Lutherzeit mit immer neuer Scheinwerferichtung angestrahlt und in mehrtägigen Studienfahrten in Mittel- und Norddeutschland das Erarbeitete in größere Zusammenhänge der Anschauung einzuordnen gesucht.“ (Thulin 1954, 132f.)

„Im besten Sinne“, resümiert Treu (1991, 117) später, „war in dieser Zeit die Lutherhalle in der Stadt Wittenberg angenommen.“

1983 war der 500. Geburtstag des Reformators Anlass zahlreicher Veränderungen in der Lutherhalle. Neben baulichen Maßnahmen gab es eine Reihe von Neuerungen, die auch in wissenschaftsbezogener Perspektive bedeutsam waren. Völlig neu konzipiert wurden die Dauerausstellungen, und zwar, wie hervorgehoben wird, selbständig durch die Mitarbeiter des Hauses. Neu war für DDR-Verhältnisse, „daß als Gutachter der Konzeption und ihrer Umsetzung neben marxistischen Historikern und Kunsthistorikern auch angesehene Kirchengeschichtler zu Wort kamen“:

„Dieses Spannungsfeld der Kräfte ermöglichte einen bis dahin ungekannten Freiraum in der inhaltlichen Gestaltung des Museums. [...] Die in marxistisch ausgerichteten Geschichtsmuseen beliebten hermeneutischen Erläuterungstexte, wie denn das Dargestellte ideologisch zu verstehen sei, fielen fort zugunsten von knappen Zitaten, die einem mündigen Besucher weiteres Material zur eigenen Urteilsbildung an die Hand gaben. Dieses singuläre Vorgehen führte zwar zu heftigen Diskussionen in den Gutachterkreisen, von eigentlicher Zensur kann jedoch nicht gesprochen werden, sieht man davon ab, daß die Vitrine zu Thomas Müntzer ... das Lutherzitat ‚Der Satan zu Allstedt‘ nicht tragen durfte.“ (Treu 1993, 121)

Dem entsprachen ausgewogene Worte seitens der offiziellen Geschichtswissenschaft. Gerhard Brendler formulierte:

„Die deutsche Arbeiterbewegung ... hat sich jeglicher Heroisierung Luthers enthalten, sich aber auch nicht zu bloßer Verwerfung hinreißen lassen, obwohl sie das Luthertum in erster Linie als ideologische Waffe der Bourgeoisie kennengelernt hat, woraus sich gelegent-

lich polemische Vereinfachungen in der Bewertung Luthers ergaben. Die Arbeiterbewegung hat von vornherein ein anderes Verhältnis zu Luther als zu Müntzer, und zwar ein distanzierteres, abständigeres. Sie hatte ja auch nie eine müntzerische Kirche als Gegenüber kennenlernen müssen.“

Betrachte man Luther im Kontext seiner Epoche, dann löse sich „zwanglos und theoretisch einleuchtend das Hauptproblem, das eine Rezeption Luthers in das Geschichts- und Traditionsbewußtsein der sozialistischen deutschen Nation bisher merklich behindert und in der Tat eine Grenze der Rezeption markiert: Luthers vieldiskutierte erbitterte Ablehnung des Bauernkrieges. Bürgerliche Revolutionäre wenden sich nun einmal in der Regel dann rigoros gegen Bauernaufstände, wenn diese die Politik der bürgerlichen Revolutionäre durchkreuzen. Genau dies tat auch Luther.“ (Brendler 1983, 9f.)

Die Jahre nach dem 1983er Lutherjubiläum hatten der Lutherhalle widersprüchliche Erfahrungen beschert. Einerseits etwa wurden wieder „Briefe aus dem westlichen Ausland ... auf dem Rathaus geöffnet und, falls mißliebig, unterdrückt. Ein striktes Reiseverbot verhinderte die Annahme von Einladungen“ (Treu 1991, 129). Andererseits konnte im Selbstverlag eine „Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg“ auf den Weg gebracht werden, um eine verstetigte Veröffentlichungsmöglichkeit für die eigenen Forschungsergebnisse zu schaffen, möglichst unter Umgehung der Zensur, und in der Tat: „Bis auf geringfügige Änderungen konnte die Schriftenreihe zensurfrei erscheinen.“ (Treu 1993, 129)⁴⁵ 1989 wurde einerseits auf ausdrücklichen Wunsch staatlicher Stellen eine Sonderausstellung „Thomas Müntzer – Schwarmgeist oder Revolutionär: sein Bild in der Geschichte von Martin Luther bis Heinrich Heine“ erstellt und veranstaltet. Doch enttäuschte diese andererseits die

⁴⁵ Nach dem politischen Umbruch musste die Schriftenreihe dann „wegen mangelnder Rentabilität und geringem Käuferinteresse“ eingestellt werden: so lagen 1991 von den ursprünglich 3.000 Stück des Heftes 2 (1986) noch ca. 1.900 Exemplare unverkauft in der Lutherhalle (Treu 1993, 135).

„Anreger‘ tief, „da statt einer Jubelausstellung eine wissenschaftlich solide, nüchtern abwägende Exposition zu den Problemen der Rezeptionsgeschichte entstand, die für propagandistische Zwecke unbrauchbar war“ (ebd., 128-130).

Neben all diesen Aktivitäten hatte und hat die Lutherhalle eine gewichtige Funktion im Forschungsbetrieb, indem sie zahlreiche Dienstleistungen für auswärtige Wissenschaftler und sonstige Interessenten erbringt. So kamen vor 1989 durchschnittlich 120 wissenschaftliche Anfragen pro Jahr, wobei die zahlreichen Unterstützungsersuchen für genealogische Forschungen noch nicht enthalten sind. 1991 nutzten 81 Personen die Lutherhalle für Recherchen vor Ort, daneben wurde 187 wissenschaftliche Anfragen schriftlich beantwortet. Seit dessen Gründung 1971 war (und ist) die Lutherhalle jedes zweite Jahr Gastgeber des Theologischen Arbeitskreises für Reformationsgeschichtliche Forschungen (TARF), der Lutherforscher aus ganz Europa vereint – „auch wenn ‚die Obrigkeit‘ diese Tagungen wenig schätzte“. (Treu 1993, 131-136)

1990 ergab dann eine „sorgfältige und selbstkritische Prüfung“ der Lutherhallen-Ausstellung „keinen Änderungsbedarf“: „Das dürfte für ein ostdeutsches historisches Museum weitgehend singulär sein.“ (Ebd., 133)⁴⁶

Von der Reflexion des eigenen reformationshistoriographischen Auftrags legen zahlreiche Publikationen Zeugnis ab.⁴⁷ Am 31. Oktober 1991 wurde in Wittenberg der „Arbeitskreis deutscher reformationsgeschichtlicher Gedenkstätten“ gegründet. Ihm gehören neben der Lutherhalle und dem Wittenberger Melanchthonhaus die Museen in Eisleben, das Augustinerkloster Erfurt, das Lutherhaus Eisenach,

⁴⁶ vgl. auch den Ausstellungskatalog von 1993: Lutherhalle (1993)

⁴⁷ Vgl. für die Zeit vor 1945: Redslob (1917), Jordan (1924), Thulin (1933), Starke (1982); für die Zeit nach 1945: Thulin (1953), Staatliche Lutherhalle Wittenberg (1983), desweiteren die zwischen 1984 und 1989 in fünf Heften erschienene „Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg“, darin zur Geschichte der Lutherhalle insbesondere Kabus (1984; 1986), Grabowski et al. (1987), „Neues Altes“. Erwerbungen der Lutherhalle Wittenberg..., 1995; Treu (1991; 1992; 1993).

das Stadtmuseum Ingolstadt, das Melanchthonhaus Bretten und die Veste Coburg an (Treu 1993, 136).

Gegenwärtig läuft am Haus ein großangelegtes Projekt, das sich der Sammlungspolitik und, damit zusammenhängend, dem Selbstverständnis des Hauses und dessen Wandlungen in den Jahren von 1877 bis 1918 widmet: „Im Mittelpunkt steht die Rekonstruktion des Erinnerungsortes ‚Lutherhalle Wittenberg‘ und seines geschichtspolitischen Erinnerungsprogramms, aus dieser Einrichtung einen symbolgeladenen Ort des kulturellen Gedächtnisses und der nationalen Identität zu generieren.“ Untersucht werden der weite Komplex der Memorialkultur, Aspekte der Lutherrezeption, Inszenierungsformen von Reformationsgeschichte sowie Strategien der Sammlungs- und Ausstellungspolitik.⁴⁸

Anders als die Lutherhalle war das Melanchthonhaus erst in der DDR ein Museum geworden. Das 1536 erbaute und fast unverändert erhalten gebliebene Wohnhaus Melanchthons diente bis 1953 als Wohnhaus – wobei seit 1810 das Studier- und Sterbezimmer Melanchthons besichtigt werden konnte. Bis 1966 beherbergte das Haus dann das Wittenberger Heimatmuseum. 1967, aus Anlass der 450-Jahrfeier der Reformation, wurde es zum Museum umgestaltet, das Leben und Werk des *Praeceptor Germaniae* erläutert. Das Konzept stammte von dem Hallenser Historiker Leo Stern: „Der Humanist Melanchthon erschien dem atheistischen Staat weniger problematisch als der Theologe Luther“ (Treu 1991, 120).⁴⁹ Durch Stadtparlamentsbeschluss vom Dezember 1990 wurde das Melanchthonhaus, das über keinen nennenswerten eigenen Fundus verfügt, mit der Lutherhalle organisatorisch vereinigt (Treu 1993, 137f.).

⁴⁸ <http://www.martinluther.de/thyssen.html> (Zugriff: 18.6.2001)

⁴⁹ vgl. <http://www.mv-sachsen-anhalt.de/mw0017.htm>

Es sind indessen nicht allein die Sammlungen der Lutherhalle (und die Bestände der Bibliothek des Predigerseminars), die Wittenberg zu einem lohnenden Ziel reformationsgeschichtlich Forschender machen. Ebenso müssen diesbezüglich das Stadtarchiv und das Stadtkirchenarchiv genannt werden: „Der größte Teil der hiesigen Quellenbestände ist bis jetzt unerforscht geblieben.“ (Zentrum für Reformationsgeschichte o.J.)

Das Stadtarchiv verwahrt Urkunden von 1293-1796, Landesakten von 1423-1845, Amtsbücher von 1245-1908 (Privilegien- und Urkunden-, Statuten-, Gerichts-, Schlossbücher, Rats- und Stadtgerichtsprotokolle, Kataster und Hypothekenbücher, Bürger- und Fremdenbücher), Urbare, Rechnungen und Register. Städtische Angelegenheiten betreffende Akteneinheiten liegen für die Jahre von 1600-1965 vor. Stadtpläne, Flurkarten und Gebäudepläne sind von 1400-1967 vorhanden, ebenso Zeitungen von 1768 bis zur Gegenwart. Die Archivbibliothek vom 16.-20. Jahrhundert umfasst Fachliteratur zur allgemeinen und Regionalgeschichte sowie Adressbücher. Korrespondenzen zwischen Stadtverwaltung, Kirche und Universität dokumentieren deren teils spannungsvolle Verhältnisse. Die Sozialgeschichte der Stadt lässt sich in wesentlichen Teilen aus Bürgerlisten, Briefen an den Stadtrat und Steuerregistern rekonstruieren.

Die im Archiv der Wittenberger Stadtkirche enthaltenen Sammlungen reichen bis ins 13. Jahrhundert zurück. Die Kirchen- und Ordinandenbücher liegen hier seit der Reformationszeit vor.

Im noch nicht vollständigen erschlossenen Stadtarchiv helfen „hilfreiche“, im Stadtkirchenarchiv „ausgezeichnete“ Findbücher den Nutzern (Zentrum für Reformationsgeschichte o.J.).

4. Wissenschaft und Höhere Bildung 1817–1994 ohne Reformationsbezug

Neben den reformationsbezogenen wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Aktivitäten hatte das 19. und 20. Jahrhundert auch nennenswerte nichtreformationsbezogene Aktivitäten hinsichtlich Wissenschaft und Höherer Bildung aufzuweisen.

So wurde die seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert als „Lyceum“ bezeichnete Höhere Schule am 1828 zum Gymnasium erhoben. Ein Hebammenlehrinstitut nahm 1818 seinen Lehrbetrieb auf, musste ihn allerdings 1904 wieder einstellen. 1883 wurde das Paul-Gerhardt-Stift gegründet, das seit 1914 auch eine Krankenpflegeschule unterhält und Fachärzte ausbildet. Von 1992 an hat es den Status eines Akademisches Lehrkrankenhauses der Martin-Luther-Universität.

Ein 1910 gegründeter „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ begann 1911 mit heimatgeschichtlicher Ausstellungstätigkeit. Diese mündete in die Gründung des Heimatmuseums und verließ der Beschäftigung mit der Stadtgeschichte Auftrieb. 1915 fand sich Piesteritz, westlich von Wittenberg gelegen und 1950 eingemeindet, als Standort eines neuen Stickstoffwerkes ausgewählt. Mit der damit auch angesiedelten anwendungsorientierten Industrieforschung gelangte ein völlig neuer Typus von Wissenschaft in die Stadt.

Der kritischen Begleitung durch solcherart Industrie produzierter Technologiefolgen und Umweltgefährdungen sollte sich später eine Einrichtung widmen, die 1927 von dem Theologen und Ornithologen Otto Kleinschmidt als „Forschungsheim für Weltanschauungsfragen“ gegründet wurde: das Kirchliche Forschungsheim – damals mit der Hauptaufgabe, den Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaften zu befördern, daneben eine umfangreiche

Vogelsammlung und eine Ausstellung zur Urgeschichte des Menschen unterhaltend.

Die Institutionen und Organisationen, die sich Wissenschaft, Höherer Bildung und Wissenschaftspopularisierung widme(te)n, lassen sich nach fachlichen Zugehörigkeiten gruppieren. Wir wollen die Grobunterscheidung zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften nutzen – wobei freilich der Gewinn an Übersichtlichkeit auch sogleich mit einem Problem erkauft wird: Einige Einrichtungen fügen sich dieser schematischen Trennung nicht umstandslos.

Zunächst aber gab und gibt es eine Reihe von Einrichtungen in Wittenberg, die sich naturwissenschaftlich-medizinischen Fragen widmen. Hier hat zunächst das Paul-Gerhardt-Stift die längste Tradition aufzuweisen. Gegründet 1876, ist es durch seine seit 1914 bestehende Krankenpflegeschule, die 1950 erteilte Berechtigung zur Facharztausbildung und seine Funktion als Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Halle-Wittenberg (seit 1992) auch unmittelbar in Ausbildungsprozesse involviert.

Die gleichfalls schon erwähnten Forschungsabteilungen der Wittenberger Industriebetriebe, vor allem des Stickstoffwerkes Piesteritz (gegr. 1915) und der Gummiwerke Elbe (gegr. 1898), waren integraler Bestandteil des städtischen Wirtschaftslebens in den DDR-Jahrzehnten (wie sie es in reduziertem Umfang auch heute sind). Daneben waren die Stickstoffwerke in den DDR-Jahrzehnten auch im Bereich der tertiären Bildung unmittelbar engagiert: Die werkseigene Betriebsakademie führte Abendstudiengänge durch, in deren Rahmen Fachschulingenieure und -ökonominnen ausgebildet wurden.

1975 wurde in der Stadt der Bereich Umweltschutz des Instituts für Wasserwirtschaft Berlin angesiedelt, der später als Zentrum für Umweltgestaltung (ZUG) bzw. Institut für Umweltschutz (1989) firmierte und seit 1991 als Staatliches Amt für Umweltschutz (STAU) tätig ist. Seit Beginn der 90-er Jahre ist in der Stadt als Außenstelle Wittenberg auch das

Dioxinlabor des Landesamts für Umweltschutz Halle/S. beheimatet.

Einige Organisationen und Einrichtungen fügen sich, wie oben erwähnt, dem Trennungsschema Natur- vs. Geisteswissenschaften nicht. Zu nennen sind hier zunächst ein Museum und ein Verein, die dem Aktivitätsbereich Wissenschaftspopularisierung zugeordnet werden können. Das Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ wurde 1948 gegründet und widmet sich im Sinne klassischer Volksaufklärung in je einer naturkundlichen und völkerkundlichen Abteilung vor allem der Stammesgeschichte der Tiere sowie den alten Kulturen Afrikas, Australiens, Ozeaniens und Japans. Die Wilhelm-Weber-Gesellschaft, 1990 gegründet, ist ein eingetragener Verein, der sich der Pflege des Andenkens an den Physiker Weber (1804-1891) angenommen hat und einige Jahre lang technik- bzw. technikwissenschaftsgeschichtliche Aktivitäten organisierte.

Ein weiterer Grenzgänger zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist das schon genannte Kirchliche Forschungsheim (KFH). Es entwickelte sich in den DDR-Jahrzehnten zu einer Stätte des Nachdenkens über den „Konflikt Mensch - Erde“ – wie es im Untertitel der seit 1980 herausgegebenen KFH-Zeitschrift heißt. Hier fand (und findet) eine intensive Auseinandersetzung mit Risiken und Gefährdungen statt, die durch wirtschaftliche und technologische Entwicklungen entstehen bzw. entstehen können.

Einen etwas anderen Charakter hatte der Kulturbund der DDR. Er war organisatorische Heimstatt für zahlreiche Aktivitäten, die im weitesten Sinne mit Kultur zu tun hatten, wozu auch eine Reihe von Freizeitforschungsaktivitäten gehörte. Dazu wiederum zählten sowohl naturkundliche wie heimatgeschichtliche Aktivitäten (vgl. Kroemer 1955).

Heimatgeschichte war in der DDR nicht zuletzt auch Betriebs- und Arbeiterbewegungsgeschichte, was wiederum entsprechende Strukturen hervorbrachte. So gab es eine „Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung der SED Wit-

tenberg“ oder die „Kommissionen für Betriebsgeschichte“ in den Piesteritzer Industriebetrieben. Über die Arbeiterbewegungsgeschichte hinausgreifend war das Wittenberger Heimatmuseum lokalhistorisch engagiert. Später als „Stadtgeschichtliches Museum“ und dann als „Stadtgeschichtliches Zentrum“ firmierend, regte es neben seiner unmittelbaren geschichtspopularisierenden Funktion auch heimatgeschichtliche Forschungen an und publizierte sie in einer eigenen Schriftenreihe.

In den DDR-Jahrzehnten trat auch die Staatliche Luthershalle mit Beiträgen zur nichtreformationsbezogenen Lokalgeschichte Wittenbergs hervor.⁵⁰ Jahrestage insbesondere waren es, die Anlass zu Untersuchungen und Ausstellungen gaben. Ebenso besaß und besitzt auch das Stadtarchiv Wittenberg allgemeine, d.h. nicht allein reformationsbezogene stadthistorische Relevanz und entsprechende Bedeutung für historische Forschungen.

Schließlich sind die Gymnasien als wesentliches Strukturelement Höherer Bildung zu erwähnen. Das Höhere Schulwesen in Wittenberg bestand lange Zeit aus einem einzigen, dem Melanchthon-Gymnasium, das seine Gründung auf Melanchthon selbst zurückführt. 1949 trat im Ortsteil Piesteritz ein weiteres hinzu, das heutige Lucas-Cranach-Gymnasium, und nach 1989 wurde ein drittes – das Martin-Luther-Gymnasium im Ortsteil Friedrichstadt – gegründet.

4.1. Naturwissenschaften und Medizin

Bis zur Aufhebung der Universität hatten die Naturwissenschaften in Wittenberg ihren Platz in der Philosophischen Fakultät. Über 1817 hinauswirkende Kontinuitäten leiteten sich daraus jedoch nicht ab. Die naturwissenschaftliche Forschung und Ausbildung hatte fortan in der Stadt keinen akademischen Ort mehr. Unabhängig davon erzeugten aber

⁵⁰ zu ihrer reformationsbezogenen Tätigkeit siehe unten unter Punkt 4.2.

praktische Notwendigkeiten, die sich vor allem aus dem Wachstum der Stadt und ihrer Industrialisierung speisten, neue Impulse zur Ansiedlung naturwissenschaftlicher Potentiale. Entsprechendes gilt für die Medizin.

Hebammenlehrinstitut

Die Idee zur Gründung einer Ausbildungsstätte für Hebammen datierte bereits von 1786. 1788 gab es auch einen entsprechenden Beschluss der kursächsischen Regierung, 1793 die erste Bewilligung entsprechender Gelder, und 1804 wurde ein Haus für die neue Anstalt gekauft. Die Überlieferung ist ein wenig undeutlich, doch 1813 soll das Institut formal eröffnet worden sein, ohne indes Unterricht zu halten. Nach dem Wechsel Wittenbergs zu Preußen waren neuerliche Abstimmungen mit der Regierung nötig, und am 7.1.1817 wurde verfügt, das Institut nun tatsächlich einzurichten: „Diese Entscheidung sollte, ebenso wie die Einrichtung des Predigerseminars, eine Geste der Entschädigung für die Stadt Wittenberg sein nach der zu dieser Zeit schon fest beabsichtigten Verlegung der Universität.“ (Böhmer 1984, 34) Im Januar 1818 begann der erste Unterrichtskurs.

Durch diese lange Vorgeschichte von 32 Jahren war dann, als das Hebammenlehrinstitut endlich zu arbeiten begann, die Voraussetzung für eine akademische Anbindung entfallen: eine Universität in Wittenberg existierte nicht mehr. Ursprünglich hatte das Institut der Universität assoziiert sein sollen, wenngleich das seinerzeit angestrebte Verhältnis zwischen beiden durchaus ambivalent erscheint. Die Unterbringung in eigenen Räumlichkeiten wurde von der Universität abgelehnt, aber nach ihrer Auffassung sollte das Institut der Universitätsverwaltung unterstellt werden. Die Gründungskommission entschied eine Unterstellung unter kommunale Verwaltung, doch in allen fachlichen Fragen wurde die Beaufsichtigung durch das Sanitätscollegium der Universität festgelegt. Auch sollte der für die Geburtshilfe zuständige Universitätsprofessor nebenamtlich die Instituts-

leitung übernehmen. 1809 wurde deshalb immerhin noch ein Extraordinariat für Geburtshilfe eingerichtet.

Der Hintergrund für die Gründungsabsichten war kein spezifisch wittenbergischer. Der schlechte Ausbildungsstand der Ende des 18. Jahrhunderts tätigen Hebammen – viele von ihnen konnten nicht lesen und schreiben – führte dazu, dass seinerzeit in vielen größeren Städten Hebammenlehrinstitute gegründet wurden. Nach dem Wechsel zu Preußen galt in Wittenberg das preußische Medizinalrecht, das zu dieser Zeit führend in der deutschen Staaten war. Darin war auch geregelt, dass die Ausübung einer Hebammentätigkeit dreierlei voraussetzt: eine Ausbildung, eine Prüfung und eine Approbation.

Der erste Kurs fand vom Januar bis Mai 1818 mit fünf Schülerinnen statt. Diese konnten nur theoretisch ausgebildet werden, da sich keine schwangere Frau zur Entbindung in dem Institut einfinden wollte. Das Probleme sollte während des gesamten Bestehens der Anstalt anhalten: Obgleich das Institut ausdrücklich mittellose Schwangere ansprach, dauerte es lange, bis es sich ein gewisses Vertrauen erworben hatte. Kam aber eine Frau zur Niederkunft, so konnte sie nur aufgenommen werden, wenn der Entbindungstermin in die Zeit des Lehrkursus fiel. Zudem sah der Etat des Instituts von vornherein vor, dass die Höchstzahl der pro Kursus aufzunehmenden Schwangeren der Schülerinnenanzahl entspreche. Im Unterschied zu anderen Einrichtungen wurden daher Schwangere auch abgewiesen, sofern ihre Anwesenheit nicht für die Lehrveranstaltungen notwendig war. Derart konnte sich das Wittenberger Institut nie zu einer wirklichen Entbindungseinrichtung entwickeln. Der Grund dafür erscheint uns Heutigen frappierend vertraut:

„Für die Versorgung bedürftiger Schwangerer in der Stadt war die Armenkasse des Magistrats zuständig. Das Hebammenlehrinstitut unterstand als Provinzialeinrichtung der Regierung in Merseburg. Diese achtete ihrerseits streng darauf, nicht Leistungen zu finanzieren, für die die Stadt zuständig war. Deshalb wurde die Zahl der aufzunehmenden Schwangeren ausschließlich auf den Lehrzweck begrenzt.“ (Böhmer 1984, 35f.)

1851 wurde die Ausbildungsdauer auf fünf Monate verlängert. Die Zahl der Schülerinnen schwankte jetzt zwischen 30 und 40 pro Lehrkurs.

Eine Einbindung ins wissenschaftliche Leben entstand bald darauf durch die Tätigkeit von Dr. Ottomar Wachs am Institut. Seit 1854 Repetent und seit 1858 zweiter Hebammenlehrer, wurde Wachs 1864 Leiter der Einrichtung. Damit nahm das Institut einen deutlichen Aufschwung. Insbesondere stiegen die Zahl der Auszubildenden und die Zahl der Entbindungen an. Näherhin wurde eine Reihe von Neuerungen eingeführt, etwa die Anwendung der Chloroformnarkose, die künstliche Geburtseinleitung bei Missverhältnis zwischen Kindgröße und mütterlichem Becken sowie die Nahtversorgung bei Darmverletzungen mit wachsimprägnierten Zwirnsfäden. 1873 wurden ein Isolierzimmer für Patientinnen mit ansteckenden Krankheiten und ein Operationszimmer eingerichtet. (Böhmer 1985, 38f.)

Andererseits schrieb sich Wachs durch diverse wissenschaftliche Arbeiten in die Geschichte der Geburtshilfe ein: Er verfasste Arbeiten zur Organisation des Hebammenwesens (vgl. Wachs 1874), eine Monografie über den „Wittenberger Kaiserschnitt“ und eine ausführliche Stellungnahme zum verbindlich vorgeschriebenen preußischen Hebammenlehrbuch. Dabei kam ihm die Kenntnis zahlreicher und in- und ausländischer Hebammeninstitute zugute, die er während mehrerer großer Reisen besichtigt hatte. Bei der Beurteilung des preußischen Hebammenlehrbuches konnte er dieses auf Grund seiner Fremdsprachkenntnisse mit zeitgenössischen Lehrbüchern aus England, Frankreich, Italien und Russland vergleichen. 1888 wurde Wachs feierlich emeritiert. Böhmer (1985, 55) resümiert, Wachs gehöre „zu den ganz wenigen Wittenberger Medizinerinnen aus der Zeit nach der Verlegung der Universität, deren Wirken von überregionaler Bedeutung war“.

Eine andere Wirkung erzielte das Institut durch die Arbeit seiner Absolventinnen. Die berühmteste unter diesen war Olga Gebauer. Sie absolvierte nach einem Lehrerinnen-

examen 1884/85 die Hebammenausbildung, ging dann nach Berlin und wurde später Oberhebamme an der Charité. 1886 gründete sie die *Berliner Hebammenzeitung*, leitete während vieler Jahre den praktischen und theoretischen Hebammenunterricht in Berlin, und schließlich war sie Initiatorin sowie maßgebliche Organisatorin bei der Gründung des Deutschen Hebammenvereins.

Trotz mancher erfolgreicher Bemühungen insbesondere von Ottomar Wachs waren die räumlichen Verhältnisse des Wittenberger Instituts prekär geblieben. Dadurch ließen sich die damals neuen Erkenntnisse der Antisepsis und die neuen Möglichkeiten der operativen Geburtshilfe in Wittenberg nicht realisieren. Andererseits wurden mit großem finanziellen Aufwand die gleichen Lehranstalten in Magdeburg und Erfurt Ende des 19. Jahrhundert erweitert und ausgebaut. Diese Institute erhielten die Unterstützung auf Grund ihrer großen Zahl von Entbindungen. Für Wittenberg indes entwickelten sich die Dinge ungünstiger. 1898 wurde erstmals der Antrag auf Aufhebung der Einrichtung gestellt:

„Dies wurde vom Provinzial-Landtag abgelehnt. Die Vertreter des Wittenberger Kreises konnten die Ablehnung gerade noch durchsetzen. Nach jahrelangen Diskussionen über den nicht mehr zeitgemäßen Zustand dieser Einrichtung wurde 1903 der Antrag erneuert und in der Landtagssitzung am 9. März 1904 beschlossen. Am 31. März 1904 stellte das Hebammenlehrinstitut in Wittenberg seine Tätigkeit ein.“ (Böhmer 1984, 39)

Paul-Gerhardt-Stift

Die längste heute noch anhaltende Tradition unter den Einrichtungen, die in Wittenberg naturwissenschaftlich-medizinischen Bezug aufweisen, hat das Paul-Gerhardt-Stift. Ge-gründet wurde es in Folge eines 1876 erfolgten Beschlusses, dem evangelischen Liederdichter Paul Gerhardt ein würdiges Denkmal zu setzen, das eine Stätte tätiger Nächstenliebe sein sollte. War zunächst die Heimatstadt Gerhardts – Gräfenhainichen – als Sitz der Anstalt vorgesehen, so konnte sich Wittenberg 1882 durch eine Baugrundstücksschenkung in Vor-

teil setzen. Die Paul-Gerhardt-Stiftung – Stifter waren die 15 Kirchenkreise des ehemaligen Sächsischen Kurkreises – errichtete nun das geplante Krankenhaus in Wittenberg. Die Einweihung erfolgte am 4. Oktober 1883. (Böhmer 1984, 71)

Als evangelisches Krankenhaus ist das Paul-Gerhardt-Stift durch seine seit 1914 bestehende Krankenpflegeschule, die 1950 erteilte Berechtigung zur Facharztausbildung (Böhmer 1988a, 53) und seine Funktion als Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Halle-Wittenberg (seit 1992) auch unmittelbar in Ausbildungsprozesse involviert.⁵¹

Bereits 1912 waren am Paul-Gerhardt-Stift erste Examen in der Krankenpflege abgenommen worden, seit 1914 existiert eine staatlich anerkannte Kranken- und Kinderpflegeschule. Anfangs wurden 25, seit 1946 50 Schülerinnen ausgebildet. Neben fünf hauptamtlichen Lehrkräften trugen und tragen Ärzte und Ärztinnen des Krankenhauses die Ausbildung. Das Bemühen geht dahin, den Schülerinnen und Schülern nicht nur eine solide Ausbildung im Pflegeberuf zu bieten, sondern ihnen auch eine auf der Basis des biblischen Menschenbildes basierende ethische Grundhaltung zu vermitteln.

Langjährige wissenschaftliche Kontakte pflegt das Stift zur Medizinischen Fakultät der Martin-Luther-Universität in Halle. Zahlreiche Promotionen und Habilitationen von Krankenhausärzten wurden dort verteidigt. Die Facharztausbildung und der Status eines Akademischen Lehrkrankenhauses festigten diese Verbindung. Als angewandte Forschung lässt sich bezeichnen, was seit 1992 an einem eigenen Institut für Pathologie geleistet wird. Dessen Einrichtung war nötig, um bei der isolierten Lage Wittenbergs im östlichen Zipfel Sachsen-Anhalts die Abhängigkeit von vergleichsweise weit entfernten Instituten aufzuheben.⁵²

⁵¹ Zur Geschichte der Paul-Gerhardt-Stiftung (1994); vgl. auch Böhmer (1983 und 1988a).

⁵² Vgl. Das Paul-Gerhardt-Stift ... (1958); Paul-Gerhardt-Stiftung (o.J.).

Piesteritz wurde zuerst ein aufstrebender Wirtschaftsstandort und in der Folge dessen auch ein bedeutender Industrieforschungsstandort.⁵³ Eine rasante Beschleunigung erfuhr die Entwicklung durch den I. Weltkrieg:

„Bei Kriegsausbruch befand sich Deutschland in Bezug auf seine Stickstoffversorgung in kritischer Lage. 1913 betrug Deutschlands Jahresbedarf ... etwa 400 000 t an gebundenem Stickstoff, und hiervon wurden 300 000 t durch Einfuhr gedeckt. Bei Kriegsbeginn mußte die bisherige Einfuhr durch eigene Erzeugung ersetzt werden, und außerdem war der gewaltige Bedarf des Heeres zu decken. ... So kam es zu einem beispiellosen Ausbau der deutschen Stickstoffindustrie ... Nach Ausbau der in Deutschland vorhandenen Werke (Trostberg auf 80 000 t, Knapsack auf 110 000 t Kalkstickstoff) entstanden 1915 in der kurzen Zeit von 9 Monaten, unter Leitung der Bayerischen Stickstoff-Werke A.-G., die mit Reichsmitteln gegründeten (1920 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten) großen Werke in Piesteritz bei Wittenberg und in Chorzow in Oberschlesien.“ (Kalkstickstoff 1931, 4)

Die Forschungsabteilungen der Wittenberger Industriebetriebe, vor allem des Stickstoffwerkes Piesteritz (gegr. 1915) und der Gummiwerke Elbe (gegr. 1898), waren integraler Bestandteil des städtischen Wirtschaftslebens,⁵⁴ wie sie es in reduziertem Umfang auch heute sind.⁵⁵

Daneben waren die Stickstoffwerke in den DDR-Jahren auch im Bereich der tertiären Bildung unmittelbar engagiert: „im Auftrag und unter Verantwortung von Ingenieur- und Fachschulen“ führte die werkseigene Betriebsakademie Abendstudiengänge durch. Ausgebildet wurden in diesem

⁵³ Vgl. allgemein zur Industrialisierung in Piesteritz/Wittenberg Weinhold (1928, 77-85), Kirchner (1936), Lange/Schöber (1993, 51-69), Schöber (1995); zur Einbettung der wirtschaftlichen in die soziale Entwicklung Schwarz (1985, 41-86) und Lau (1986); zu den Stickstoffwerken im speziellen: VEB Stickstoffwerk Piesteritz (1965); Lau (1970; 1978 und 1978-1987), Oelschläger (1984) sowie SKW Stickstoffwerke (1995).

⁵⁴ Vgl. in SKW Stickstoffwerke (1995) insbesondere das Kapitel „Entwicklungsgeschichte“, S. 37-56.

⁵⁵ Vgl. ebd. insbesondere das Kapitel „Forschung und Entwicklung“, S. 79-92.

Rahmen Ingenieure in den Fachrichtungen Chemie, chemischer Apparatebau, Elektrotechnik, BMSR-Technik, Maschinenbau und Bauwesen sowie Fachschulökonominnen (VEB Stickstoffwerk 1965, 49f.).

Umweltforschung und -analytik

1975 wurde in der Stadt der Bereich Umweltschutz des Instituts für Wasserwirtschaft Berlin angesiedelt, der später als Zentrum für Umweltgestaltung (ZUG) bzw. Institut für Umweltschutz (1989) firmierte und seit 1991 als Staatliches Amt für Umweltschutz (STAU) tätig ist. Hier wurde anwendungsorientierte Forschung und Analytik betrieben. Seit Beginn der 1990er Jahre ist in der Stadt als Außenstelle Wittenberg auch das Dioxinlabor des Landesamts für Umweltschutz Halle/S. (LAU) beheimatet.

Das LAU ist die Fachbehörde für Umwelt- und Naturschutz im Geschäftsbereich des Ministeriums für Raumordnung, Landwirtschaft und Umwelt Sachsen-Anhalt. Es ist zudem zuständig für die Beratung von Behörden und öffentlich-rechtlichen Körperschaften des Landes, wenn die Probleme einen überregionalen Charakter tragen.

Das STAU ist eines von drei Ämtern dieser Art, wobei Wittenberg und Dessau einen Doppelstandort bilden. In Halle/S. und Magdeburg sitzen weitere STAUs. Sie sind die technischen Fachbehörden für die territorial zuständigen Regierungspräsidien, die Landkreise sowie kreisfreien Städte. Die STAUs beraten die kommunalen Gebietskörperschaften, andere Landesbehörden, Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts bei der Erfüllung ihrer Aufgaben.

Freizeit-Naturforschung im Kulturbund

Einen etwas anderen Charakter hatten die naturkundlichen Fachgruppen innerhalb des Kulturbunds der DDR. Der

Kulturbund war organisatorische Heimstatt für zahlreiche Aktivitäten, die im weitesten Sinne mit Kultur zu tun hatten, wozu auch Freizeitforschungsaktivitäten gehörten. „Regte sich irgendwo ein neues Interesse, z.B. Postkarten oder Streichholzschachteln sammeln, Heimcomputer (Westimporte) betreiben, schwupp in den Kulturbund, Deckel drauf“, resümiert launig die Homepage des heutigen Wittenberger Kulturbund e.V. den Charakter der Organisation in der DDR.⁵⁶

Derart kam es aber auch dazu, dass sich unter dem Dach der örtlichen Gliederung des Kulturbunds zahlreiche naturforscherische Aktivitäten sammelten. So gab es bspw. eine sehr aktive Fachgruppe Feldherpetologie, die systematisch faunistische Daten zum Vorkommen von Lurchen und Kriechtieren in der Region erhob (Berg et al. 1988). Daneben arbeiteten die Gruppen Heimische Fische (vgl. Zupke 1987), Entomologie, Geologie (vgl. Richter 1985), Ornithologie und Vogelschutz, Heimische Säugetiere, Botanik und Heimische Mykologie/Pilzkunde. Die Gruppen betrieben (und betreiben z.T. noch) aktiven Bestands- und Artenschutz, als dessen Voraussetzung methodisch geleitete Bestandserfassungen durchgeführt wurden. Hier sammelte und entwickelte sich ein Potential an beachtlicher angewandter Forschung, betrieben von Freizeitinteressenten mit vergleichsweise geringen Ressourcen.

4.2. Grenzgänger zwischen Natur- und Geisteswissenschaften

Einige Organisationen und Einrichtungen wirken als Wanderer zwischen den beiden Wissenschaftskulturen. Sie sind sowohl natur- wie auch geisteswissenschaftlich verankert – eine teils beabsichtigte, teils aus pragmatischen Gründen geborene, jedenfalls ausgesprochen ‚postmoderne‘ Weise,

⁵⁶ <http://www.kulturbund-wittenberg.de/histor.htm> (Zugriff: 18.6.2001)

mit den arbeitsteiligen innerwissenschaftlichen Grenzziehungen der Moderne umzugehen.

Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“

Das Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ ist dem Aktivitätsbereich Wissenschaftspopularisierung zuzuordnen. Es wurde 1948 gegründet und geht auf die Privatsammlung des Berliner Lederhandschuhfabrikanten Riemer (1880-1958) zurück. Da er in der Hauptstadt ausgebombt worden war, nahm er 1947 das Angebot Wittenbergs an, mit seiner Sammlung in das frühere kurfürstliche Schloss zu ziehen, um damit ein neu einzurichtendes Museum zu bestücken. Nach einem zwischen Riemer und Stadt Wittenberg abgeschlossenen 99jährigen Leihvertrag erhielt das entstehende Museum ab 1954 einen eigenen Etat im städtischen Haushalt.

Im Sinne klassischer Volksaufklärung widmen sich die naturkundliche und die völkerkundliche Abteilung vor allem der Stammesgeschichte der Tiere einerseits sowie den alten Kulturen Afrikas, Australiens, Ozeaniens und Japans andererseits.

Daneben nahm das Museum auch heimatkundliche Aufgaben wahr. So wurde in den 80er Jahren begonnen, in einer eigenen Schriftenreihe entsprechende Erkenntnisse zu publizieren, etwa über die „Geologie des Kreises Wittenberg“ (Richter 1985) oder „Fische im Kreis Wittenberg“ (Zupke 1987). Der damalige Bürgermeister formulierte die diesbezügliche Aufgabe des Museums so:

„Für viele [Tier- und Pflanzen-]Arten wandelte sich der Lebensraum durch den kapitalistischen Raubbau an der Natur, durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse sowie durch andere Veränderungen in der Landschaft. Die Herausgabe der zusammengefaßten Ergebnisse auf dem Territorium unseres Kreisgebietes ist eine Aufgabe des Museums für Naturkunde und Völkerkunde ‚Julius Riemer‘ in seiner Funktion als Kreismuseum auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Damit soll den Wünschen breiter Bevölkerungskreise nach detaillierter Information über die erdgeschichtliche Entwicklung unseres

Kreisgebietes und Möglichkeiten ihrer wirtschaftlichen Nutzung, aber auch über die heimatliche Natur mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt und den Umweltschutzmaßnahmen unseres sozialistischen Staates Rechnung getragen werden.“ (Lippert 1985)

Im übrigen arbeitete das Museum seit dem Tode Riemers an der systematischen Erschließung der Bestände und produzierte aus seinem Fundus fortwährend Sonderausstellungen (vgl. Riemeier 1956). Besonders engagiert war dabei die Witwe Riemers, Charlotte Riemeier. Fortsetzung fanden diese Arbeiten auch in den 1990er Jahren trotz beschränkter finanzieller Mittel.

Wilhelm-Weber-Gedächtnispflege und Naturwissenschaftspopularisierung

Die Wilhelm-Weber-Gesellschaft, ein eingetragener Verein, ist noch vergleichsweise jung. Sie wurde 1990 gegründet und widmet sich seither der Pflege des Andenkens an den Physiker Weber (1804-1891) sowie seiner Brüder Eduard Friedrich (1806-1871) und Ernst Heinrich (1795-1878), die beide als Medizinprofessoren in Leipzig tätig waren. Die Gebrüder Weber waren gebürtig aus Wittenberg; 1813 hatte die Familie die napoleonisch besetzte Stadt verlassen müssen, nachdem diese beschossen worden war. Insofern die Weber-Gesellschaft sowohl wissenschaftshistorische Forschung befördern als auch „generell zur Propagierung wissenschaftlicher Ergebnisse“ beitragen möchte (Berg [1994], III), darf sie als Brückenbauerin zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gelten.

Der namensgebende Wilhelm gehörte 1837 zu den „Göttinger Sieben“ (und war unter diesen der einzige Naturwissenschaftler), die gegen den Verfassungsbruch durch den Hannoveranischen König protestierten. Er erfand (in Kooperation mit Carl Friedrich Gauß) die erste elektromagnetische Telegrafenanlage, wenngleich die Technikgeschichte dieses Verdienst meist unterbewertet: Öfter lasse man, so W. Schreier auf dem II. Weber-Symposium 1993, die Geschich-

te der Elektrotechnik mit Samuel Morse für die Telegrafie, mit Philipp Reis und Graham Bell für das Telefon und mit Werner Siemens, Emil Rathenau sowie Thomas Alva Edison für die Starkstromtechnik beginnen. Dennoch sei es „ganz richtig, daß auf dem Relief-Medaillon am Wittenberger Fernmeldeamt steht: ‚Wilhelm Weber – Erfinder der Telegraphie‘. Denn die 1833 von Gauß und Weber in Göttingen errichtete Telegraphenverbindung war wirklich die erste der Welt.“⁵⁷

Sodann formulierte Weber das „Grundgesetz der elektrischen Wirkung“, und nach ihm ist die Maßeinheit für die absolute Einheit der Stromstärke benannt.⁵⁸ Das Gesetz musste in der Reichweite seiner Gültigkeit nach Erscheinen der Feldtheorie von James Maxwell zwar vorsichtiger beurteilt werden. Doch war es der erste Versuch, die meisten Effekte der Elektrophysik in einem Gesetz darzustellen, ein Trend dieser Jahre, der für das 20. Jahrhundert dann vorbildhaft wurde: „In diesem Sinne hat Webers Gesetz auch als Methodenideal überlebt.“ (Schreier [1994], 7)

Die Gebrüder Weber zusammen haben wesentliche Beiträge zur Begründung der Elektrophysiologie bzw. ‚physikalischen Physiologie‘ geleistet und zeichneten sich dadurch aus, dass sie frühzeitig interdisziplinäre Prozesse eingeleitet bzw. wissenschaftliche Umbruchsituationen erkannt haben: „Darin liegt ihre Bedeutung, aber gerade deshalb wurden sie durch nachfolgende Forschungen mitunter in der Schatten gestellt“, resümiert Schreier (ebd., 8) ihre wissenschaftsgeschichtliche Einordnung.

Die Wilhelm-Weber-Gesellschaft bemühte sich darum, diese Gelehrtenfamilie als Ausgangspunkt entsprechender historiographischer und wissenschaftspopularisierender Aktivitäten in Wittenberg zu etablieren. In Zusammenarbeit mit den Universitäten Halle und Leipzig wurden zwei Weber-

⁵⁷ Schreier [1994], 4f.; vgl. auch Feyerabend (1933)

⁵⁸ vgl. Weber (1892-1894), Weber (1893), Werner/Werner (1976) und Wiederkehr (1967)

Symposien (1991 und 1993) durchgeführt sowie eine Wanderausstellung „Die Gebrüder Weber als Wegbereiter interdisziplinärer Forschung“ gestaltet. Geplant war, das vom Verfall gekennzeichnete Wittenberger Haus der Familie Weber zu retten und zu restaurieren; allerdings stagnieren die entsprechenden Bemühungen seit Mitte der 90er Jahre.⁵⁹

Kirchliches Forschungsheim

In ganz anderer Weise ein Grenzgänger zwischen Natur- und Geisteswissenschaften war und ist das Kirchliche Forschungsheim (KFH). Es war 1927 als „Forschungsheim für Weltanschauungsfragen“ gegründet worden und entwickelte sich in den DDR-Jahrzehnten zu einer Stätte des Nachdenkens über den „Konflikt Mensch - Erde“ – wie es im Untertitel der seit 1980 herausgegebenen KFH-Zeitschrift heißt.⁶⁰ Hier fand (und findet) eine intensive Auseinandersetzung mit Risiken und Gefährdungen statt, die durch wirtschaftliche und technologische Entwicklungen entstehen bzw. entstehen können.

Angefangen hatte es als eine Einrichtung, die dem Dialog zwischen Naturwissenschaften und Theologie gewidmet war – gegründet als Einrichtung der evangelischen Kirche, „um den Christen klarere Durchblicke durch die evolutions-theoretischen Thesen und Gedankengebäude zu verschaffen, welche immer wieder – zum Beispiel vom Monismus oder vom Marxismus-Leninismus – zur Begründung des Atheismus genutzt wurden“ (Gensichen 1999, 46). Eine Ausstellung zur Urgeschichte des Menschen suchte diese Durchblicke zu schaffen (vgl. Kleinschmidt 1929). Zugleich war ein Verein „Forschungsheim für Weltanschauungsfragen“ gegründet worden, dessen Zweck darin bestand, „Weltanschauung im evangelischen Geiste durch Forschungs-, Vor-

⁵⁹ Zur Weber-Gesellschaft vgl. auch <http://www.wittenberg.de/seiten/wwgesell.html>

⁶⁰ *Briefe zur Orientierung im Konflikt Mensch – Erde.*

trags- und Lehrtätigkeit zu pflegen“.⁶¹ Der Gründer Otto Kleinschmidt hielt den Auftrag des Heimes in folgenden Worten fest:

„Kein neuen Fundamente! Die alten sind gut, und alles, was echt evangelisch war, hat sich auf sie gegründet. Ein Glaube, der aus den festesten Tatsachen heraus geboren ist, hat eine wissenschaftliche Begründung, Rechtfertigung oder gar Entschuldigung nicht nötig. [...] Verläßt man aber sich nur auf die guten alten Fundamente des Glaubens, betont man immer nur sie, versäumt man den weltanschaulichen Ausbau bis in die Gegenwart hinein, so gerät das, was den ragenden Höhepunkt modernster Kulturaufgaben zu tragen berufen ist, immer mehr in den Verdacht, nur ein überlebtes Denkmal vergangener Jahrhunderte zu sein.“ (Kleinschmidt 1929, 5f.)

Otto Kleinschmidt war Pfarrer und Naturwissenschaftler, insbesondere Vogelkundler. Im Jahr 1900 hatte er eine Revolution in der zoologischen Systematik eingeleitet, wiewohl ihm die allgemeine Anerkennung der Fachwelt dafür versagt blieb: „Was man heute polytypische Art oder Superpezies nennt, hat Kleinschmidt damals mit seinem Formenkreis-Konzept vorweggenommen.“⁶²

Zugleich mahnte Kleinschmidt die Kooperation von Zoologen und Anthropologen an (Kleinschmidt 1933a, 11) und diletitierte selbst als Anthropologe. Bereits in seiner Formenkreislehre hatte er seine vorrangig ornithologisch gewonnenen Erkenntnisse in rassenkundlerische Aussagen über den Menschen transformiert. Zwar wirken diese Kleinschmidtschen Klassifikationsversuche menschlicher Ethnien aus heutiger Sicht befremdlich, doch bewegten sie sich damals durchaus noch im Rahmen des seinerzeitigen nachdarwinischen Mainstreams, und vordergründige Hierarchisierungen von menschlichen ‚Rassen‘ fanden sich hier nicht; so hieß es 1926 bei Kleinschmidt immerhin noch:

„Auf politische Dinge einzugehen, ist nicht Aufgabe dieses Buches, aber gesunde Besinnung auf die wirklichen Tatsachen wird überall

⁶¹ Die Satzungen für den Verein „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“, abgedruckt in Kleinschmidt (1929, 53f.).

⁶² Gensichen (1999, 46); vgl. Kleinschmidt (1926).

wertvoll sein, wo das Rassenbewußtsein einer Rasse aus tragem Verzicht oder seinem Gegenteil, phantastischem Größenwahn erwacht. Es ist darum gut, wenn die Untersuchung von Rassenfragen nicht nur an menschlichem Material erfolgt, sondern an Tieren, bei denen sich nicht so leicht Vorurteile der eigenen Rasse einschleichen können.“ (Kleinschmidt 1926, 174)

Doch 1933 hatte Kleinschmidt seine Ansichten beträchtlich in Rassistische radikalisiert – äußerlich schon sichtbar dadurch, dass in seinen Schriften, wo 1926 noch ein Kant-Zitat vorangestellt war, 1933 Hitlers „Mein Kampf“ das Motto liefert (Kleinschmidt 1933, III). „Blut und Rasse“ und „Kurzgefaßte deutsche Rassenkunde“ heißen nun seine Publikationen. Sie machen Wittenberg zu einem Ort, von dem nun auch theoretische Zurüstungen des nationalsozialistischen Rassenwahns ausgehen.

„Die Rasse“ ist jetzt bei Kleinschmidt „das wertvolle primäre natürliche Fundament, auf dem sich als sekundäres historisches Kulturprodukt das Volk aufbaut“, und die „Rassen stehen auf verschiedenen Entwicklungsstufen“, weshalb von „der farbigen Rasse gesehen ... die Mischung mit der weißen Rasse ... als Gewinn zu betrachten sein“ werde: „Aber ist sie ein Gewinn von der weißen Rasse ... aus gesehen? Ist sie wünschenswert? Ganz entschieden nicht!“ (Kleinschmidt 1933a, 9-15) Krude theologische Argumentationen sollen untermauernd wirken:

„Schöpfung ist überall das Gottgewollte in der Welt. Die Rassenbildung ist gottgewollt. Sie ist keine Zerklüftung, sondern der Stufenbau und der volle Ausbau der Menschenschöpfung. Dann ist aber auch die Ungleichheit der Rassen und ihre verschiedene Stufenhöhe Schöpfung und nicht lediglich eine Folge fehlerhaften menschlichen Verhaltens.“ (Ebd., 12)

Die Hierarchisierung der menschlichen ‚Rassen‘ hat eine eindeutige Stoßrichtung:

„Darum müssen wir veraltete, auch einseitig theologische Vorstellungen aufgeben und neben den Wert jeder Rasse für ihre Sonderaufgaben, ihren Wohnort und ihren Zeitraum den natürlichen Vorrang der deutschen Rasse anerkennen.“ (Ebd.)

„Rassen und Nationen“ gelten Kleinschmidt als „Gottes Gartenbeete“, woraus er folgert, die evangelischen Christen hätten „die Pflicht, eugenische Bestrebungen zu beachten, und die Betonung von ‚Rasse und Blut‘ dankbar zu begrüßen“. Präzisierend erfahren seine Leser: Der eugenische Gedanke, „daß es besser ist, Rassenschäden an der Quelle zu bekämpfen, statt später eine Flut vergeblich eindämmen zu wollen, und daß die Sicherung des Ahnenerbes wichtiger sein kann als die des Einzelinteresses“, sei „gewiß richtig“. (Ebd., 20f.)

Ebenso hat Kleinschmidt 1933 eine klare Antwort auf die Frage „Wie haben wir uns heute als evangelische Christen zur Judenfrage zu stellen?“: „Nicht jeder Antisemitismus ist von vornherein unchristlich.“ Denn sei auch die „Lage vieler Juden ... heute eine große seelische Not“, so „war (es) doch eine noch größere, daß der Germane seither vielfach um die Geltung seines germanischen Geistesgutes im eigenen Lande bei Juden betteln mußte“. Seine ursprünglich zoologischen klassifikatorischen Bemühungen führten Kleinschmidt in abgründige Gefilde:

„Man weist oft auf die Begabung einzelner Juden hin. Der Jude und überhaupt der Südländer reift früher heran, der hochbegabte erst recht. Er gewinnt dadurch einen Vorsprung. Er macht leichter Karriere, wenn er ihn ausnutzt. Das deutsche Kind und gerade das ganz gesunde und hochbegabte entwickelt sich langsamer körperlich und geistig. Wird sein Recht zu langsamem Ausreifen nicht berücksichtigt, wird es durch eine geistige Treibhauskultur zur Frühreife gezwungen, nützt es die Vorteile dieses langsameren Ausreifens nicht aus, so wird das Wertvollste unterdrückt, was die germanische Rasse besitzt.“

Am Ende steht die imperative Frage: „Wann wachen die germanischen Völker, wann die weißen Rassen auf zu Rassenbewußtsein, das sie zur Rassentreue verpflichtet und verbündet?“ (Kleinschmidt 1933, 20-23)

Kleinschmidt hat diese Thesen in späteren Jahren des Nationalsozialismus nicht mehr vertreten. Dennoch dürfen Zweifel angemeldet werden, ob es gerechtfertigt ist, ihn, wie Ehrke (1966, 37), als denjenigen zu beschreiben, der, indem

er „Rassenkunde und Eugenik ... betrieben“ habe, seinen Zuhörern „das Material für eine kritische Sicht der offiziellen Lehre vermittelt“.

Von 1927 bis 1961 residierte das Forschungsheim im Wittenberger Schloss. Dann musste es dort weichen. „Was mit ... Raumbedarf ... begründet wurde, war in Wirklichkeit eine Auswirkung des kommunistischen Kampfes gegen die Kirche.“ (Gensichen 1999, 46) Seither hat das KFH seinen Sitz gegenüber dem Augusteum. Personell war es immer eine sehr kleine Einrichtung. In den 80er Jahren gehörten ihm zwei wissenschaftliche Vollzeit- und zwei technische Halbtagsbeschäftigte an.

In dieser Zeit auch wurde das Forschungsheim überregional zu einem Kristallisationspunkt: „als 1982 die DDR-Regierung ihre umweltpolitische Bankrotterklärung abgab (mit einem Ministerratsbeschluss über die weitgehende Geheimhaltung von Umweltdaten), fiel den evangelischen Kirchen die Rolle zu, eine umweltpolitisch wache Öffentlichkeit zu schaffen und zu beherbergen“ (ebd.). Diese Aufgabe lief im Wittenberger Forschungsheim zusammen. Bereits 1979/80 hatte ein Arbeitskreis des KFH, der sog. „Erde“-Kreis, die Publikation „Die Erde ist zu retten“ geschrieben. Es wurde für tausende umweltengagierter Christen in der DDR zum Kursbuch (Kirchliches Forschungsheim 1985). Der gleiche Kreis – er bestand aus Technikern, Mediziner, Biologen, Mathematikern und Theologen aus der ganzen DDR – verfasste 1987/88 ein Papier „Wohin mit den Hochtechnologien?“. In diesem wurde die Forderung nach einer obligatorischen Technikfolgenabschätzung aufgestellt (Kirchliches Forschungsheim 1988).

Ebenso arbeitete am KFH eine prominent besetzte Arbeitsgruppe „Wissenschaftsethik“. Dort waren unter anderen der Philosoph Guntolf Herzberg, der Theologe Richard Schröder und der Physiker Hans-Jürgen Fischbeck vertreten, einberufen hatte den Kreis Christoph Demke, der spätere Magdeburger Bischof. Eines ihrer Ergebnisse war ein „Auf-

ruf an Wissenschaftler“, der in sieben Punkten ethische Kriterien formulierte. Wissenschaftler wurden aufgefordert zur „Selbstverpflichtung“ unter anderem für „Wahrhaftigkeit“, zum Ausschöpfen aller Möglichkeiten, „die Öffentlichkeit gewissenhaft zu informieren“, und zur Unterstützung „gesellschaftlicher Entwicklungen, die es dem Wissenschaftler ermöglichen, seine Verantwortung ohne Beeinträchtigung wahrzunehmen“.⁶³ In der DDR waren dies außergewöhnliche Forderungen: Einen verantwortungsethischen Ansatz, wie er aus dem Papier sprach, gab es in der Staatsphilosophie der DDR praktisch nicht.

In enger Verbindung mit den wissenschaftsnahen Aktivitäten, die vor allem auf Dokumentation und Publikation zielten, war das Kirchliche Forschungsheim ein politischer, vor allem umweltpolitischer Knotenpunkt. 1983 bis 1986 fanden in seinen Räumen die Vertretertreffen kirchlicher Umweltgruppen in der DDR statt. 1988 veröffentlichte Michael Beleites beim KFH ein Buch über die gesundheitlichen und ökologischen Risiken des Uranbergbaus im Süden der DDR („Pechblende“).⁶⁴

Da globales Denken von lokalem Handeln ausgehen und in dieses münden sollte, bemühte sich das KFH in diesen Jahren insbesondere auch um Einbindungen in Stadt und Region Wittenberg. Die Sonntagsvorlesungen des Predigerseminars im Jahr 1987 gestaltete das Forschungsheim – Titel „Einmischungen in die Schöpfung“. Themen waren Wissenschaftsethik, Urmenschenforschung, Galilei-Konflikt, Um-

⁶³ Arbeitskreis „Wissenschaftsethik“ ..., 1984.

⁶⁴ KFH-Leiter Gensichen dazu 1999: „Dieses Buch war das Schlimmste, was wir der DDR-Führung antun konnten: Ein absolutes Tabu wurde angetastet: Beleites wurde schwer bedroht und behindert. Das Buch konnten wir vertreiben, aber der Autor war in Gefahr. So entschlossen wir uns, ihn bei uns mit Arbeitsvertrag anzustellen. Das brachte ihm einen neuen Status: ‚Kirchlicher Mitarbeiter‘. Das bedeutete: die Stasi mußte ihn jetzt – um des lieben Friedens mit der Kirche willen – weniger ruppig behandeln.“ (Gensichen 1999, 50f.) Vgl. auch Beleites' spätere Verlagspublikation, die auf „Pechblende“ aufbaute: Beleites (1992), sowie die Darstellung seines Konflikts mit der DDR-Staatssicherheit: Beleites (1991).

weltsituation und Schöpfungstheologie.⁶⁵ „Eine andere Wittenberg-Aktivität des Forschungsheimes“, schreibt KFH-Leiter Gensichen (1999, 52), „war meine Mitgliedschaft im Kreisvorstand der Kulturbund-,Gesellschaft für Natur und Umwelt‘ zu Beginn der 80er Jahre. Die Teilnahme an dessen Sitzungen führte jedoch zu nichts. Ich habe daher bald meinen Austritt erklärt.“

Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg war eine Ausnahmeerscheinung, sowohl für Wittenberg wie für die DDR insgesamt. Erhart Neubert resümiert in seiner „Geschichte der Opposition in der DDR“, das KFH sei „entscheidend am Aufbau der Umweltbewegung beteiligt“ gewesen und habe „die verlässlichste Struktur der Umweltbewegung“ repräsentiert (Neubert 1998, 449). Er zitiert eine Einschätzung des MfS von 1983:

„Das ... mit dem Ziel der Durchführung von ‚Bildungs- und Forschungsarbeiten zu dem Problembereich christlicher Glaube und Naturwissenschaft‘ gegründete Forschungsheim hat sich zu einem Zentrum entwickelt, an dem theoretische Grundlagen für gegnerische Zielstellungen im Sinne der Inspirierung ‚alternativer Bewegungen‘ in der DDR ausgearbeitet werden und von dem aus Aktivitäten zur Organisierung, Zusammenführung und Steuerung von Personen in den verschiedensten Bezirken der DDR zu einer ‚Grünen Bewegung‘ ausgehen.“ (Ebd.)

Neubert resümiert:

„Das KFHW hat große Anstrengungen unternommen, seine Arbeit im legalen Rahmen durchzuführen. ... Es versuchte, die Verbindung zur *Gesellschaft für Natur und Umwelt* des Kulturbundes und zu Fachwissenschaftlern zu halten und auszubauen. ... Es machte sich bei der SED unbeliebt, weil es Gruppen koordinierte und in seinen Veröffentlichungen dauernd gegen die verordneten Tabugrenzen verstieß.“ (Ebd., 451)

⁶⁵ Das Thema „Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube“ hatte das KFH aus dem Gründungsauftrag von 1927 übernommen und auch späterhin bearbeitet. Vgl. dazu Boost/Gensichen/Pfeiffer (1983).

Auch nach 1989/90 blieb das Forschungsheim Koordinierungspunkt für Umweltaktivitäten und profilierte sich weiter zur Umweltbildungsstelle.⁶⁶

4.3. Geistes- und Sozialwissenschaften

Geistes- und sozialwissenschaftliche Aktivitäten in Wittenberg nach der Universität war vor allem historiographischer Art. Das betrifft sowohl die – oben behandelten – reformationsbezogenen Aktivitäten wie diejenigen, welche andere Interessen bedienten.

Verein für Heimatkunde und Heimatschutz – Kommission für Heimatkunde – Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR

Bereits 1856 war ein erster „Wittenberger Verein für Heimatkunde des Kurkreises“ ins Leben gerufen worden. Er ging zwar bereits nach einigen Jahren wieder ein, wurde aber 1910 als „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ neugegründet (Spremborg 1956, 84). 1911 begann er mit heimatgeschichtlicher Ausstellungstätigkeit. Zunächst in einer kleinen Räumlichkeit im obersten Geschoss des Rathauses angesiedelt, mündete dies in die Gründung des Heimatmuseums, das im Schloss residierte. Der Beschäftigung mit der Stadtgeschichte wurde damit merklicher Auftrieb verliehen. (Vgl. Krüger 1938)

Nach Ende des II. Weltkriegs setzten systematischere lokalhistorische Veröffentlichungen in den 50er Jahren wieder ein. Zunächst begann eine „Kommission für Heimatkunde des Pädagogischen Kreiskabinetts Wittenbergs“ zu arbeiten. Dort wirkten Lehrer und Kulturbund-Mitglieder zusammen, um regionalgeschichtliche Handreichungen für

⁶⁶ vgl. <http://www.kfh-wb.de> und http://bildung.wittenberg.de/kirchl_forsch.html

den Schulunterricht in Wittenberg und Umgebung zu erstellen. „Die Heimatliebe und einen gesunden Nationalstolz zu pflegen, ist eine Hauptaufgabe im Kampf um die Einheit unseres Vaterlandes“, hieß es zur Begründung.⁶⁷

Im Fortgang der Jahre entwickelte sich zur wirkungsinintensivsten Heimstatt für Freizeitforschungsaktivitäten im heimatgeschichtlichen Bereich eine Organisation, die oben bereits bei den naturkundlichen Aktivitäten gewürdigt werden konnte: der Kulturbund der DDR. 1948 war der vormalige „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ in der „Arbeitsgemeinschaft der Natur- und Heimatfreunde“ im Kulturbund aufgegangen. Später wurde daraus die „Gesellschaft für Heimatgeschichte“, die gleichfalls organisatorisch in den Kulturbund eingebunden war.

Dort wurde semiprofessionelle, z.T. vollprofessionalisierte historische Forschung betrieben. Dabei kam dem entgegen, dass die Gesellschaft wesentlich auch professionelle HistorikerInnen zusammenführte: Ihr umfangreichstes Publikationsergebnis war eine dreiteilige Broschürenreihe „Durch die Jahrhunderte. Aus der Geschichte des Kreises Wittenberg“, erschienen 1983; diese nennt als AutorInnen neben zwei Freizeithistorikern den Bodendenkmalspfleger des Kreises, zwei wissenschaftliche MitarbeiterInnen der Staatlichen Lutherhalle, drei Museumsleiter und den Kreisfachberater für Geschichte⁶⁸ (Kulturbund 1983).

Das thematische Spektrum der heimatgeschichtlichen Arbeit dokumentiert exemplarisch das letzte Heft, das die Gesellschaft für Heimatgeschichte publizierte; es erschien 1989 (Kulturbund 1989). Unter dem Titel „Aus Fläming, Aue und Heide“ finden sich neben Beiträgen zur Geschichte der Wittenberg benachbarten Städte Pretzsch und Bad Schmiedeberg Artikel zur Wittenberger Stadtgeschichte, die sich drei Gruppen zuordnen lassen: Es beginnt mit zwei

⁶⁷ Kommission für Heimatkunde (1957, 3); vgl. auch Kommission für Heimatkunde (1958; 1959)

⁶⁸ letzteres eine Funktion innerhalb des DDR-Schulwesens

DDR-bezogenen politikgeschichtlichen Arbeiten, „Karl Venediger – ein Staatsanwalt des Volkes“ (Lau/ Schramm 1989) und „Theophil Rybarczyk – ein kommunistischer Kommunalpolitiker“ (Lau/Richter 1989). Sodann folgen drei wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten, „Vom Botenwesen zum sächsischen Postdienst (Aus der Postgeschichte der Stadt Wittenberg)“ (Hanak 1989), „Aus der Geschichte der Wittenberger Papiermühlen“ (Kühne 1989) sowie „Zur Geschichte der Fahrgastschiffahrt in unserem Heimatkreis“ (Jüngel 1989). Dazwischen eingestreut sind zwei Arbeiten, die sozialhistorische Aspekte der Reformationsgeschichte beleuchten – „Der Gemeine Kasten. Der Sozialgedanke der Reformation“ (Böhmer/Kirsten 1989) und „Sieben Hemden gut und böse. Von der Erbschaft einer Cranach-Tochter“ (Stiegler 1989).

1990 konstituierte sich die Gesellschaft für Heimatgeschichte neu als „Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung e.V.“. Im Nachgang zur 700-Jahr-Feier der Stadt 1993 veröffentlichte der neue Verein eine Broschüre mit „Vorträge(n) zur lokalen Entwicklung“ (Heimatverein 1994).

Piesteritzer Betriebsgeschichtsschreibung und Arbeiterbewegungsgeschichte

Für die DDR-Jahrzehnte lässt sich sagen, dass Heimatgeschichte durchgehend in zwei Linien betrieben wurde: Neben das übliche Verständnis als Geschichte eines sozialgeografischen Raumes – der Stadt oder der Region – trat als mindestens gleichgewichtiger Aktivitätsstrang die Erforschung der Arbeiterbewegungsgeschichte. Dieser Strang trug zunächst vorrangig legitimatorische Züge:

„Je weiter wir auf dem Weg des Sozialismus voranschreiten, desto notwendiger wird es, daß sich unsere Menschen mit der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung vertraut machen. Immer neue Generationen wachsen heran, die in einer Zeit geboren wurden, in der die sozialistische Gesellschaft in der DDR bereits Realität war. ...

Mit der vorliegenden Arbeit wird uns eine Dokumentation in die Hand gegeben, mit welcher der Nachweis erbracht wird, daß auch hier in Wittenberg die Zeit seit der Herausbildung der Arbeiterklasse bis zur Errichtung des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden eine Zeit von Klassenkämpfen war“ (Schulzki 1986),

heißt es im Vorwort einer Broschüre, die einen „Gang durch das revolutionäre Wittenberg“ unternimmt (Lau 1986), herausgegeben von der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund „in Zusammenarbeit mit der Kreis-kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung der SED Wittenberg“. ⁶⁹ Da aber solche Darstellungen sinnvollerweise in die Zeitumstände der Untersuchungsgegenstände eingebettet werden mussten, ergab sich daraus auch eine gestärkte Aufmerksamkeit für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen. Hierdurch wiederum sind diese Forschungen, abseits ihrer legitimatorischen Funktionen, auch heute noch als quellenerschließende Arbeiten von Interesse. Das betrifft insbesondere betriebsgeschichtliche Forschungen, wie sie z.B. zum Stickstoffwerk Piesteritz veröffentlicht wurden. ⁷⁰

Neben dieser Erforschung der lokalen Arbeiterbewegungsgeschichte spielte zudem die antinazistischen Widerstands- und die Nachkriegsaufbaugeschichte eine wichtige Rolle. Heimat alle dieser Aktivitäten war insbesondere die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR.

*Heimatmuseum, Stadtgeschichtliches Zentrum und
Stadtarchiv*

Über die Arbeiterbewegungsgeschichte hinausgreifend war das – nach kriegsbedingter Schließung 1952 wiedereröffnete

⁶⁹ Vgl. hierzu auch die von dieser Kommission herausgegebene Broschüre „Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Wittenberg“ (Kreisleitung der S.E.D. [1977?]), die insbesondere mündliche Zeugnisse von Zeitzeugen sichert.

⁷⁰ Vgl. Lau (1970; 1978; 1978-1987; 1986); SED-Kreisleitung Wittenberg et al. (1974).

– Wittenberger Heimatmuseum⁷¹ heimatgeschichtlich engagiert. Später als „Stadtgeschichtliches Museum“ und dann als „Stadtgeschichtliches Zentrum“ firmierend, regte es neben seiner unmittelbaren geschichtspopularisierenden Funktion auch lokalhistorische Forschungen an und publizierte sie in einer eigenen Schriftenreihe. So wurden in diesem Rahmen z.B. eine „Chronik der Stadt Wittenberg“ (Schwarz 1985) und in vier Teilen Beiträge „Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens“ (Böhmer 1982-1988; Böhmer et al. 1984) vorgelegt. Insgesamt waren von 1977 bis 1990 13 Hefte der stadtgeschichtlichen Schriftenreihe erschienen. Seit 1992 wird das Zentrum aus Kostengründen ohne öffentlichen Museumsbetrieb aufrechterhalten, richtet aber regelmäßig thematische Ausstellungen aus.

Neben dieser Ausstellungstätigkeit gehören zum Stadtgeschichtlichen Zentrum zwei weitere Bereiche: die Stadtarchäologie und das Stadtarchiv. Letzteres ist nicht allein für den Reformationshistoriker von Interesse, sondern seine Bestände haben auch eine allgemeine, d.h. nicht allein reformationsbezogene stadtgeschichtliche Relevanz und entsprechende Bedeutung für historische Forschungen. Die im Stadtarchiv vorliegenden Kammereirechnungen, um ein Beispiel zu nennen, dokumentieren fast ununterbrochen die finanziellen Transaktionen der Stadt zwischen 1410 und 1921. Alte Stadtpläne und Steuerregister sind andere wertvolle Bestände des Archivs (Zentrum für Reformationsgeschichte o.J.).

Allgemeine Stadtgeschichte in der Lutherhalle

In den DDR-Jahren trat auch die Staatliche Lutherhalle mit Beiträgen zur nichtreformationsbezogenen Lokalgeschichte Wittenbergs hervor.⁷² Jahrestage insbesondere waren es, die Anlass zu Untersuchungen und Ausstellungen gaben. So

⁷¹ Zur Vorkriegsgeschichte des Museums vgl. Krüger (1938).

⁷² zu ihrer reformationsbezogenen Tätigkeit siehe unter 4.2.

wurden materialreiche Untersuchungen anlässlich des 50. Jahrestages des Novemberpogroms 1938 zum Schicksal der Wittenberger Juden vorgelegt (Kabus 1989) – verbunden mit einer Ausstellung „Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformator Martin Luther“:

„Von allen Expositionen in den letzten Jahren dürfte diese wohl die Wittenberger am meisten erregt und beschäftigt haben, wurde doch hier ein Tabuthema deutscher Geschichte schonungslos offengelegt. Als Politikum verstanden die herrschenden Kreise vor allem die Namhaftmachung der Täter, und so gab es im Vorfeld dieser Exposition seit langer Zeit wieder direkte und massive Zensureingriffe bis hin zu der Tatsache, daß noch kurz vor dem Termin unklar war, ob die Ausstellung wirklich eröffnet werden könnte.“ (Treu 1993, 128)

Andere lokalgeschichtliche Aktivitäten der Lutherhalle waren z.B. eine Ausstellung und entsprechende forschungsbasierte Publikationen zur Armenfreischule im Lutherhaus, die 1834 eröffnete „Übungsschule am Evangelischen Predigerseminar“, die bis 1937 an der Lutherhalle existiert hatte (Kabus 1987).⁷³

4.4. Höheres Schulwesen

Ein gewisses Einordnungsproblem im Rahmen unseres Betrachtungsgegenstandes bereiten die Gymnasien, deren drei sich heute in Wittenberg befinden. Das Problem hat eine Ursache in der historischen Entwicklung und eine andere im internationalen Vergleich. Historisch hängt es mit dem einleitend bereits erwähnten Differenzierungsprozess und Funktionswandlungen der gymnasialen Bildung zusammen. Ursprünglich unzweifelhaft dem „gelehrten Unterricht“ zugerechnet (vgl. Paulsen 1897), erfuhr das Höhere Schulwesen im 19. Jahrhundert nicht nur die neuhumanistisch inspirierte Wandlung zur ganzheitlichen Bildungsorientierung; es

⁷³ siehe dazu oben unter Punkt 3.3.

differenzierte sich auch in humanistisches, neusprachliches und berufsorientiertes Real-Gymnasium aus (um nur die Grundformen zu nennen). Zugleich fand die Wanderung wesentlicher Teile der Wissenschaftspropädeutik aus – in heutigen Bezeichnungen – dem tertiären in den Sekundarbereich statt, nachdem bereits im 18. Jahrhundert die Artistenfakultät sich zur gleichberechtigten Philosophischen Fakultät emanzipiert hatte. Überdies wurden die zu vermittelnden Unterrichtsinhalte, insbesondere im 20. Jahrhundert, immer stärker verwissenschaftlicht – eine Folge der allgemeinen Szientifizierung weiter Teile des gesellschaftlichen Lebens. Im internationalen Vergleich wiederum vermittelt das bundesdeutsche Gymnasium – ähnlich wie die Erweiterte Oberschule in der DDR – Wissensinhalte, die andernorts erst auf Colleges erworben werden können, welche dort wiederum dem tertiären Bildungssektor zugeordnet werden. Insbesondere der letztere Umstand soll hier Grund genug sein, die Wittenberger Erweiterten Oberschulen (EOS) bzw. Gymnasien in unserer Darstellung Höherer Bildung nicht unerwähnt zu lassen.

Das Höhere Schulwesen in Wittenberg bestand lange Zeit aus einem einzigen Gymnasium. Erst 1949 trat im Ortsteil Piesteritz ein weiteres hinzu. Nach 1989 wurde ein drittes gegründet, um die Voraussetzungen für die quantitativ hohe Bildungsbeteiligung, wie sie in westlichen Industrieländern unterdessen normal geworden war, auch im Gymnasialbereich Wittenbergs zu schaffen.

Melanchthon-Gymnasium

Die am weitesten zurückreichende Geschichte hat das heutige Melanchthon-Gymnasium aufzuweisen. 1522 war die Gründung in Folge einer Anregung Ph. Melanchthons erfolgt.

Nach 1817 gehörte das Gymnasium zu den Begünstigten der Universitätsaufhebung: Der Verbleib der theologischen und philologischen Bestände der Wittenberger Universitäts-

bibliothek wurde ausdrücklich auch zum Gebrauch des, wie es damals noch hieß, Lyceums verfügt. Darüber hinaus erhielt es

„durch die Gnade Sr. Majestät des Königs eine neue, zeitgemäße Umgestaltung. Dieser bewilligte nämlich für dasselbe einen jährlichen Zuschuß von 2200 Thalern aus dem Fonds der Wittenberger Universität. Nach einer Verfügung des Königlichen Ministerii vom 9. Februar 1817 sollte die Schule, wie bisher, in 6 Klassen getheilt, ihre Schüler so vorbereiten, daß dieselben aus der obersten Klasse mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüstet, zu den Universitätsstudien, aus den mittleren und unteren Klassen aber zur näheren Vorbereitung auf die höhern oder niedern Beschäftigungen der unständlichen Stände entlassen werden könnten.“ (Wehner 1845, 151)

Seit 1827 hieß die Anstalt „Königliches Gymnasium“, seit 1897 „Königliches Melanchthon-Gymnasium“, dann „Staatliches Melanchthon-Gymnasium“ (1919). 1948 wurde daraus die Melanchthon-Oberschule (MOS), und ab 1960 ist es die „Erweiterte Oberschule Philipp Melanchthon“ gewesen. 1991 erfolgte die Umbenennung in „Melanchthon-Gymnasium“. Die Namensgeschichte spiegelt, wie sich leicht nachvollziehen lässt, die Wandlungen des gesellschaftlichen Umfeldes der Schule.⁷⁴

Von Interesse ist im hiesigen Kontext auch, dass nach Ende des 2. Weltkriegs am Melanchthon-Gymnasium für kurze Zeit auch ein Lehrerausbildungsseminar bestand. Es sollte helfen, den akuten Lehrermangel zu überwinden, bestand jedoch 1945 nur für fünf Monate: Die sowjetischen Besatzungsbehörden hatten der neuen Einrichtung die Anerkennung versagt.⁷⁵

⁷⁴ Historische Übersicht... (1997); vgl. auch Dem großen Namen verpflichtet... [1997], <http://www.melanchthon.de/gymnasium/ges-1.htm> sowie zum 19. Jahrhundert Spitzner (1830), Bernhardt (1888; 1888a).

⁷⁵ Vgl. die in Historische Übersicht... (1997, 31) faksimilierte „Bescheinigung. Herr Wolfgang Senst hat die vom Staatl. Melanchthon – Gymnasium gegründete Seminarbildungsanstalt für Neulehrer von Juni 1945 bis Oktober 1945 mit Erfolg besucht.“

Gründungen des 20. Jahrhunderts sind die beiden anderen Gymnasien der Stadt. Das seit 1991 so benannte Lucas-Cranach-Gymnasium im Ortsteil Piesteritz war 1949 gegründet worden und vor 1991 bereits eine Erweiterte Oberschule.⁷⁶ Das Martin-Luther-Gymnasium dagegen ist eine völlige Neugründung des Jahres 1991. Wo zuvor in der Plattenbau-Schule vom Typ „Erfurt“ – zwei Querriegel und ein verbindender Mitteltrakt – zwei Polytechnische Oberschulen untergebracht waren, wurden 1991 die „Grundschule am Trajuhnischen Bach“ und das „Gymnasium am Trajuhnischen Bach“ gegründet. Letzteres erhielt später den Namen Martin-Luther-Gymnasium. Bekannt ist es heute aber vor allem als „Hundertwasser-Schule“, da das Gebäude der beiden Schulen seit 1993 (Beginn der Planungsphase) bzw. 1997 (Umbaubeginn) bis 1999 nach Entwürfen von Friedensreich Hundertwasser umgebaut wurde.⁷⁷

⁷⁶ Vgl. Blüthgen ([1999]); Rühmigen (1999); Lucas-Cranach-Gymnasium (1999).

⁷⁷ vgl. <http://olsn.st.schule.de/Schulen/Luther-Gym-Wittenberg/htm/historie.htm>

5. Geschichte, Geschichtspolitik und städtische Öffentlichkeit

Wittenberg, Anfang des 19. Jahrhundert noch kursächsisch, war seit 1815 Bestandteil der preußischen Provinz Sachsen, hat das Kaiserreich, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus sowie die DDR erlebt – und jedes neue politische System pflegte einen veränderten Umgang mit dem reformatorischen Erbe Wittenbergs, hinterließ Spuren in der wirtschaftlichen Entwicklung und bewirkte Strukturwandlungen der städtischen Öffentlichkeit:

- das 19. Jahrhundert mit den napoleonischen Kriegen, dem Wiener Kongress und dem daraus resultierenden Wechsel von Sachsen zu Preußen – mit ihren unmittelbaren Auswirkungen auf die Wittenberger Universität, nämlich deren Schließung, und dem Nachleben der Universität über das gesamte Jahrhundert hin, die Konstruktion des „deutschen Luther“ als Nationalheros neben Bismarck und die ‚Lutherisierung‘ Wittenbergs in diesem Zusammenhang; daneben aber auch die ersten Industrialisierungswirkungen;
- das erste Viertel des 20. Jahrhunderts, politisch geprägt durch das Kaiserreich und die Weimarer Republik, das Wittenberg insbesondere mit der Gründung der Stickstoffwerke Piesteritz (1915) den endgültigen Anschluss an die Industrialisierung und damit auch einen bis dahin in der Stadt völlig unbekannt Typ von Forschung, nämlich chemische Forschung und Anlagenentwicklung, die auf unmittelbare großtechnische Anwendung zielen;
- die zwölf Jahre Nationalsozialismus mit Judenverfolgung und „Arisierung“ auch des Wittenberger Geschäfts- und Geisteslebens,⁷⁸ darüber hinaus entstand auch in Wittenberg in den vierziger Jahren ein Netz von Zwangs- und Kriegsgefangenenlagern einschließlich eines Nebenlagers des KZ Ravensbrück;⁷⁹

⁷⁸ vgl. Kabus (1984, 35-38; 1988; 1988a; 1989; 1995)

⁷⁹ vgl. Gruber-Lieblich (1995) und Gawenus (1973)

- die Zeit zwischen 1945 und 1990, gekennzeichnet durch den staatssozialistischen Modernisierungspfad, der verbunden ist einerseits mit dem wechselhaften Umgang mit der reformationsgeschichtlichen Tradition Wittenbergs und andererseits mit der volkswirtschaftlichen Integration in das Halle-Bitterfelder Chemierevier;
- schließlich die (nicht vollständige, jedoch beträchtliche) De-Industrialisierung sowie die Neuorientierung und Demokratisierung der Stadt ab 1990,⁸⁰ in deren Ergebnis – nämlich sowohl aus Gründen lokaler Identitätsstiftung wie aus regionalstrukturpolitischen Gründen – unter anderem 1994 die Stiftung Leucorea gegründet wird.⁸¹

„Alle Machthaber“, so Friedrich Schorlemmer, „versuchten, aus dem Namen ‚Wittenberg‘ ihr Kapital zu schlagen oder alles niederzudrücken, was ihnen gefährlich werden könnte.“ Freilich ist das keine einseitige Angelegenheit. Schorlemmer scheint ganz eigene Erfahrungen mit seiner Stadt wiederzugeben, wenn er fortfährt:

„Eine Stadt mit einer großen Geschichte kann alles daran setzen – und viel dafür ausgeben –, daß Historie von Historikern minutiös untersucht, wissenschaftlich und pädagogisch aufbereitet, archiviert, mumifiziert, ausgestellt und ideenreich vermarktet wird, wobei der Stachel des Geistes in ansehnliche Gastlichkeit reliquienartigen Schnick-Schnack, historisierende Performance und ansprechend konservierte Museal-Historie umgeformt wird. So kann eine Stadt mit ihrem Erbe wuchern, selbst wenn der Mehrheit ihrer Bürger ihr Erbe im eigentlichen Sinne relativ egal ist.“ (Schorlemmer 1997, 5)

Bereits 1898 hatte Alfred Kerr vergleichbare Eindrücke gewonnen, wenn er schrieb:

„Ich machte neulich einen Abstecher nach Wittenberg. Luther und Faust standen vor meiner Seele. Alte Kirchtürme grüßten herüber. Ansonsten ist es ein kahles und frierendes Nest. In der Colle-

⁸⁰ vgl. Lange/Schöber (1993, 107-312); Gilles (1998)

⁸¹ Mit den letzten beiden Punkten unterscheidet sich Wittenberg z.B. von Helmstedt und Duisburg, die von Größe und Struktur vergleichbar sind und deren Universitäten ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1810 bzw. 18018) geschlossen worden waren. Zur Universität Helmstedt vgl. Haase/Schöne (1976); zur Universität Duisburg vgl. Stadt Duisburg (1980) und Schrey (1982).

gienstraße schlummerten Erinnerungen an die Macht geistiger und weltlicher Wissenschaft, die in versunkenen Tagen dort geblüht.“ (Kerr 1999, 209)

Überregionale Aufmerksamkeit sicherten der Stadt immer nur zwei Umstände. Zum einen waren dies die Aktivitäten überschaubarer Gruppen von engagierten Bürgern und Bürgerinnen: Sie suchten – teils beruflich veranlasst, teils allein interessehalber – der entakademisierten und von diversen Musealisierungsversuchen heimgesuchten Stadt eine Verlebendigung der Erinnerung an ihr großes Erbe zu erhalten. Zum anderen war Wittenberg in allen politischen Systemen des 19. und 20. Jahrhunderts durchgehend ein Referenzort für die diversen Konjunkturen der reformationsbezogenen Geschichtspolitik des jeweiligen Staates gewesen.⁸²

Die Voraussetzungen für beide Umstände waren zwar vergleichsweise gut; die in Wittenberg vorhandenen authentischen Orte und Zeugnisse der Reformation sicherten der Stadt Besucher, Tagungen und zu gegebenen Anlässen Jubiläumsfeierlichkeiten. Doch muss zugleich festgehalten werden, dass Wittenberg mit dem Verlust der Universität etwas abhanden gekommen war, das sich ohne diesen akademischen Hintergrund nur noch sehr mühsam reproduzieren ließ: die Bedingungen für die Erhaltung und insbesondere intergenerationale Aufrechterhaltung eines starken intellektuellen Milieus.

Vor diesem Hintergrund schließlich ist vor allem denkwürdig, was kurz vor dem Ende unseres Betrachtungszeitraumes in den Blick gerät: die Rolle eines kleinen, aber unübersehbaren kritischen Milieus in der Stadt, das in den letzten Jahren der DDR auch überregionale Aufmerksamkeit auf sich zog. Man wird sich gewiss davor hüten müssen, den *genius loci*

⁸² Die Stadt war damit auch immer in akademische Diskurse integriert, was z.B. für die im übrigen vergleichbare Stadt Frankfurt (Oder), die gleichfalls eine anfangs des 19. Jahrhunderts aufgehobene Universität nach 1989 neu gründete, nicht zutrif. Vgl. zur alten Frankfurter Universität: Dem Andenken der Universität Frankfurt... (1906); Feyl (1980); Mühlfordt (1981); Haase/Winkler (1983).

überzustrapazieren. Dennoch scheint eines durchaus untersuchungsbedürftig: Inwieweit hat die Einbettung der Stadt in gesellschaftliche Diskurse, welche nicht zuletzt Rückkopplungen an die Stadtgeschichte aufwiesen, die devianten, kritischen resp. oppositionellen Teile der städtischen Öffentlichkeit geprägt?

Immerhin: Es handelte sich dabei um Teilöffentlichkeiten, die in Wittenberg spezifische Bedingungen vorfanden. Sie hatten zwar überdurchschnittlich viele kirchliche Anlaufpunkte bzw. – je nach gegebener oder subjektiv empfundener Situation – Rückzugsorte.⁸³ Doch entwickelten sich diese Teile der städtischen Öffentlichkeit auch abseits einer DDR-typischen Ambivalenz: Sie waren weder durch die relativen Freiräume einer Universitätsöffentlichkeit, einer ‚Akademikerszene‘, abgestützt, noch wurden sie durch die indoktrinierenden Wirkungen einer Universitätspräsenz herausgefordert.⁸⁴ Die Neujustierung und Pluralisierung der öffentlichen Debatten in Wittenberg nach 1989 legen die Frage nahe, inwieweit der Strukturwandel der städtischen Öffentlichkeit auf vorhandenen Latenzen aufbauen konnte oder inwieweit die politische Systemtransformation dafür allein konstitutiv war.

Die Wende in Wittenberg, so Friedrich Schorlemmer (1997, 5), sei nicht zu verstehen ohne die vielfältigen Initiativen, die es insbesondere seit 1978 in der Stadt gegeben hatte. Schorlemmer zählt auf: die Eingaben, die Wittenberger Gemeindeglieder an die Synoden der Evangelischen Kirchen wie auch an staatliche Stellen richteten, so zu Fragen des Wehrunterrichts, der schulischen Erziehung insgesamt, der Reisefreiheit, Wahlen und Ökologie; die Funktion und Wirkung des Kirchlichen Forschungsheims, das seit Ende der 70er Jahre ein Zentrum der ökologischen Aufmerksamkeit, Sammlung und Anregung geworden war; 1983 die Um-

⁸³ Vgl. Staemmler/Waldmann (1968).

⁸⁴ im Unterschied etwa zu der strukturell vergleichbaren Stadt Jena, die jedoch über eine Universität verfügte. Vgl. dazu Scheer (1999) und, aus Sicht der Universität, Böttcher (1994).

schmiedung eines Schwertes zur Pflugschar auf dem Lutherhof,⁸⁵ eine Aktion, der in einem Schlosskirchen-Disputationsgottesdienst die Vorstellung und Diskussion entsprechender Thesen vorausgegangen war; die Bildung der überregionalen Friedensinitiative „Frieden '83“,⁸⁶ die sich dann jährlich zweimal an verschiedenen Orten Sachsen-Anhalts traf; die Mitinitiierung des und Beteiligung am Olof-Palme-Friedensmarsch,

„der in Wittenberg zu einem ersten Zusammengehen zwischen staatlicher Friedensbewegung und kirchlicher Friedenbewegung führte und uns gleichzeitig die Grenzen offenbarte, die die Transparenzmacht der FDJ über unsere kleinen schüchternen Versuche ausübte ... Selbst die westlichen Gäste unterwarfen sich den Gesprächsverbotsregeln mit den unabhängigen Friedensfreunden!“;

im Frühjahr 1986 die Formulierung von „Anregungen und Vorschlägen“, die ein ganzes Umgestaltungsprogramm beinhalteten, an den XI. Parteitag der SED durch zwölf Wittenberger BürgerInnen, „da zu offener Volkssprache aufgefordert wurde“; 1988 das Vorlegen von 20 „Thesen zum Kirchentag in Halle“ durch eine Wittenberger Gruppe;⁸⁷ die Beteiligung von Wittenbergern an der im April 1989

⁸⁵ „Zur Vorgeschichte gehört, daß der Kunstschmied Stefan Nau im Auftrag der Stadt die Schwerter erneuern sollte, die über der Thesentür an der Schloßkirche die beiden Kurfürsten zieren. Gleichzeitig hatte er von der Kirchengemeinde den Auftrag bekommen, einen ‚Friedensleuchter‘ anzufertigen, der eine Weltkugel nachbildete, um die herum 24 Kerzen gesteckt werden konnten ... Wir entschlossen uns, aus dem Umschmieden eine kleine Zeremonie zu machen und dies im Zusammenhang mit dem Kirchentag des Lutherjahres in Wittenberg durchzuführen.“ (Schorlemmer 1997, 22f.)

⁸⁶ Deren erstes Positionspapier ist im Faksimilé dokumentiert in Schorlemmer (1997, 20).

⁸⁷ Die Thesen sind im Faksimilé dokumentiert in Schorlemmer (1997, 9-12). Sie hatten eine bemerkenswerte überregionale Wirkung, wurden auch im Westen publiziert, während ihr Veröffentlichungsversuch in der DDR zum Verbot der entsprechenden Ausgaben mehrerer Kirchenzeitungen führte. Eines der Standardwerke zur Geschichte der Opposition in der DDR fasst zu den Thesen zusammen: „Ähnlich wie in einer Parteitagseingabe des Wittenberger Kreises aus dem Jahr 1986 wurde[n] eine Katalog der Mißstände aufgeführt und grundsätzliche Forderungen zu deren Behebung formuliert. Das Papier stand im politischen Kern ... der Opposition nahe und klagte freie Öffentlichkeit, Mitbestimmung, Aufhebung des ideologischen Wahrheitsanspruches, Verwaltungsgerichtsbarkeit

abgeschlossenen landesweiten „Ökumenischen Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“; die Beobachtung des Wahl- und Auszählvorganges während der Kommunalwahlen am 7. Mai 1989, an der etwa 15 Personen beteiligt waren (Schorlemmer 1997, 5-13).

All dies freilich geschah in einem selbst für DDR-Verhältnisse ausgesucht repressiven Umfeld. Galt schon der Bezirk Halle unter Führung des 1. SED-Bezirkssekretärs Hans-Joachim Böhme als „besonders scharf“ (Schorlemmer), so habe sich der Kreis Wittenberg noch einmal besonders restriktiv verhalten:

„Hier gab es zum Beispiel die engherzigste Anwendung der Einreise- und Ausreisemöglichkeiten im ganzen Bezirk. Was im Kreis Bitterfeld und auch im Kreis Jessen problemlos ging, war in Wittenberg unmöglich.“ (Ebd., 14)

Da Wittenberg zudem als „kirchlicher Schwerpunkt“ galt, war die Stadt auch ein Schwerpunkt für das MfS (ebd., 50). Vor diesem Hintergrund gewannen renitenzgeprägte Aktivitäten ein spezifisches Gewicht, das gewürdigt werden muss. Ein Beispiel aus der Zeit nach Tschernobyl:

„Wir beschäftigten uns intensiv mit Energieproblemen, insbesondere mit der Kernenergie und schrieben gemeinsam mehrere Eingaben. Daran wirkten in besonderer Weise ‚akademische Kader‘ aus

und Rechtssicherheit sowie freie Wahlen ein. Dabei kam zum Ausdruck, wie sehr Gorbatschow Schorlemmer faszinierte. In den Thesen 15 bis 19 wurden auch wirtschaftliche Forderungen erhoben, wobei die Subventionsfrage unter sozial-ethischen Aspekten angesprochen wurde. Die These 17 hieß: ‚Weil das Bewußtsein für den wahren Wert der Produkte gering ist, halten wir es als erforderlich, die Preise für Grundnahrungsmittel, Wohnungen und Energie so zu gestalten, daß nicht weiter achtlos damit umgegangen wird.‘ Der von Schorlemmer verwendete Wertbegriff war moralisch und nicht ökonomisch zu verstehen. Aber gerade darauf reagierte die SED. Der SED-Chef von Halle ... antwortete in einer im *Neuen Deutschland* veröffentlichten Rede ... vor dem ZK der SED. Entgegen den ‚Erneuerungsaposteln‘ würden die DDR-Bürger ‚sich durch nichts und niemanden zum Kapitalismus zurückreformieren‘ lassen. Wer ‚an Stelle von sozialen Leistungen sozialen Druck‘ ausüben möchte, wolle die ‚Destabilisierung‘ und hätte nur die ‚abgedroschenen Antworten der bürgerlichen Ideologie.‘“ (Neubert 1998, 739f.) Schorlemmer dazu: „Genau dies wollten wir nicht; aber genau davor hatten die Oberen panische Angst, weil sie auf allen Ebenen ihr Legitimationsdefizit und ihr Scheitern spürten.“ (Schorlemmer 1997, 29)

dem VEB Agrochemie Piesteritz und Ärzte und Ärztinnen mit. Darüber gab es eine relativ sachliche Diskussion vor Ort. Lediglich Bürgermeister Lippert ließ in einer Funktionärsversammlung verlauten: ‚Ich weiß nicht, wieso gewisse Leute aus Wittenberg sich um Atomkraftwerke Sorgen machen. Mir ist nicht bekannt, daß in der Nähe von Wittenberg ein Kernkraftwerk gebaut wird. Und mir ist auch nicht bekannt, daß unter diesen Leuten Experten für Atomenergie sind.‘“ (Schorlemmer 1997, 27)

Neben den offen renitenten gab es widerständige Initiativen solcher Art, die an offizielle Aktivitäten positiv anzuknüpfen suchten. So wurden immer wieder inoffizielle Versuche unternommen, Kontakt zu den in Wittenberg stationierten sowjetischen Truppen zu finden (vgl. Schorlemmer 1997, 50-52). Der Filmclub im Kulturhaus „Maxim Gorki“ zeigte seit der Perestrojka zahlreiche sowjetische Filme (und wurde prompt als „Zentrale der Konterrevolution“ verdächtigt; ebd., 52). Am 1. September 1989 – dem 50. Jahrestag des Beginns des II. Weltkriegs – gingen knapp 100 Wittenberger Christen einen Pilgerweg durch die Stadt: Er führte vom Mahnmal für die Gefallenen beider Weltkriege zum Mahnmal für die ermordeten Juden. Ein Versuch, mit der SED-Kreisleitung über das SED-SPD-Papier „Streit der Ideologien“ von 1987 zu diskutieren, wurde „auf der Zugangstreppe zum ‚Heinrich-Franck-Club‘ von der Staatssicherheit vereitelt“.

Im Schlüsseljahr 1989 fand bereits am 19. September in der Stadtkirche eine erste freie Bürgeraussprache statt, zu der Vertreter aller (Block-)Parteien eingeladen worden waren. Als am 2. Oktober die in Gründung befindliche Gruppe „Demokratie jetzt“ zu einer Informationsveranstaltung einlud, riegelte die Volkspolizei aber wieder den Kirchplatz ab. Ein nächtliches Konfliktgespräch zwischen Kirchen- und Staatsvertretern folgte. Am 10. Oktober strömten einige tausend Wittenberger in die Schlosskirche zum ersten „Gebet um Erneuerung“. (Vgl. Schorlemmer 1997, 30-34) Einen Tag zuvor war im 75 Kilometer entfernten Leipzig die bis-

lang größte Montagsdemonstration wider Erwarten ohne Blutvergießen zu Ende gegangen.⁸⁸

Die nun wöchentlich jeden Dienstagabend stattfindenden „Gebete um Erneuerung“ bekamen nach Auskunft Schorlemmers

„in den Folgemonaten insgesamt einen außerordentlich entlastenden Charakter, weil die Wut sich nicht gegen die Verantwortlichen direkt richtete, sondern im Klagen, Protestieren und Bitten sich läuterte. Die Kirchen waren nicht der geeignete Orte, um zur Gewalt aufzurufen, sondern die Orte, um Gewaltlosigkeit und Wahrheit zusammenzubringen – auch aus der nüchternen Erkenntnis über sich selbst und die Gefahren, die man nicht heraufbeschwören, sondern vermindern wollte. Schließlich standen in diesem Land noch 450.000 Sowjetsoldaten. Und wir lebten an der Schnittstelle der beiden größten Militärblöcke der Welt ... Ein Bürgerkrieg in der DDR hätte unübersehbare Folgen gehabt.“

Die Wittenberger Perspektive wurde in den „Gebeten um Erneuerung“ verbunden mit den Perspektiven auf die DDR, auf Europa und die Welt.⁸⁹

Eine neue Qualität hatten die Gebete bereits bei der zweiten Versammlung am 17. Oktober 1989 bekommen. An diesem Tag wurde eine Brief an den Rat des Kreises und den Rat der Stadt geschrieben, in dem ein Bürgerforum und die Bereitstellung öffentlicher Räume für die Diskussion öffentlicher Anliegen gefordert wurden. 1.816 Bürgern und Bürgerinnen unterschrieben den Text. Und:

„Aus tausenden Besuchern wurden einzelne aufgefordert, sich bereitzufinden, als Gesprächspartner im Rathaus zur Verfügung zu stehen. Dies war die erste Delegation für den ‚Runden Tisch‘. Wir achteten darauf, daß Vertreter verschiedener Berufe und Herkünfte repräsentiert waren.“ (Schorlemmer 1997, 36f.)

Am 31. Oktober fand eine Demonstration auf dem Marktplatz, an der sich nach einer Schätzung des MfS 10.000 Menschen beteiligten.⁹⁰ Wittenberg hat 50.000 Einwohner.

⁸⁸ Dazu vgl. Kuhn (1992). Ausführlich zu Wittenberg auch Keller (1998).

⁸⁹ Schorlemmer (1997, 35f.); vgl. Bronk (1999)

⁹⁰ Schmidt, Generalmajor, Leiter der Bezirksverwaltung [des MfS]: Stadtkirche [MfS-Information zum 13.10.1989], dok. in Schorlemmer (1997, 42).

Als bald gewannen die Initiativen an Konkretheit. Aus den „Gebeten um Erneuerung“ entwickelte sich eine Bürgerinitiative, die sich der Rettung des verfallendsten und beschämendsten historische Areals widmen wollte: des Cranachhofs.⁹¹ In die Schulen kam Bewegung. Am 9. November 1989 hatte es ein erstes, sehr offenes Forum zu Schulproblemen gegeben (vgl. Schorlemmer 1997, 58f.). Im Januar 1990 forderten Gewerkschaftsleitung und Runder Tisch des VEB Agrochemie Piesteritz die Absetzung des Generaldirektors (vgl. ebd., 57-59).⁹² Wittenberg war auf dem Weg in demokratische Verhältnisse.

Mit dem Systembruch 1989/90 wurde unter anderem der Möglichkeitsraum geöffnet, um an eine Universitätswiedergründung denken zu können. Ab 1992 wurde diese Idee auch ernsthaft in der städtischen Öffentlichkeit ventiliert.⁹³ 1994 erfolgte die Gründung der Stiftung Leucorea. Keine Universität Wittenberg wurde neu errichtet – dafür bestand angesichts des Halbkranzes von Universitäten ringsherum (Leipzig, Halle, Magdeburg, Potsdam, FU, TU und Humboldt-Universität zu Berlin) kein hinreichend belegbarer Bedarf. Aber es entstand mit der Stiftung Leucorea ein eigenständiger Standort für wissenschaftliche Forschung, der in

⁹¹ Vgl. Schorlemmer (1997, 16), dort auf S. 17 im Faksimilé auch der erste öffentliche Aufruf der Initiative.

⁹² „Öffentlich gemachte schwere Vorwürfe über Korruption ... brachten den Kandidaten des ZK zur Verzweiflungstat – und er erschöß sich.“ (Schorlemmer 1997, 58)

⁹³ Anders als z.B. in Erfurt, dessen Universität 1816 vom selben preußischen König, der die ‚Vereinigung‘ der Halleschen und Wittenberger Universitäten angeordnet hatte, geschlossen worden war: Dort hatte sich bereits deutlich früher – in der Endphase der DDR, nämlich 1987 – eine nicht offiziell angeregte, sondern bürgerschaftliche Initiative, die „Interessengemeinschaft Alte Universität Erfurt“, gebildet, um eine perspektivisch Wiedergründung der Universität zu betreiben (vgl. Denkschrift zur Gründung einer Europäischen Universität... [1991], S. 96f.). Auch hatte bereits die Medizinische Akademie Erfurt (MAE) seit ihrer Gründung 1954 kontinuierlich auf eine Wiedererweckung der Universität hingearbeitet, wie eindrucksvoll die in 22 Jahresbänden vorliegende Schriftenreihe der MAE „Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392-1816)“ dokumentiert.

enger Assoziiertheit zur Martin-Luther-Universität in Halle/S. Möglichkeiten eröffnete, universitäres Leben in Wittenberg neu zu entfalten.

Zugleich sahen die 90er Jahre eine Vielzahl weiterer Gründungen von Instituten und Vereinen, die direkt oder indirekt zur Wiederbelebung eines intellektuell anspruchsvollen Stadtlebens beitragen können:

- Der Verein und die Stiftung Cranach-Höfe, 1990 bzw. 1994 gegründet, waren zunächst auf die Rettung der sog. Cranach-Höfe konzentriert, also der Wohn- und Werkstatthäuser Lucas Cranachs; im weiteren sollen diese durch multifunktionale künstlerische, kulturelle und kommerzielle Nutzungen belebt werden.⁹⁴
- Der Verein Pflug e.V. verdankt sich gleichfalls bürgerschaftlichem Engagement und erarbeitet seit 1994 zeithistorische Ausstellungen vornehmlich zur Alltagsgeschichte der DDR, wobei sich die Präsentation um eine strikte Nähe zu den Rezeptionsgewohnheiten des Wittenberger Publikums bemüht.⁹⁵
- Das Institut für deutsche Sprache und Kultur führt, in der Stiftung Leucorea sitzend, seit 1996 Sprach- und landeskundliche Kurse für ausländische Studierende und WissenschaftlerInnen durch.
- HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung wurde ebenfalls 1996 gegründet, ist auch in der Stiftung Leucorea angesiedelt und kann als Wittenberger Erfolgsgeschichte bezeichnet werden (vgl. Kreckel/Pasternack 2002).
- Die Stiftung Leucorea selbst hat diverse Einrichtungen begründet: das Zentrum für USA-Studien (ZUSAS), das Zentrum für Reformationsgeschichte und Lutherische Orthodoxie und die Sektion Gesundheits- und Pflegewissenschaften.⁹⁶
- Ebenso im Leucorea-Gebäude sitzt das Wittenberg-Zentrum für Globale Ethik. Dieses habe die Aufgabe, „im Sinne der

⁹⁴ vgl. Stiftung „Cranach-Höfe“ (o.J.) und <http://www.wittenberg.de/seiten/cranach/cstift0.html>

⁹⁵ vgl. <http://www.wittenberg.de/vereine/pflug>

⁹⁶ Vgl. dazu auch die 2001 vorgelegte Untersuchung der Sekundäreffekte dieser Neugründungen von Walther [2001].

Bereitstellung eines möglichst großen Gesprächsforums die Ausrichtung von internationalen Konferenzen und Fachtagungen zu Themen einer Globalen Ethik“ abzusichern.⁹⁷

- Die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, 1997 gegründet, hat ihren Sitz in Wittenberg genommen.
- Das 1999 gegründete Luther-Zentrum Wittenberg bemüht sich, der Stadt zu einer verbesserten Infrastruktur im Tourismus- und Bildungsbereich zu verhelfen und entwickelt theologisch fundierte Besuchsprogrammangebote.
- Gleichfalls seit 1999 gibt es das Wittenberg-Zentrum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Amerika (ELCA). Es bemüht sich ebenso um die Entwicklung programmbasierter Besuchsangebote, die bis hin zu zweisemestrigen Aufenthalten von Studierenden und der Bereitstellung von Sabbatforschungsmöglichkeiten für Wissenschaftler reichen sollen.

All diese Neugründungen entfalten ihre Aktivitäten neben und z.T. gemeinsam mit den bereits seit längerem etablierten Einrichtungen. Die Lebendigkeit der Stadt nimmt daher bemerkenswert zu.

1993 feierte Wittenberg sein 700jähriges Stadtjubiläum. Eine aus diesem Anlass veranstaltete Konferenz bemühte sich um eine Korrektur dominanter Wahrnehmungen innerhalb stadtgeschichtlicher Betrachtungen, indem sie beträchtliche historiographische Kompetenz zusammenführte: Das Ziel der Veranstaltung war, „die Geschichte Wittenbergs umfassend darzustellen und damit die in der Vergangenheit vorherrschende Fixierung auf einige herausragende Persönlichkeiten und Epochen der Stadtgeschichte aufzubrechen“. Die Geschichte Wittenbergs sollte in ihrer „wechselseitigen Verschränkung von Stadtgeschichte, Universitätsgeschichte und Reformationsgeschichte“ besser bekannt gemacht werden, „als dies in der Vergangenheit der Fall war“ (Oehmig 1995, 9).

⁹⁷ Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (2000, 21)

Soweit die Geschichte von Wissenschaft und Höherer Bildung in Wittenberg seit 1817 in Augenschein genommen wird, gibt es mannigfache Gelegenheiten, solche Verschränkungen zu entdecken und zu plausibilisieren.

Literaturverzeichnis

- Dem **Andenken** der Universität Frankfurt 16. April 1506 bis 10. August 1811, Festschrift zur 400sten Wiederkehr ihres Gründungstages 26. April 1906, Königliche Hofbuchdruckerei Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a. Oder 1906.
- Ambros, Paul/Udo Rössling (1983): Reisen zu Luther. Wirkungs- und Gedenkstätten, Tourist Verlag Berlin/Leipzig.
- Arbeitskreis „Wissenschaftsethik“ beim Kirchlichen Forschungsheim Wittenberg: Aufruf an Wissenschaftler. Ein Brief, masch.schr. vervielf., Wittenberg 1984.
- Die Ausstrahlung der Universität Wittenberg nach Nordeuropa. Katalog zur Ausstellung vom 15. April bis 20. November 1993 in der Lutherhalle anlässlich des 700. Jubiläums der Stadt Wittenberg, o.O. o.J. [Wittenberg 1993].
- B**ackhaus, Gabriele (Red.): Theologie zum gemeinsamen Nutzen. Ein Nachdenk- und Arbeitsbuch. Vom Evangelischen Predigerseminar Wittenberg zu seinem 175-jährigen Bestehen erarbeitet (1817-1992), Wittenberg o.J. [1992], unveröff.
- Beeskow, H.-J./V. Joestel/R. Kabus/Chr. Klenner/J. Pötzschke/E. Stiegler: Martin Luther 1483 bis 1546 in der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg. Katalog der Ausstellung, Wittenberg o.J. [1983].
- Beintker, Michael/Eberhard Jüngel/Wolf Krötke (Hg.) (1999): Wege zum Einverständnis. Festschrift für Christoph Demke, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Belding, Friedrich (1929): Chronik der Lutherstadt Wittenberg. Wittenberg Einst und Jetzt, Verlag F. W. Willmann, Magdeburg.
- Beleites, Michael (1991): Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz, BasisDruck Verlag, Berlin.
- Beleites, Michael (1992): Altlast Wismut. Ausnahmezustand, Umweltkatastrophe und das Sanierungsproblem im deutschen Uranbergbau, Verlag Brandes und Apsel, Frankfurt a.M.
- Bellmann, Fritz/Marie-Luise Harksen/Roland Werner (1979): Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg, hrsg. im Auftrag des Ministerium für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik vom Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Halle, Hermann Böhlhaus Nachf., Weimar.
- Berg, Gunnar (o.J. [1994]): Vorwort, in: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Physik (Hg.), Die Gebrüder Weber – Wegbereiter interdisziplinärer Forschung, Halle/S., S. III-IV.
- Berg, Jürgen/Wolfram Jakobs/Peter Sacher (1988): Lurche und Kriechtiere im Kreis Wittenberg, hrsg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Rieme“ , Wittenberg.
- Bericht über die Hundertjahr-Feier des Wittenberger Predigerseminars, erstattet vom Brüderrat, Wittenberg 1918.

- Bernhardt, [Wilhelm] (1868): Das Gymnasium zu Wittenberg in den Jahren 1828-1868. Eine Fortsetzung zu dem Werke von Dr. Franz Spitzner, Wittenberg.
- Bernhardt, [Wilhelm] (1888): Das Gymnasium zu Wittenberg von 1520 bis 1868, in: Festschrift zur Feier der Einweihung des Neuen Gymnasialgebäudes zu Wittenberg am 10. Januar 1888, Wittenberg o.J. [1888], S. 33-67.
- Bernhardt, [Wilhelm] (1888a): Verzeichnis der Schüler, welche seit Ostern 1817 das Gymnasium zu Wittenberg mit dem Zeugnis der Reife für die Universitätsstudien verlassen haben, in: Festschrift zur Feier der Einweihung des Neuen Gymnasialgebäudes zu Wittenberg am 10. Januar 1888, Wittenberg o.J. [1888], S. 145-169.
- Bethge, Eberhard (1989): In Zitz gab es keine Juden. Erinnerungen aus meinen ersten vierzig Jahren, Chr. Kaiser Verlag, München.
- Beyschlag, Willibald] (1867): Die Gedenkfeier der fünfzigjährigen Vereinigung von Halle-Wittenberg am 20. und 21. Juni 1867. Festbericht, im Auftrag des akademischen Senates erstattet, Halle.
- Blaschke, Karlheinz (1996): Wittenberg, die Lutherstadt, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.
- Blätter zur Erinnerung an das Stiftungsfest des Prediger-Seminariums zu Wittenberg, gefeiert am 29. und 30. September 1842, Berlin 1843.
- Blüthgen, Otto (o.J. [1999]): Über die Anfänge der Oberschule (Gymnasium) in Piesteritz lt. den Akten der Gemeindevertretung Piesteritz bis zu ihrer Eingemeindung 1950 nach Wittenberg, unveröff. Ms., o.O. [Wittenberg].
- Boehmer, [Eduard] (1867): Bericht über die von Ponickausche Bibliothek der Universität Halle-Wittenberg, in: Zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, Halle, S. 37-76.
- Böhmer, Wolfgang (1983): Das Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift im Wandel der Zeiten, in: P. Gierra (Hg.), Impulse zur Diakonie in der Lutherstadt Wittenberg, Berlin [DDR], S. 40-103.
- Böhmer, Wolfgang (1982-1988): Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil I, II, IV, hrsg. vom Stadtgeschichtlichen Museum Wittenberg, Wittenberg.
- Böhmer, Wolfgang (1984): Das Wittenberger Hebammenlehrinstitut, in: W. Böhmer/E. Ehrig/H. Kühne, Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil III. Das 19. Jahrhundert, Wittenberg, S. 31-40.
- Böhmer, Wolfgang (1988): Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil IV. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts (=Schriftenreihe des Stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg H. 8), Wittenberg.
- Böhmer, Wolfgang (1988a): Das Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift, in: W. Böhmer, Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil IV. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wittenberg, S. 45-54.
- Böhmer, Wolfgang/Elisabeth Ehrig/Heinrich Kühne (1984): Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil III. Das 19.

- Jahrhundert (=Schriftenreihe des Stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg H. 7), Wittenberg.
- Böhmer, Wolfgang/Friedrich Kirsten (1989): Der Gemeine Kasten. Der Sozialgedanke der Reformation, in: Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg, S. 37-52.
- Boost, Charlotte/Hans-Peter Gensichen/Gerd Pfeiffer (o.J. [1983]): Ist der Kreationismus haltbar? Thesen gegen einen neuen Anti-Evolutionismus in der Kirche, hrsg. vom Kirchlichen Forschungsheim, Wittenberg.
- Bosinski, Gerhard (Hg.) (1974): Wittenberg 1848-1973. Berichtsband. Diakonische Tagung 21. bis 23. September 1973, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR].
- Böttcher, Hans Richard (Bearb.) (1994): Vergangenheitsklärung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Leipzig.
- Bräuer, Siegfried (1983): Martin Luther in marxistischer Sicht von 1945 bis zum Beginn der achtziger Jahre, 2. Aufl., Berlin [DDR].
- Bräuer, Siegfried (1985): Das Luther-Gedenkjahr 1983 und die Kirche in der DDR, in: H. Süßmuth (Hg.), Das Luther-Erbe in Deutschland, Düsseldorf, S. 41-66.
- Bräuer, Siegfried (1995): Der urdeutsche und tief christliche Reformator. Zur Planung und Vorbereitung der Wittenberger Luther-Festtage 1933, in: St. Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar, S. 545-563.
- Bräuer, Siegfried (1997): Das Melancthonjubiläum 1960 in Wittenberg und Halle, in: Lutherjahrbuch, Göttingen, S. 87-126.
- Bräuer, Siegfried (2002): Lutherdeformationen im Nationalsozialismus. Die Lutherfestwoche in Eisleben 1933, in: St. Rhein (Hg.), Reformationserinnerung und Lutherinszenierung [ersch. Okt. 2002].
- Brendler, Gerhard (1983): Einleitung, in: P. Ambros/U. Rössling, Reisen zu Luther, Berlin/Leipzig, S. 8-16.
- Bronk, Kay-Ulrich (1999): Der Flug der Taube und der Fall der Mauer. Die Wittenberger Gebete um Erneuerung im Herbst 1989, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig.
- Cranach-Komitee der Deutschen Demokratischen Republik (1973): Lucas Cranach: Künstler und Gesellschaft. Referate des Colloquiums mit internationaler Beteiligung zum 500. Geburtstag Lucas Cranach d.Ä., Staatliche Lutherhalle Wittenberg 1.-3. Oktober 1972, Wittenberg.
- Cranach-Stiftung Wittenberg (Hg.) (o.J.): Cranach-Stiftung Wittenberg, Wittenberg [1997?].
- Czok, Karl (Hg.) (1987): Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert. Nationale und internationale Wechselwirkung und Ausstrahlung. Beiträge des internationalen Kolloquiums zum 575. Jahr der Universitätsgründung am 26. und 27. November 1984 in Leipzig (=Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse Bd. 71 H. 3), Akademie-Verlag, Berlin [DDR].

- Dähn, Horst/Joachim Heise (Hg.) (1996): Luther und die DDR. Der Reformator und das DDR-Fernsehen 1983, edition ost, Berlin.
- Däumichen, Klaus (2001): Streifzüge durch die Geschichte der Elbaue, Lutherstadt Wittenberg.
- Denkschrift zur Gründung einer Europäischen Universität Erfurt, o.O. o.J. [Erfurt 1991].
- Deutsches Lucas-Cranach-Komitee (Hg.) (o.J.): Deutsche Cranach-Ehrung 1953 Weimar und Wittenberg, o.O. o.J. [Erfurt 1953].
- Dibelius, Otto (1918): Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg 1817 – 1917, Berlin o.J. [1918].
- Dittrich, Johannes (1994): Geschichte der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt 1948 bis 1969, in: H. Wüst (Hg.), Einsichten in Evangelische Akademiearbeit, Magdeburg, S. 19-67.
- Düfel, Hans (1993): Voraussetzungen, Gründung und Anfang der Luther-Gesellschaft, in: Lutherjahrbuch, Göttingen, S. 72-117.
- Ehrke, Hansjörg (1966): Im Übergang, in: P. Wätzel (Hg.), Tradition im Wandel, Berlin, S. 34-47.
- Elliger, Walter (Hg.) (1961): Philipp Melanchthon. Forschungsbeiträge zur 400. Wiederkehr seines Todestages dargeboten in Wittenberg 1960, Berlin.
- Erfurth, Richard (1929): Zur Geschichte der Lutherschule in Wittenberg, Wittenberg.
- Eulenburg, Franz (1904): Die Frequenzen der deutschen Universitäten, Leipzig.
- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (1993): Wittenbergische Klagegeschichte, Welche über die schwere und jammervolle Bombardierung, womit diese Chur- und Hauptstadt, am 13. October 1760, beängstigt und grossenteils in einen Stein-Hauffen verwandelt worden, J. Siener-Verlag, Stuttgart.
- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (1995): Frauen mischen sich ein. Wittenberger Sonntagsvorlesungen, Drei-Kastanien-Verlag, Lutherstadt Wittenberg.
- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (1996): ... da Tod und Leben rungen. Tod und Leben in der Sicht Martin Luthers und heute. Wittenberger Sonntagsvorlesungen, Drei-Kastanien-Verlag, Lutherstadt Wittenberg.
- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (1996a): Vom Christlichen Abschied aus diesem tödlichen Leben des Ehrwürdigen Herrn D. Martini Lutheri. Drei zeitgenössische Texte zum Tode D. Martin Luthers, J. Siener-Verlag, Stuttgart.
- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (1998): Luther und seine Freunde. „... damit ich nicht allein wäre.“, Drei-Kastanien-Verlag, Lutherstadt Wittenberg.
- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (1999): Mönchshure und Morgenstern. Katharina von Bora, die Lutherin, , Drei-Kastanien-Verlag, Lutherstadt Wittenberg.

- Evangelisches Predigerseminar (Hg.) (2001): *Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers*. Wittenberger Sonntagsvorlesungen, Drei-Kastanien-Verlag, Lutherstadt Wittenberg.
- Fehling (1928): Die Wittenbergfahrer, in: *Heimatkalender für den Stadt- und Landkreis Wittenberg, Bezirk Halle 1928*, Wittenberg, S. 29-33.
- Festschrift zur Feier der Einweihung des Neuen Gymnasialgebäudes zu Wittenberg am 10. Januar 1888. Veröffentlicht vom Lehrerkollegium, Wittenberg o.J. [1888].
- Feyerabend, E. (1933): *Der Telegraph von Gauß und Weber im Werden der elektr. Telegraphier*, hrsg. vom Reichspostministerium, Berlin.
- Feyl, Othmar (1980): Die Universität Frankfurt (Oder) in der Bildungsgeschichte des östlichen Europa (=Frankfurter Beiträge zur Geschichte Bd. 8), hrsg. von der Frankfurt-Information im Auftrage der Arbeitsgruppe Stadtgeschichte-Kolloquien beim Rat der Stadt Frankfurt (Oder) und der Historiker-Gesellschaft der DDR, Bezirkskomitee Frankfurt (Oder), Frankfurt (Oder).
- Freybe, Peter (1998): Gemeinschaft und Freundschaft im Predigerseminar Wittenberg, in: *Evangelisches Predigerseminar (Hg.), Luther und seine Freunde*, Wittenberg, S. 125-139.
- Freybe, Peter (1999): per mutuum colloquium et consolationem fratrum et sororum, in: M. Beintker/E. Jünger/W. Krötke (Hg.), *Wege zum Einverständnis*, Leipzig, S. 42-53.
- Friedensburg, Walter (1917): *Geschichte der Universität Wittenberg*, Verlag von Max Niemeyer, Halle a.S.
- Gawenus, Fritz (1973): Die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte unter besonderer Berücksichtigung deportierter Sowjetbürger durch die deutschen Monopolisten. Vorwiegend dargestellt am Beispiel der Bayerischen Stickstoffwerke AG Piesteritz und der Gummi-Werke „Elbe“ AG Piesteritz von 1939 bis 1945. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät, Halle/S, unveröff.
- Gensichen, Hans-Peter (1999): Das Kirchliche Forschungsheim Wittenberg in den 80er Jahren, in: *Heimatkalender Lutherstadt Wittenberg & Landkreis Wittenberg 1999*, Drei Kastanien Verlag, Lutherstadt Wittenberg, S. 46-52.
- Gierra, Peter (Hg.) (1983): *Impulse zur Diakonie in der Lutherstadt Wittenberg*, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR].
- Gilles, Franz-Otto (1998): Nach Roskur Aufstieg zum Marktführer. Die Restrukturierung und Privatisierung der Stickstoffwerke Piesteritz (=POLHIST Arbeitshefte der Forschungsstelle Diktatur und Demokratie am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin Nr. 8), Berlin.
- Gößner, Andreas (2001): *Luthers Söhne. Streifzüge durch 300 Jahre Studentengeschichte an der Universität Wittenberg*, hrsg. von der Stiftung „Leucorea“, Drei-Kastanien-Verlag, Lutherstadt Wittenberg.
- Götting, Gerald (Hg.) (1967): *Reformation und Revolution*, Union Verlag, Berlin [DDR].

- Grabowski, Petra/Karin Lubitzsch/Elke Stiegler (1987): Restauriertes Kulturgut in der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg – Bemühungen um die Erhaltung wertvoller Bestände, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 3, Wittenberg, S. 14-25.
- Dem großen Namen verpflichtet. Melanchthon-Gymnasium Lutherstadt Wittenberg 1897-1997. Festschrift zur 100-jährigen Namensgebung, o.O. o.J. [Wittenberg 1997].
- Gruber-Lieblich, Renate (1995): „...und morgen war Krieg!“ Arado Flugzeugwerke GmbH Wittenberg 1936-1945. Ein KZ-Lager entsteht, Selbstverlag, Wittenberg.
- Haase, Günther/Joachim Winkler (Hg.) (1983): Die Oder-Universität Frankfurt. Beiträge zu ihrer Geschichte, hrsg. im Auftrag des Bezirkskomitees Frankfurt (Oder) der Historiker-Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik und des Rates der Stadt Frankfurt (Oder), Hermann Böhlaus Nachf., Weimar.
- Haase, Hans/Günter Schöne (1976): Die Universität Helmstedt 1576 – 1810. Bilder aus ihrer Geschichte, Jacobi-Verlag, Bremen/Wolfenbüttel.
- Hanak, Lothar (1989): Vom Botenwesen zum sächsischen Postdienst (Aus der Postgeschichte der Stadt Wittenberg – Teil I), in: Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg, S. 23-36.
- Heimatkalender für den Stadt- und Landkreis Wittenberg, Bezirk Halle 1928, Kunstdruckerei Clemens Spitz, Lutherstadt Wittenberg 1928.
- Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung/Kulturbüro der Lutherstadt Wittenberg (Hg.) (1994): Vorträge zur lokalen Entwicklung anlässlich der Festwoche „700 Jahre Wittenberg“, Juni 1993, Wittenberg.
- Herricht, Hildegard (1977): Zur Geschichte der Universitätsbibliothek Wittenberg (=Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt H. 44), hrsg. von der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle/S.
- Hertzberg, [Gustav Friedrich] (1867): Zur Geschichte der Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle, in: Zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, Halle, S. 1-35.
- Historische Übersicht zur Geschichte des Melanchthon-Gymnasium. Teil 1: Von den Anfängen bis zum Jahre 1897. Teil II: 1898-1945, o.O. o.J. [Wittenberg 1997].
- Horn, E[wald] (1896): Die Wittenberger Seminar-Bibliothek, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* Bd. XIII, Leipzig, S. 517-518.
- Hünerbein, Kurt (1977): Dr. Heinrich Leonhard Heubner als Seelsorger, Exeget und Dogmatiker (1780-1853), in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte Jg. 52, Christlicher Zeitschriftenverlag, Berlin, S. 89-129.
- Israël, Friedrich (1913): Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Geschichte und seine Bestände. Nebst den Regesten der Urkunden des Allerheiligenstiftes und den Fundationsurkunden der Universität Wittenberg (=Forschungen zur Thüringisch-Sächsischen Geschichte 4. Heft), Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag, Halle a.d.S..

- Jahn, Jutta (2000): „Was sie mehr sein kann – was aber bleibt ...!!!“. Katharina-von-Bora-Ehrung 1998/1999 – Ein Rückblick, in: *Luther. Zeitschrift der Luthergesellschaft* 3/2000, S. 151-155.
- 450 Jahre Reformation, in: *Evangelischer Nachrichtendienst in der DDR* 44/1967, S. 2-17.
- Joestel, Volkmar (1987): Wo wohnte Andreas Bodenstein in Wittenberg. Zu seinem 500. Geburtstag 1986, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 3, Wittenberg, S. 48-51.
- Joestel, Volkmar/Kabus, Ronny (1986): Johannes Bugenhagen – Ein Reformator an der Seite Luthers. Sonderausstellung anlässlich des 500. Geburtstages Johannes Bugenhagens in der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg vom 24. Juni bis 13. Oktober 1985, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 2, Wittenberg, S. 30-39.
- Johannsen, Christa (1967): Lutherstadt Wittenberg zwischen gestern und morgen. Eindrücke und Betrachtungen, Union Verlag Berlin.
- Jordan, Julius (1924): Zur Geschichte der Sammlungen der Lutherhalle 1877-1922, Wittenberg.
- Jordan, Julius/Otto Kern (1917): Die Universitäten Wittenberg und Halle vor und bei ihrer Vereinigung. Ein Beitrag zur Jahrhundertfeier am 21. Juni 1917, Verlag von Max Niemeyer, Halle a.S.
- Jüngel, Karl (1989): Zur Geschichte der Fahrgastschiffahrt in unserem Heimatkreis, in: *Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide*, Wittenberg, S. 79-87.
- Junghans, Helmar (1996): Martin Luther und Wittenberg, Koehler & Amelang, München/Berlin.
- Juntke, Fritz (1987): Johann August von Ponickau und seine Bibliothek (=Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt H. 60), hrsg. von der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle/S.
- Kabus, Ronny (1984): Staatliche Lutherhalle Wittenberg – 100 Jahre reformationsgeschichtliches Museum (=Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg H. 1), Wittenberg.
- Kabus, Ronny (1986): Schätze der Lutherhalle zwischen Vernichtung und Bewahrung, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 2, Wittenberg, S. 1-6.
- Kabus, Ronny (1987): Die Wittenberger Lutherschule zwischen 1834 und 1937. Zur Geschichte der im Lutherhaus begründeten Armenfreischule, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 3, Wittenberg, S. 52-62.
- Kabus, Ronny (1988): Vor 50 Jahren. „Kristallnacht“ in Wittenberg am Geburtstag Martin Luthers, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 4, Wittenberg, S. 1-8.
- Kabus, Ronny (1988a): Das protestantischste aller Lieder, ein Lutherhandschriftenfälscher und das Schicksal eines deutschen Juden, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 4, Wittenberg, S. 41-45.

- Kabus, Ronny (1989): Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformators Martin Luther, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 5, Wittenberg, S. 35-58.
- Kabus, Ronny (1995): Nationalsozialistische Judenverfolgung in der Lutherstadt Wittenberg. Ergebnisse und Geschichte einer Ausstellung des Jahres 1988, in: St. Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar, S. 565-575.
- Kähler, Ernst (Hg.) (1968): Reformation 1517-1967. Wittenberger Vorträge, hrsg. im Auftrage des Vorbereitenden Ausschusses für die zentralen kirchlichen Veranstaltungen, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.
- Kalkstickstoff. Zum 60. Geburtstage von N. CARO, dem Begründer der Kalkstickstoff-Industrie, EOS-Press, Piesteritz 1931.
- Kathe, Heinz (1995): Festung oder Universität. Die Standortdiskussion der Wittenberger Professoren im Jahre 1813, in: St. Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar, S. 249-254.
- Keller, Gottfried (1998): Ereignisse im Herbst 1989 in Wittenberg (Persönliche Erinnerungen und Gedanken), in: *Heimatkalender Lutherstadt Wittenberg & Landkreis Wittenberg 1999*, Drei Kastanien Verlag, Lutherstadt Wittenberg, S. 27-38.
- Kerr, Alfred (1999): Warum fließt der Rhein nicht durch Berlin? Briefe eines europäischen Flaneurs 1895-1900, hrsg. von Günther Rühle, Aufbau Verlag, Berlin.
- Kirchliche Melancthonfeiern in Wittenberg, in: *Evangelischer Nachrichtendienst Ost* Nr. XIII/16 vom 21.4.1960, S. 12-14.
- Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (1985): Die Erde ist zu retten. Umweltkrise, christlicher Glaube, Handlungsmöglichkeiten, Wittenberg.
- Kirchliches Forschungsheim Wittenberg (1988): Wohin mit den Hochtechnologien? Zum Einsatz von Mikroelektronik und Biotechnologie für eine ökologisch und sozial verantwortbare Entwicklung, Wittenberg.
- Kirchner, Ernst Ludwig (1936): Die wirtschaftliche Entwicklung der Lutherstadt Wittenberg von 1870 bis 1914, Bitterfeld.
- Kittel, Hans-Joachim (o.J. [1995]): Die Evangelische Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen. Wittenberg 1948 - 1960. Erfurt 1960 - 1993. Eine Dokumentation. Erstellt im Auftrag der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Magdeburg.
- Kittel, Hans-Joachim (1996): Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg und Erfurt 1948-1993. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg, in: P. Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Berlin, S. 260-267.
- Kleinschmidt, O[tto] (1926): Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens. Eine Reform der Abstammungslehre und der Rassenforschung zur Anbahnung einer harmonischen Weltanschauung, Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle/S.

- Kleinschmidt, O[tto] (1929): Führer durch die Schausammlungen des Forschungsheims für Weltanschauungskunde in Wittenberg, Verlag des Forschungsheims für Weltanschauungskunde, Wittenberg.
- Kleinschmidt, Otto (1933): Kurzgefaßte deutsche Rassenkunde, Armanen-Verlag, Leipzig.
- Kleinschmidt, Otto (1933a): Blut und Rasse. Die Stellung des evangelischen Christen zu den Forderungen der Eugenik. Unter Zugrundelegung eines am 18. April 1933 auf der zweiten Konferenz evangelischer Akademiker in Hannover gehaltenen Vortrags, Verlag Martin Warneck, Berlin.
- Knolle, Theodor (1922): Der Kantor und die Herren Primaner. Ein Kapitel von der Wiederenstehung des Wittenberg Singechors. Nach alten Urkunden erzählt, in: M. Senf (Hg.), Heimatkalender für den Kreis und die Stadt Wittenberg auf das Jahr 1922, Wittenberg, S. 55-56.
- Koch, A[ugust] (1885): D. Heinrich Leonhard Heubner in Wittenberg. Züge und Zeugnisse aus und zu seinem Leben und Wirken. Kommissionsverlag von P. Wunschmann, Wittenberg.
- Kommission für Heimatkunde beim Pädagogischen Kreiskabinett Wittenberg (o.J. [1957]): Die Landschaften des Kreises Wittenberg, Wittenberg.
- Kommission für Heimatkunde beim Pädagogischen Kreiskabinett Wittenberg (1958): Städte und Dörfer des Kreises Wittenberg, Wittenberg.
- Kommission für Heimatkunde beim Pädagogischen Kreiskabinett Wittenberg (1959): Vor unserem Tag. Beiträge zur Geschichte des Kreises Wittenberg. Heimatbuchreihe Teil III
- Das Königliche Predigerseminar in Wittenberg. Zur Nachricht für die Predigtamts-Candidaten der Evangelischen Landeskirche Preußens, welche in dasselbe einzutreten gedenken, Berlin 1862.
- Krause, Joachim (1985): Tips für umweltgerechtes Verhalten im Alltag, hrsg. vom Kirchlichen Forschungsheim, Wittenberg.
- Krause, Joachim (1987): ... nicht das letzte Wort. Kernenergie in der Diskussion, hrsg. vom Kirchlichen Forschungsheim, Wittenberg.
- Kreckel, Reinhard/Peer Pasternack (Red.) (2002): Fünf Jahre HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ergebnisreport 1996 – 2001 (=HoF-Arbeitsberichte 1'02), Wittenberg.
- Kreisleitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands Wittenberg/Kommission zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung des Kreises Wittenberg (Hg.) (o.J.): Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Wittenberg, Wittenberg o.J. [1977?].
- Kroemer, Walter (1955): Zehn Jahre Kulturbund in Stadt und Kreis Wittenberg, in: *Wittenberger Rundblick* 4/1955, S. 58-59.
- Krüger, C. L. (1868): Lebenslauf der sämtlichen 683 Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg für die Zeit vom 1. Juli 1817 bis Ende December 1866. Gesammelt und herausgegeben in Veranlassung der 50jährigen Jubelfeier des Seminars, Woldemar Fiedler, Wittenberg.
- Krüger, Gottfried (1917): Das Ende der Universität Wittenberg, in: *Thüringisch-Sächsische Zeitschrift* VII. Bd., II. Heft, S. 21-39.

- Krüger, Gottfried (1938): Das Wittenberger Heimatmuseum. Eine Führung, Lutherstadt Wittenberg.
- Kuhn, Ekkehard (1992): Der Tag der Entscheidung. Leipzig, 9. Oktober 1989, Verlag Ullstein, Berlin/Frankfurt a.M.
- Kühne, Heinrich (1989): Aus der Geschichte der Wittenberger Papiermühlen, in: Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg, S. 55-71.
- Kulturbund der DDR, Gesellschaft für Heimatgeschichte, Kreisvorstand Wittenberg (Hg.) (1983): Durch die Jahrhunderte. Beiträge zur Geschichte des Kreises Wittenberg, 3 Teile, Wittenberg.
- Kulturbund der DDR des Kreises Wittenberg, Gesellschaft für Heimatgeschichte (Hg.) (1989): Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg.
- Lange, Elmar/Peter Schöber (1993): Sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Beispiel: Lutherstadt Wittenberg, Leske+Budrich, Opladen.
- Lau, Kurt (1970): Die Entstehung des Stickstoffwerkes Piesteritz und die Anfänge der Arbeiterbewegung daselbst bis 1923. Dissertation, Philosophische Fakultät beim Wissenschaftlichen Rat der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/S., unveröff.
- Lau, Kurt (1978): Kalkstickstoff für den Krieg. Zur Entstehung des Stickstoffwerkes Piesteritz, hrsg. von der Kommission für Betriebsgeschichte des Düngemittelkombinates VEB Stickstoffwerk Piesteritz, Wittenberg.
- Lau, Kurt (1978–1987): Betriebsgeschichte des VEB Stickstoffwerk Piesteritz, 5 Teile, Wittenberg.
- Lau, Kurt (1986): Geschichte vor der Haustür. Ein Gang durch das revolutionäre Wittenberg, Wittenberg.
- Lau, Kurt/Manfred Richter (1989): Theophil Rybarczyk – ein kommunistischer Kommunalpolitiker, in: Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg, S. 10-14.
- Lau, Kurt/Werner Schramm (1989): Karl Venediger – ein Staatsanwalt des Volkes, in: Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg, S. 5-9.
- Lieberwirth, Rolf (1987): Zur Geschichte der Universität Wittenberg im 18. Jahrhundert, in: K. Czok (Hg.), Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin [DDR], S. 111-118.
- Lieberwirth, Rolf (1997): Rechtshistorische Schriften, Böhlau Verlag, Weimar.
- Lieberwirth, Rolf (1997a): Die Universität Wittenberg (1789-1817), in: ders., Rechtshistorische Schriften, Weimar, S. 215-218.
- Lippert (1985): Vorwort, in: B. Richter, Geologie des Kreises Wittenberg, Wittenberg, S. 3.
- Loofs, Friedrich (1917): Die Jahrhundertfeier der Reformation an den Universitäten Wittenberg und Halle, 1617, 1717 und 1817, in: *Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Kirchenprovinz Sachsen* 1/1917, S. 1-68.
- Lucas-Cranach-Gymnasium (Hg.) (1999): Das LCG im Wandel der Zeit (= *Tarantel* Sonderausgabe Oktober '99), Wittenberg.

- Lutherhalle Wittenberg (Hg.) (1993): Martin Luther 1483-1546. Katalog der Hauptausstellung in der Lutherhalle Wittenberg, Verlag Schelzky & Jeep, Berlin.
- Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (Hg.) (2000): Lutherstadt Wittenberg. Ein Projekt für die Zukunft. A Project for the Future, Wittenberg.
- Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (Hg.) (o.J. [2001]): Die Wittenberger und ihre Universität. Begleitheft zur Ausstellung, Wittenberg.
- Mai, Christian (1999): Oskar Thulin. Bibliographie (in jeweils chronologischer Ordnung mit Angabe der letzten Auflage), in: *Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte* Bd. 23, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1999, S. 119-125.
- Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Physik (Hg.) (o.J. [1994]): Die Gebrüder Weber – Wegbereiter interdisziplinärer Forschung. II. Weber-Symposium in Halle und Leipzig am 16. Oktober und 18. November 1993, Halle/S.
- Meier, Helmut/Gerd Voigt (1960): Die Melanchthon-Ehrung der Deutschen Demokratischen Republik (19. bis 21. April 1960), in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 5/1960, S. 1167-1172.
- Melanchthon-Komitee der DDR (Hg.) (1963): Philipp Melanchthon 1497-1560, Bd. 1: Philipp Melanchthon. Humanist, Reformator, Praeceptor Germaniae, Berlin [DDR].
- Melchersmann, Claudia M./Anke Steinmetz (1993): Heubner & Wittenberg – lutherische Festungen im Zeitalter der Aufklärung. Der handschriftliche Nachlaß Heinrich Leonhard Heubners (1780-1853) im Wittenberger Predigerseminar, Diplomarbeit im Studiengang Bibliothekswesen an der Fachhochschule Hannover, Hannover.
- Mühlpfordt, Günter (1981): Die Oderuniversität Frankfurt (1506-1811). Eine deutsche Hochschule in der Geschichte Brandenburg-Preußens und die europäische Wissenschaft. Zum 475. Jahrestag der Eröffnung der Frankfurter Universität. Mit einem Beitrag von Ralf-Rüdiger Targiel (=Frankfurter Beiträge zur Geschichte Bd. 9), hrsg. von der Frankfurt-Information im Auftrage der Arbeitsgruppe Stadtgeschichte-Kolloquien beim Rat der Stadt Frankfurt (Oder) und der Historiker-Gesellschaft der DDR, Bezirkskomitee Frankfurt (Oder), Frankfurt (Oder).
- Mühlpfordt, Günter (1987): Die „sächsischen Universitäten“ Leipzig, Jena, Halle und Wittenberg als Vorhut der deutschen Aufklärung, in: K. Czok (Hg.), *Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert*, Berlin [DDR], S. 25-50.
- Mühlpfordt, Günter (1995): Wittenberg und die Aufklärung. Zu seiner Bedeutung für die Kulturgeschichte der Neuzeit, in: St. Oehmig (Hg.), *700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation*, Weimar, S. 329-346.
- Nachtrag zum Verzeichnis der Leiter und Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg 1883-1892. Zum 75jährigen Jubiläum des Prediger-Seminars herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Wittenberg 1892.

- Naumann, Eckhard (o.J. [2001]): Zum Geleit, in: Lutherstadt Wittenberg, der Oberbürgermeister (Hg.), Die Wittenberger und ihre Universität. Begleitheft zur Ausstellung, Wittenberg.
- Neubert, Ehrhart (1998): Geschichte der Opposition in der DDR 1949-1989, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.
- „Neues Altes“. Erwerbungen der Lutherhalle Wittenberg seit 1983, o.O. o.J. [Wittenberg 1995].
- Nietschmann, Hermann (1906) → Stein (1906).
- Oehmig, Stefan (Hg.) (1995): 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar.
- Oelschläger, Walter (1984): Im Archiv geblättert. Beiträge zur Betriebsgeschichte des VEB Agrochemie, Piesteritz.
- Onnasch, Martin (1993): Das Katechetische Oberseminar – die Kirchliche Hochschule. Ein Rückblick und eine Bilanz, in: Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg, Naumburg, S. 134-146.
- Onnasch, Martin (1996): Kirchliche Hochschule in Naumburg, in: P. Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik, Berlin, S. 251-259.
- Pasternack, Peer (Hg.) (1996): Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Edition Berliner Debatte, Berlin.
- Pasternack, Peer (1999): Hochschule & Wissenschaft in SBZ / DDR / Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990-1998, Beltz Verlag, Weinheim.
- Pasternack, Peer (2001): Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1945 – 1994 (*HoF-Arbeitsberichte 1/2001*), hrsg. vom HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung, Wittenberg.
- Pasternack, Peer (Hg.) (2001a): DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine thematische Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg, Beltz Verlag, Weinheim/Basel.
- Das Paul-Gerhardt-Stift Wittenberg zur Feier des fünfundsiebzigsten Jahrestages seines Bestehens am 4. Oktober 1958, Wittenberg 1958.
- Paul-Gerhardt-Stiftung Lutherstadt Wittenberg, Wittenberg 1994.
- Paul-Gerhardt-Stiftung Lutherstadt Wittenberg (Hg.) (o.J.): Ratgeber für unsere Patienten, Besucher und Gäste, Wittenberg [2001?].
- Paulsen, Friedrich (1897): Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht, 2. erw. Auflage, Leipzig.
- Prillwitz, Friedrich (1952): Die Vereinigung der Universität Wittenberg mit der Universität Halle, in: Leo Stern (Hg.), 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. 2, o.O. o.J. [Halle/S. 1952], S. 241-256.
- Redslob, Edwin (1917): Die Lutherhalle in Wittenberg, in: *Museumskunde* 13(1917), S. 153-156.
- Der Reformator mit dem Hammer. Zur Wirkungsgeschichte von Luthers „Thesenanschlag“ bis 1917. Katalog zur Ausstellung vom 27. Mai bis 29.

- November 1992 in der Lutherhalle Wittenberg anlässlich des 475. Jahrestages des Beginns der Reformation am 31. Oktober 1992, o.O. o.J. [Wittenberg 1992].
- Rhein, Stefan (Hg.) (1992): Staat und Kirche. Beiträge zur zweiten Melanchthonpreisverleihung 1991, Jan Thorbecke Verlag, Siegmaringen.
- Rhein, Stefan (Hg.) (2002): Reformationserinnerung und Lutherinszenierung [i. Ersch.].
- Richter, Burkhard (1985): Geologie des Kreises Wittenberg, hrsg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg.
- Riemer, Charlotte (1956): Über das Naturkundlich-Völkerkundliche Museum Julius Riemer, in: *Wittenberger Rundblick* 2/1956, S. 21-23; 3/1956, S. 38-42.
- Robert, Carl (1917): Die Wittenberger Benefizien. Rede zur 100jährigen Gedenkfeier der Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle am 21. Juni 1917 gehalten von dem Ephorus des Wittenberger Professoren-Kollegiums (=Hallische Universitätsreden 5), Verlag von Max Niemeyer, Halle (Saale).
- [Rühmigen, Hildegard]: 50 Jahre Oberschule / Gymnasium Piesteritz [Ansprache zur Feierstunde am 30.9.1999], unveröff. Ms. [Piesteritz 1999].
- Scheer, Udo (1999): Vision und Wirklichkeit. Die Opposition in Jena in den siebziger und achtziger Jahren, Berlin.
- Schellenberger, Alfred (1999): Die Stiftung Leucorea in Wittenberg 1994 bis 1996, in: Martin Treu/Ralf-Torsten Speler/Alfred Schellenberger, Leucorea. Bilder zur Geschichte der Universität, Lutherstadt Wittenberg, S. 34-38.
- Schmidt, Generalmajor, Leiter der Bezirksverwaltung [des MfS]: Stadtkirche [MfS-Information zum 13.10.1989], dok. In: F. Schorlemmer, Die Wende in Wittenberg, Wittenberg 1997, S. 42.
- Schmieder, Heinrich Eduard (1892): Das Königliche Predigerseminar zu Wittenberg in seinen ersten Anfängen. Aufzeichnungen aus dem Jahre 1818. Zur Feier des 75jährigen Bestehens des Seminars herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Kommissionsverlag von P. Wunschmann, Wittenberg.
- Schöber, Peter (1995): Der Wandel der lokalen Wirtschaft der Lutherstadt Wittenberg von der Industrialisierung bis zur Gegenwart, in: St. Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar, S. 473-482.
- Schorlemmer, Friedrich (1994): Der besondere Ort Lutherstadt Wittenberg als Standort der Evangelischen Akademie, in: H. Wüst (Hg.), Einsichten in Evangelische Akademiearbeit, Magdeburg, S. 173-176.
- Schorlemmer, Friedrich (1997): Die Wende in Wittenberg. Ein persönlicher Rückblick auf 10 Jahre des Widerspruchs und auf die Tage des Umbruchs, Drei Kastanien Verlag, Wittenberg.
- Schreier, W. (o.J. [1994]): Die Stellung der Gebrüder Weber in der Geschichte der Medizin, Naturwissenschaften und Technik, in: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Physik (Hg.), Die Gebrüder Weber – Wegbereiter interdisziplinärer Forschung, Halle/S., S. 1-9.

- Schrey, Helmut (1982): Die Universität Duisburg. Geschichte und Gegenwart. Traditionen, Personen, Probleme, Walter Braun Verlag, Duisburg.
- Schulz, Erika (o.J. [1985]): Einführung in die Geschichte des Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars, o.O. [Wittenberg], unveröff. Ms.
- Schulz, Erika (1994): Bücher aus den beiden Wittenberger Klosterbibliotheken in der Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars Wittenberg, in: Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung/Kulturbüro der Lutherstadt Wittenberg (Hg.), Vorträge zur lokalen Entwicklung anlässlich der Festwoche „700 Jahre Wittenberg“, Wittenberg, S. 32-35.
- Schulze, Ingrid (1969): Die Wittenberger Schloßkirche als Sakralbau und nationale Gedenkstätte im 18. und 19. Jahrhundert, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* 6/1969, S. 91-107.
- Schulzki, [Albert] (1986): Vorwort, in: K. Lau, Geschichte vor der Haustür. Ein Gang durch das revolutionäre Wittenberg, Wittenberg.
- Schwarz, Hilmar (1985): Chronik der Stadt Wittenberg (=Schriftenreihe des stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg H. 10), Lutherstadt Wittenberg, S. 41-86.
- SED-Kreisleitung Wittenberg, Kommission zur Erforschung der Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung; Stab Revolutionärer Traditionen im Kreis Wittenberg, FDJ-Kreisleitung Wittenberg (Hg.) (1974): Aus dem revolutionären Kampf unserer Arbeiterklasse. 1924-1974, Roter Frontkämpferbund Wittenberg-Piesteritz, Wittenberg.
- Seib, Gerhard (Hg.) (1996): Luther mit dem Schwan – Tod und Verklärung eines großen Mannes. Katalog zur Ausstellung in der Lutherhalle Wittenberg anlässlich des 450. Todestages von Martin Luther, Verlag Schelzky & Jeep, Berlin.
- Senf, Max (Hg.): Heimatkalender für den Kreis und die Stadt Wittenberg auf das Jahr 1922, Wittenberg 1922.
- Senst, Wolfgang (1994): Das Wittenberger Schulunternehmertum im 19. Jahrhundert, in: Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung/Kulturbüro der Lutherstadt Wittenberg (Hg.), Vorträge zur lokalen Entwicklung anlässlich der Festwoche „700 Jahre Wittenberg“, Wittenberg, S. 36-39.
- Simons, Rotraut (1996): Das DDR-Fernsehen und die Luther-Ehrung, in: H. Dähn/J. Heise (Hg.), Luther und die DDR, Berlin
- SKW Stickstoffwerke Piesteritz GmbH (Hg.) (1995): 80 Jahre Stickstoffwerke Piesteritz. Ein Geschichtsbuch zum Chemiestandort, Wittenberg.
- Speler, Ralf-Torsten (1999): Die Vereinigung der Leucorea mit der Universität Halle und das Nachleben der Wittenberger Alma Mater, in: Martin Treu/Ralf-Torsten Speler/Alfred Schellenberger, Leucorea. Bilder zur Geschichte der Universität, Lutherstadt Wittenberg, S. 27-33.
- Spitzner, Franz Ernst Heinrich (1830): Geschichte des Gymnasiums und der Schulanstalten zu Wittenberg, aus den Quellen erzählt, Leipzig.
- Spremborg, Johannes (1956): 100 Jahre Heimatgeschichte und Heimatforschung im Kreis Wittenberg, in: *Wittenberger Rundblick* 5/1956, S. 84-85.

- Staatliche Lutherhalle Wittenberg (Hg.) (1983): Die Inkunabeln der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg, bearb. von d. Inkunabelabt. der Dt. Staatsbibliothek Berlin, Wittenberg.
- Stadt Duisburg, Dezernat für Kultur und Bildung (Hg.) (1980): Die Universität Duisburg 1655-1818. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Duisburg, Duisburg.
- Stammmler, Wolfgang/Hans Waldmann (Hg.) (1968): Wege des Herrn. Ein Buch für die Propsteien Wittenberg und Halle-Merseburg, Berlin.
- Starke, Elfriede (1982): Kostbarkeiten der Lutherhalle Wittenberg, Berlin [DDR].
- Stein, Armin [Hermann Nietschmann] (1906): Die Wittenberger Hochschule. Ein Beitrag zur sächsischen Kirchengeschichte (Volksschriften des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen Heft 1), Kommissionsverlag der Evangelischen Buchhandlung Ernst Holtermann, Magdeburg.
- Steinmetz, Max/Gerhard Brendler (1969): Weltwirkung der Reformation. Internationales Symposium anlässlich der 450-Jahr-Feier der Reformation in Wittenberg vom 24. bis 26. Oktober 1967. Referate und Diskussionen, 2 Bde., Berlin [DDR].
- Stern, Leo (Hg.) (1952): 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. 2, o.O. o.J. [Halle/S. 1952].
- Stern, Leo (1960): Philipp Melanchthon. Humanist, Reformator, Praeceptor Germaniae. Festgabe des Melanchthon-Komitees der Deutschen Demokratischen Republik, Halle/S.
- Stiegler, Elke (1989): Sieben Hemden gut und böse. Von der Erbschaft einer Cranach-Tochter, in: Kulturbund (Hg.), Aus Fläming, Aue und Heide, Wittenberg, S. 52-55.
- Stiftung „Cranach-Höfe“ e.V. Wittenberg, Wittenberg o.J. [1991?].
- Stiftung Leucorea vorgestellt. Ein Wissenschaftsstandort mit regionaler Akzeptanz und überregionaler Bedeutung [Gespräch mit Stiftungsgeschäftsführerin Christine Ferchland und Stiftungsvorstandsvorsitzendem Gunnar Berg], in: *Wittenberg in 3/1997*, S. 22f.
- Süssmuth, Hans (Hg.) (1985): Das Luther-Erbe in Deutschland, Düsseldorf.
- Thulin, Oskar (1933): Das wissenschaftliche Prinzip der Lutherhalle in Wittenberg. Antrittsvorlesung von Lic. Oskar Thulin, Direktor der Lutherhalle, Privatdozent an der Universität Halle-Wittenberg, München.
- Thulin, Oskar (1953): Bilder der Reformation. Aus den Sammlungen der Lutherhalle in Wittenberg, Berlin [DDR].
- Thulin, Oskar (1954): Die Wittenberger Lutherhalle. Ein Wandel in 25 Jahren, in: *Luther. Mitteilungen der Luthergesellschaft* 1954, S. 132-135.
- Thullin, Oskar (1965): Die Lutherhalle heute, ihre Gestalt und die Arbeit in ihr, in: *Luther. Zeitschrift der Luthergesellschaft* 1965, S. 93-96.
- Treu, Martin (1991): Die Lutherhalle Wittenberg, Leipzig.
- Treu, Martin (1992): Preußens Ruhm und Luthers Ehre. Die Geschichte des Lutherhauses als Museum, in: St. Rhein (Hg.), Staat und Kirche, Siegmaringen, S. 87-101.

- Treu, Martin (1993): Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991, in: Lutherjahrbuch, Göttingen, S. 118-138.
- Treu, Martin (1995): Die Entwicklung Wittenbergs zur Lutherstadt. Das preußische Jahrhundert 1817-1917, in: St. Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar, S. 53-65.
- Treu, Martin (1999): Die Leucorea. Ein Überblick über die Geschichte der Universität Wittenberg, in: M. Treu/R.-T. Speler/A. Schellenberger: Leucorea. Bilder zur Geschichte der Universität, Lutherstadt Wittenberg, S. 6-26.
- Treu, Martin (Bearb.) (2000): Martin Luther und das Geld. Aus Tischreden, Briefen und Schriften, hrsg. von der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Wittenberg.
- Treu, Martin/Ralf-Torsten Speler/Alfred Schellenberger (1999): Leucorea. Bilder zur Geschichte der Universität, Lutherstadt Wittenberg.
- Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Hg.) (1980): Bibliographie zur Geschichte der Universität Wittenberg. Nachdruck aus Erman, Wilhelm; Ewald Horn: Bibliographie der deutschen Universitäten. – T. 2. – Leipzig, Berlin: Teubner, 1904, S. 1095-1158. Anhang: Hildegard Herricht: Auswahlbibliographie zur Geschichte der Universität Wittenberg, Berichtszeitraum 1900-1977 (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt H. 49), Halle (Saale).
- VEB Stickstoffwerk Piesteritz (Hg.) (1965): 1915 – 1965. Anlässlich des 50jährigen Bestehens, Wittenberg.
- Verzeichnis der Leiter und Mitglieder des Königlichen Prediger-Seminars zu Wittenberg für die Zeit vom 1. Juli 1817 bis September 1863 (mit biographischen Notizen) zum 400jährigen Luther-Jubiläum neu bearbeitet und herausgegeben von der Seminargemeinschaft, Wittenberg 1883.
- Vetter, Klaus (1968): Internationales Symposium „Weltwirkung der Reformation“, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1/1968, S. 86-89.
- Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg mit einem Rückblick auf ihre Geschichte 1949 - 1993, Naumburg 1993.
- Wachs [ohne Vorname] (1880): Erinnerungen an Pater Heubner, Doctor der Theologie, Superintendent, ersten Director des Predigerseminar-Seminar zu Wittenberg und Konsistorialrath, P. Wunschmann's Verlag, Wittenberg.
- Wachs, Ottomar (1874): Die Organisation des preußischen Hebammenunterrichts nach den Anforderungen der Gegenwart, Leipzig.
- Walther, Johannes (o.J. [2001]): Der Wissenschafts- und Hochschulstandort Wittenberg als Standortfaktor der wirtschaftlichen Entwicklung der Region, o.O. [Wittenberg], unveröff.
- Wätzel, Paul (Hg.) (1966): Tradition im Wandel. Das evangelische Predigerseminar zu Wittenberg in den Jahre 1919 bis 1966. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin.
- Wätzel, Paul (1966a): Neues will werden, in: ders. (Hg.), Tradition im Wandel, Berlin, S. 48-62.

- Wätzel, Paul (1968): Das Wittenberger Predigerseminar, in: W. Staemmler/H. Waldmann (Hg.), *Wege des Herrn. Ein Buch für die Propsteien Wittenberg und Halle-Merseburg*, Berlin, S. 132-136.
- Weber, Heinrich (1893): *Wilhelm Weber. Eine Lebensskizze*, Breslau.
- Weber, Wilhelm (1892-1894): *Wilhelm Webers Werke*, hrsg. von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin.
- Wehner, A. M. (1845): *Geschichte der Stadt Wittenberg aus archivalischen und andern zuverlässigen Quellen geschöpft und bearbeitet*, Hermann Neubürger, Dessau.
- Weimann, Hans (1934): *Die Geschichte der Lutherschule von 1834 bis 1934*, Wittenberg.
- Weinhold, Karl (1928): *Die Geschichte der Gemeinde Piesteritz im Kreise Wittenberg*, Verlag der EOS-Presse Otto Sommerfeld, Piesteritz.
- Werner, Karl/Konrad Werner (1976): *Wilhelm Weber (=Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner Bd. 22)*, BSB B.G.Teubner Verlagsgesellschaft, Leipzig.
- Westermeier, F. B. (1821): *Doctor Martin Luther's Denkmal zu Wittenberg, und die Feyer zur Einweihung desselben am 31ten October 1821*, Verlag Wilhelm Heinrichshofen, Magdeburg.
- Wichern, Johann Heinrich (1849): *Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutschen Nation*, Hamburg.
- Wiederkehr, Karl Heinrich (1967): *Wilhelm Eduard Weber. Erforscher der Wellenbewegung und der Elektrizität 1804-1891*, Stuttgart.
- Wüst, Heidemarie (Hg.) (1994): *Einsichten in Evangelische Akademiearbeit. Gründung und Entwicklung der Evangelischen Akademie in der Kirchenprovinz Sachsen und der Landeskirche Anhalt*, hrsg. von der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Magdeburg.
- Wüst, Heidemarie (1994a): *Ansprüche und Einsichten. Akademie im Umbruch zum neuen Aufbruch*, in: H. Wüst (Hg.), *Einsichten in Evangelische Akademiearbeit*, Magdeburg, S. 149-171.
- Zentrum für Reformationsgeschichte und Lutherische Orthodoxie, Stiftung Leucorea (Hg.) (o.J.): *Wittenberg: Kirchengeschichtliche Forschung in der Lutherstadt, Wittenberg [1998?]*.
- Zuppke, Uwe (1987): *Fische im Kreis Wittenberg*, hrsg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg.
- Zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, Halle 1867.
- Zur Geschichte der Paul-Gerhardt-Stiftung, in: Paul-Gerhardt-Stiftung Lutherstadt Wittenberg, Wittenberg 1994, S. 16.

Der Autor

Peer Pasternack, geboren 1963 in Köthen, aufgewachsen in Halle-Neustadt. Fahrzeugschlosserlehre und sechs Jahre Berufskraftfahrer. 1987-94 Studium an der Leipziger Universität, Hans-Böckler-Stipendiat: Abschluss als Diplom-Politologe. 1989-1995 hochschulpolitisch aktiv als lokaler und überregionaler Studentensprecher. Seit 1991 Herausgeber/Schriftleiter der Zeitschrift "hochschule ost. leipziger beiträge zu hochschule & wissenschaft" bzw. – seit 2002 u.d.T. – „die hochschule. journal für wissenschaft und bildung“. 1998 Promotion zum Dr. phil. am FB Pädagogik der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg. Seit 1997 Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der Universität Leipzig. 1997–2002 Politikwissenschaftler und Forschungs Koordinator am HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seit 2002 beurlaubtes Mitglied von HoF Wittenberg und Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung im Senat von Berlin. eMail: pasternack@hof.uni-halle.de

Buchveröffentlichungen (Auswahl):

- IV. Hochschulreform. Wissenschaft und Hochschulen in Ostdeutschland 1989/90. Eine Retrospektive (Hrsg.), Leipzig 1993.
- Geisteswissenschaften in Ostdeutschland 1995. Eine Inventur, Leipzig 1996.
- Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR (Hrsg.), Berlin 1996.
- Hochschule & Wissenschaft in SBZ/DDR/Ostdeutschland 1945-1995. Annotierte Bibliographie für den Erscheinungszeitraum 1990–1998, Weinheim 1999.
- Hochschule & Wissenschaft in Osteuropa. Annotierte Bibliographie der deutsch- und englischsprachigen selbständigen Veröffentlichungen 1990-1998, Wittenberg 1999.
- Sozialistisch behaut & bekunnet. Hochschulen und ihre Bauten in der DDR (Mithrsg.), Leipzig 1999.
- Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen (Mithrsg.), Leipzig 1999.
- „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989–1995. Mit zwei Fallstudien: Universität Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin, Weinheim 1999.
- Profilbildung – Standards – Selbststeuerung. Ein Dialog zwischen Hochschulforschung und Reformpraxis (Mithrsg.), Weinheim 1999.
- stud. ost 1989 – 1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland (Mithrsg.), Leipzig 2000.
- Hochschulentwicklung als Komplexitätsproblem. Fallstudien des Wandels (zus. m. Barbara M. Kehm), Weinheim/Basel 2001.
- DDR-bezogene Hochschulforschung. Eine Eröffnungsbilanz aus dem HoF Wittenberg (Hrsg.), Weinheim/Basel 2001.
- Qualität – Schlüsselfrage der Hochschulreform (Mithrsg.), Beltz Verlag, Weinheim/Basel 2001
- Flexibilisierung der Hochschulhaushalte. Handbuch für Personalräte und Gremienmitglieder (Hrsg.), Marburg 2001.
- Gelehrte DDR. Die DDR als Gegenstand der Lehre an deutschen Universitäten 1990–2000, Wittenberg 2001.